

VERDAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 46.

Man abonniert bei allen
Postanstalten und Buchhandlungen.

Berlin, 30. November 1896.

Vierteljährlich 2½ Mark.
Monatlich erscheinen vier Nummern.

42. Jahrg.

Da der „Bazar“ vierteljährlich 12 mal erscheint, so fällt in jedes Quartal eine Woche, in der keine Nummer ausgegeben wird.

Die nächste Nummer 47 erscheint am 14. Dezember.

Eine Begegnung.

Novellette von Helene Nyblon.

Nachdruck verboten.

Der Zug brauste über die sommergrünen Felder dahin.

Das Gras stand hoch auf den Wiesen, auf denen große Farneflecke aus gelben, blauen und weißen Blumen schimmerten. Bäche und Teiche glitzerten in der Sonne und warfen das Spiegelbild der großen, weißen Sommerwolken zurück, die unbeweglich am blauen Himmel schimmerten.

Rote und scheckige Kühe lagen in dem saftigen Gras, und hier und da stand ein kleines Hirtenmädchen, die Gerte in der Hand, beschattete die Augen und schaute dem vorüberbrausenden Zuge nach, der so schnell, wie er gekommen, wieder aus dem Gesichtskreis verschwand.

Die Lokomotive stieß einen Warnungsschrei aus und stürzte in den Wald hinein, in den stillen, träumenden Wald, wo die langen Zweige bis auf die Schienen hinabhängten und wo kein lebendes Wesen zwischen den sonnenbeschienenen Stämmen oder in dem dunklen Grün darunter zu erblicken war. Lärmend, keuchend raste der Zug weiter, hinaus auf die offene Ebene.

In einem Wagen erster Klasse saß eine Dame ganz allein.

Sie mochte fünfundsanzig Jahre zählen, war groß und üppig, mit schwarzem Haar und blauen Augen. Sie trug ein hellgraues Sommerkleid und einen großen, schwarzen Strohhut. Sie lag, in die Polster des Wagens zurückgelehnt, gleichsam in müder Wollust. Die Schultern stützte sie gegen die Rücklehne, die Arme hielt sie weit vom Körper ab, was der geschmeidigen Figur und der schlanken Taille etwas noch Diegameres verlieh. In der linken Hand hielt sie einen großen, schwarzen Fächer, und auf ihrem Schoß lag ein lose zusammengefügtter Rosenstrauß.

Den Kopf hielt sie ein wenig hintenüber, um besser unter dem breitrandigen Strohhut hervorsehen zu können; sie saß ganz regungslos da und schaute auf die Landschaft hinaus, die in ewigem Wechsel an ihr vorüberglitt.

Sie dachte nicht, sie träumte nicht einmal. Sie saß nur da und war glücklich, sich eine Weile selber vergessen zu können im Anblick der grünen Wiesen, die im Sonnenschein glitzerten, und der durchsichtigen Wolken, die an dem warmen Sommerhimmel dahinschwebten.

Wenn der Zug hin und wieder einige Minuten an einer Station hielt, war ihr das offenbar eine unangenehme Störung. Dann richtete sie sich aus ihrer bequemen Stellung auf, und ihr Gesicht nahm einen ernsten, beinahe strengen Ausdruck an. Dann betrachtete sie aufmerksam alles, was auf der kleinen Station vor sich ging — die Menschen, die auf dem Bahnsteig standen, die Gartenanlagen vor der Wohnung des Stationsvorstehers, die Kindergeichter oben an den Fenstern, oder die Pakete und Körbe, die herausgetragen und in den Zug geladen wurden. Sobald aber die Signalpfeife erscholl und der Zug sich wieder in Bewegung setzte, sank sie schnell in ihre frühere Stellung zurück, der aufmerksamste Ausdruck verschwand aus ihrem Gesicht und machte dem stillen, halbawachen Träumen Platz.

Nach mehrstündiger Fahrt hielt der

Zug an einer größeren Station. Die Thür an der entgegengesetzten Seite des Wagens wurde aufgerissen.

Auf dem Bahnsteig wimmelte es von Menschen, denn hier kreuzten sich mehrere Züge.

Man lief hin und her, eilte in den Wartesaal, um zu frühstücken, oder sicherte sich einen guten Platz im Kupee.

Manch einer warf einen flüchtigen Blick in ihren Wagen, aber es schien doch, als wenn sie allein bleiben sollte.

Das Signal ertönte, der Schaffner schlug die Thür ihres Wagens zu, aber als er die Hand noch auf dem Thürgriff hatte, öffnete er abermals und ließ einen Herrn einsteigen.

Dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung.

Sie hatte kaum einen flüchtigen Blick auf den Herrn geworfen, als sie ihn auch schon erkannte, und ihr erster Gedanke war, aufzustehen und zu fliehen. Aber das war unmöglich. Nein, sie mußte bleiben und sich, so gut es ging, unsichtbar machen.

Während er damit beschäftigt war, sein Plaid, sein Futteral und seine Reisetasche in dem Netze über dem Gepäckplatz anzubringen, den er am andern Ende des Wagens gewählt hatte, drückte sie sich so fest wie nur möglich in die Ecke und warf ein Tuch, das sie neben sich liegen hatte, um die Schultern. Sie zog die Krampe ihres großen Hutes tief in die Stirn und öffnete den Fächer. Den Kopf wandte sie dem Fenster zu, als schlafe sie, durch den Fächer aber beobachtete sie pochenden Herzens die geringste seiner Bewegungen.

Ja, das war er! Die Ursache alles dessen, was sie erlitten hatte! Seine Schuld war es, daß sie aus einem jungen, lebensfrohen Kinde in ein müdes, schwermütiges junges Mädchen verwandelt war, das weder an ein Glück, noch an eine Zukunft glaubte.

Sie hatte ihn sofort erkannt. Allein an der Art und Weise, wie er den Fuß auf den Wagentritt setzte, fest und leicht und dann mit einem Sprung. Und die Stimme, als er zum Schaffner sagte: „Ja, hier ist Platz.“

Diese Stimme war mit keiner andern auf der ganzen Welt zu verwechseln, so tief und weich zugleich war sie. Allein schon ihr Klang wirkte wie eine Liebesorgel. Sie beneidete den Schaffner und empfand dabei einen Stich durchs Herz, denn zu ihm hatte diese Stimme gesprochen. Jetzt waren fünf Jahre vergangen, seit sie zu ihr geredet hatte.

Sie betrachtete seinen Rücken, während er sich ausstreckte, um sein Gepäck zu ordnen. Ja, das war der wohlbekannte schlanke Rücken, derselbe Nacken, um den sie oft ihre Hände geschlungen hatte.

Jetzt wandte er sich um und warf einen flüchtigen Blick nach ihrer Ecke hinüber. Es durchschauerte sie, er aber beachtete sie nicht weiter, sondern machte es sich in seiner Ecke bequem.

Er nahm die Reisetasche ab und warf sie neben sich auf das Polster, ein wenig ungeduldig und plötzlich, wie er alles, was ihn geierte, von sich zu werfen pflegte.

Wie gut sie die Bewegung kannte! Und nun strich er sich mit der Hand über die Stirn und das Haar. Mit dieser ein wenig mageren, nervösen Hand, die niemals einbrannte, die stets den bleichen, olivenfarbigen Ton bewahrte wie auch das Gesicht. Sie kannte jeden Finger dieser Hand und betrachtete jeden einzeln. Steckte ein Ring an dieser Hand? Nein — nein, kein Ring. Die Hand strich über die Stirn und fuhr ein paar mal durch das dunkle, dichte Haar.

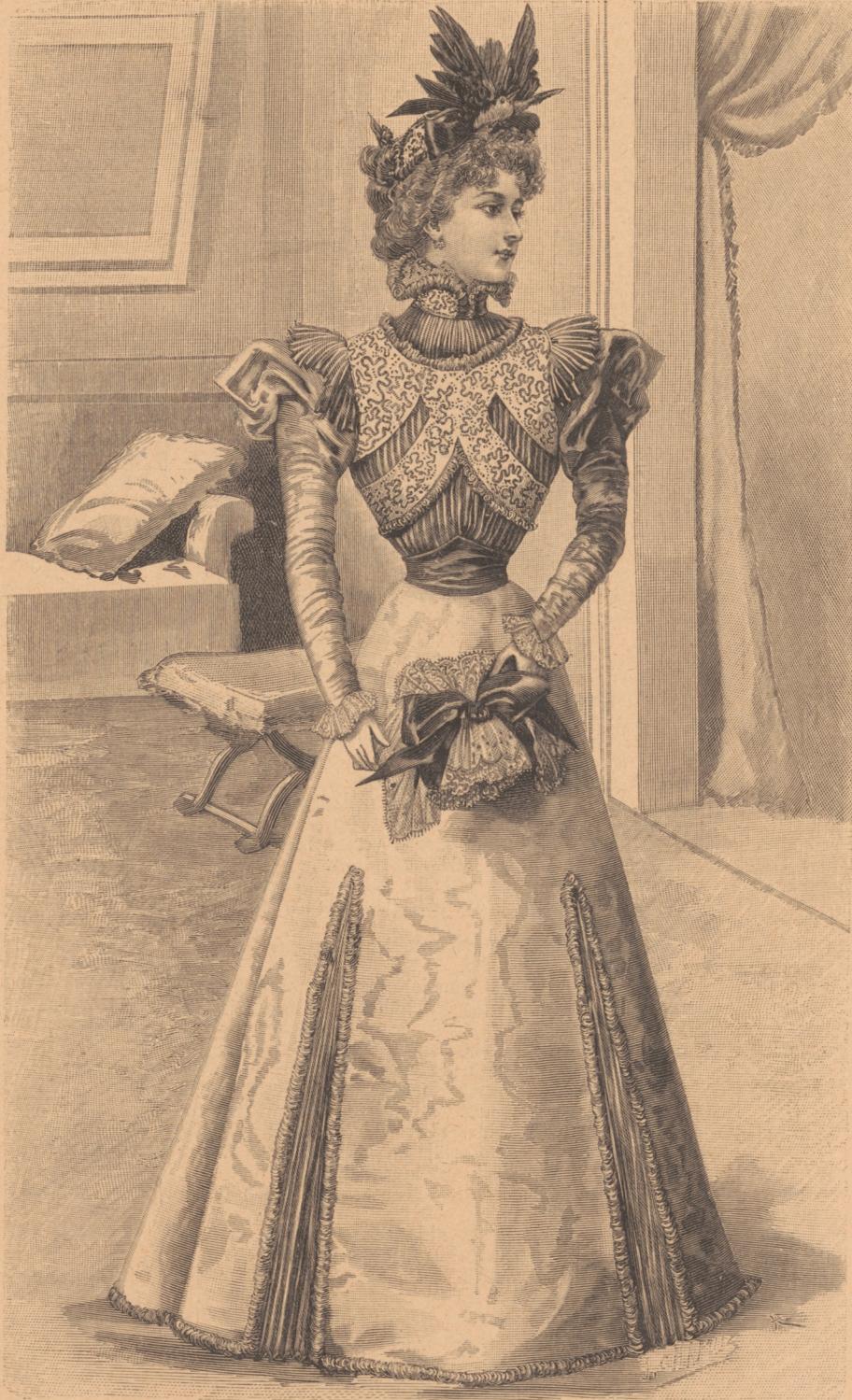
Wie sie diese Hand beneidete! Sie liebte dies Haar, das weder Schere noch Bürste ganz zu bändigen vermochten, das kaum einen halben Zoll lang werden konnte, ohne sich in den Schläfen zu locken, dies dunkle, schöne Haar, das stets in die Stirn hineinfiel und gleichsam seine Gedanken verhieltete.

Mit verhaltenem Atem kauerte sie in ihrer Ecke. Es kostete ihr eine Ueberwindung, still dazusitzen. Sie hatte ein Gefühl, als müsse sie aufspringen und rufen: „Nimm die Hand weg! Meine Hand soll dein Haar zurückschneiden, soll auf deiner Stirn ruhen...“

Er las in einer Zeitung, die auf seinen Knien lag, folglich hatte er die Augen niedergeschlagen.

Ja, das war dasselbe Gesicht, aber älter, männlicher. Sein Schnurrbart war stärker geworden, hatte einen bestimmteren Schwung bekommen.

Und der Mund! Welch einen fremden, neuen Ausdruck hatte der angenommen?



Besuchtoilette.

Beschreibung S. 563.

Ein harter, fast verächtlicher Ausdruck umspielte seine Lippen. „Ach, wenn er doch lächeln wollte!“ dachte sie, aber er lächelte nicht. Er hatte die Unterlippe ein wenig vorgehoben, was ihm etwas Mürrisches verlieh.

Jetzt verzog er den Mund zu einem Lächeln. Aber wie höhnisch das war! Sie hatte ihn früher so lächeln sehen und sich dann allemal vor ihm gefürchtet.

Die langen Wimpern lagen wie eine Franse auf seiner Wange. Wie oft hatte sie die nicht geküßt! Manch eine Thräne hatte sie von ihnen fortgeküßt, wenn sie geweint hatten. Ob diese Augen wohl noch weinen konnten? Sie mußte sie sehen! Weshalb erhob sie sich auch nicht ein einziges Mal von der Zeitung?

Da erkante plötzlich ein unerwartetes Signal, eines jener Zeichen, die den Passagieren unverständlich sind, die aber stets ihre Aufmerksamkeit erregen. Es waren zwei, drei kurze Pfliffe, fast unmerkbar ließ die Schnelligkeit des Zuges nach.

Er blickte auf. Er sah nach der Seite hin, wo sie saß. Ja, das waren seine Augen, tief liegend mit großen Lidern unter den energisch gezeichneten Brauen — aber es waren nicht die Augen, die sie kannte, nicht die Augen, die sie geliebt und angebetet hatte. Sie blickten mit eifrigem, hartem Ausdruck vor sich hin, gleichsam mit einer beleidigten Frage, was denn die Kühnheit habe, seine Ruhe zu stören.

Noch einmal erklangen die kurzen, schrillen Töne. Er bewegte die Lippen, als unterdrückte er einen Fluch und zog die Brauen zusammen. Während er so mit erhobenem Kopf dasaß und lauschte, sah sie ihn ganz. Ja, das war dasselbe Gesicht, dasselbe regelmäßig geformte, schöne Gesicht, und doch — und doch ein ganz andres Gesicht als früher. Es war, als sei jede Spur von weichem Gefühl daraus verschwunden. Alle Melancholie, all das träumerische Staunen, das dies Gesicht früher so oft ausgedrückt hatte, war einer Härte gewichen, die schnell in Zorn übergehen konnte.

Das festgezeichnete Kinn war so markiert, daß niemand daran zweifeln konnte: ein unbezwingbarer Eigensinn hatte den Linien seinen Stempel aufgedrückt. Und namentlich der Mund! Dieser Mund, der ihr die zärtlichsten, liebevollsten Worte gesagt hatte, die sie je im Leben vernommen, dieser Mund, den sie so oft in selbstvergessender Glückseligkeit geküßt hatte. Sie empfand jetzt ein Grauen vor diesem Mund! Er trug das Gepräge einer so überlegenen, kalten Verachtung, daß sie ein sanftes Wort auf seinen Lippen für eine Unmöglichkeit hielt, und dabei umspielte ihn ein überfüllter, blasierter Zug, als habe er alles durchgekostet.

Was er während der fünf Jahre erlebt und gethan hatte, wußte sie nicht. Aber sie las seinen Charakter und seine Geschichte so deutlich auf seinem Gesicht, als stände das alles dort mit Buchstaben geschrieben. Ein Egoist war er — ein großer Egoist!

Je länger er las, desto schlaffer und unangenehmer wurde sein Ausdruck. Endlich warf er die Zeitung fort, oder vielmehr er ließ sie schlaff zu seinen Füßen auf den Boden gleiten und holte dann sein Cigarettenetui heraus.

Er warf einen flüchtigen Blick auf die Dame. Es war doch wohl kein Damentupee, in das er hineingeraten war? Nein. Nochmals sah er flüchtig zu ihr hinüber. Sie schien zu schlafen.

Er zündete seine Cigarette an, ließ das Fenster halb herabgleiten, kreuzte die Arme und begann zu rauchen. Aufmerksam verfolgte er den Rauch, der in langen, blauen Wirbeln aufstieg und dann verschwand.

Sie wußte, wie sehr er seine Cigarette liebte. Er hatte ihr einmal erzählt, daß er mit der Cigarette zu sprechen pflege, daß er ihr seinen Kummer anvertraue und oft wunderliche Gesichter in den blauen Rauchwirbeln erblicke, wenn er so allein dasitze und hineinstarre.

Woran er jetzt wohl dachte? Besonders glückliche oder inhaltsreiche Gedanken schienen es nicht zu sein, die ihn beschäftigten. Der Ausdruck in seinem Gesicht wurde immer schlaffer, immer nichtsagender, nur der Mund nahm jedesmal, wenn er ihn spitzte, um eine frische Rauchwolke zu entsenden, jene verächtliche, überlegene Miene an, als wollte er sagen: „Ich weiß auf die ganze Welt!“

War es möglich, war dieser müde, kalte, harte Mann derselbe Jüngling, den sie einst geliebt hatte? Dieser glühende Liebhaber und phantastische Träumer, der sie mit Sturm erobert, sie förmlich überschwemmt hatte mit seiner Liebe?

Sie sah da, starrte hinter dem schwarzen Fächer zu ihm hinüber und ließ die Erinnerungen aus der Zeit, die gewesen, an sich vorüberziehen.

Sie war noch nicht achtzehn Jahre alt gewesen, als er zum erstenmal mit einigen andern Freunden ihres Bruders auf das Gut ihres Vaters gekommen war.

Man hatte sie erst am Abend erwartet, es sollte ein Ball stattfinden, und die Damen des Hauses waren beschäftigt, den Saal mit Blumen zu schmücken und allerlei Erfrischungen zu bereiten.

Es war Hochsommer, und die Luft war warm. Alle Fenster und Thüren standen offen, und auf der Veranda lagen abgesechnittene Zweige und Blumen, welche ein paar junge Frauen, die ebenfalls zu Besuch waren, zu Kränzen ordneten und in Vasen und Gläser stellten.

Im Tanzsaal wurden Guirlanden um die Thüren gewunden, alle waren beschäftigt, man lief aus und ein, sprach durcheinander und lachte. Sie selber war die fröhlichste von allen. Wohl konnte sie hin und wieder einmal befürchtet sein, wenn das Wetter schlecht war, oder irgend etwas ihren Wünschen entgegentrat, aber sie hatte niemals einen traurigen Tag erlebt.

Ihre Mutter war früh gestorben, sie erinnerte sich ihrer nicht mehr. Sie war der Liebling des Vaters und der Brüder, die nur daran dachten, sie glücklich zu machen. Gesund und schön wuchs sie heran, ohne das Geringste zu entbehren, ohne sich um etwas zu sorgen, jeder Tag war für sie ein neues Fest.

Ihre Freunde wurde leicht zu Fröhlichkeit und Lachen, sie hatte Freunde und Freundinnen in Hülle und Fülle, die sie alle liebte, ohne sich durch ein anstrengendes Freundschaftsgefühl bedrückt zu fühlen. Alles war leicht und erfreulich.

So flatterte sie auch heute an diesem Sommertage aus und ein, ohne sich ernstlich zu beschäftigen. Aus dem Tanzsaal wurde sie fortgejagt, weil sie dort störte und immerwährend über das Parkett dahinwalgte. Auf der Veranda

wollte man sie nicht haben, weil sie die Zweige und die Blumen nur durcheinander warf, ohne Nutzen zu schaffen. Schließlich gab ihr eine der jungen Frauen einen Korb und sagte: „Da, Jenny, geh du nun in den Obstgarten hinab und pflücke uns Kirichen für heute abend!“

Da stand eine ganze Allee von Kirichbäumen, voll reifer Früchte. Sie wußte ganz genau, welche am besten schmeckten. Schnell lehnte sie eine Leiter an einen der größten Bäume ganz unten im Gang, stieg hinauf und verschwand zwischen den Zweigen des Baumes.

Da drinnen war es wie in einer großen, grünen Laube. All die starken Zweige und Äste ragten um sie her auf, voll roter, reifer Kirichen. Sie saß wie in einem großen, grünen Korb und brauchte nur einen Zweig aufzuheben, um die dichten Kirichenbüschel zu erreichen, die an dem ganzen Zweig entlang hingen.

Als sie einen bequemen Platz gefunden hatte, setzte sie den Korb vor sich zwischen zwei Zweige und fing an zu pflücken. Aber es währte nicht lange, da verirren sich die Beeren und wanderten in ihren Mund statt in den Korb. Jedesmal, wenn sie die Hand ausstreckte, dachte sie: „Diese will ich nicht essen,“ dann aber waren sie so ungewöhnlich groß und reif oder hatten irgend eine andre verlockende Eigenschaft, sodaß sie nicht widerstehen konnte, und der große Korb hing noch immer fast leer an seinem Zweige.

Da war auch noch so viel andres, was ihre Aufmerksamkeit oben im Baum fesselte. Die Vögel kamen mit einem raschelnden Laut in das Laubdickicht hineingeflogen, sahen sich, den Kopf auf die Seite gelegt, vorsichtig um, wagten sich näher und näher und fingen an in die Beeren zu piksen, bei jedem Mundvoll aufmerksam lauschend, ob jemand in der Nähe sei.

Eine Weile saß sie ganz still da, dann klatschte sie in die Hände, sodaß die kleine Vogelschar entsetzt aufplatterte. Die Sonne sickerte durch die grünen Blätter, und es war hier so still und abgesehen. Es war gleichsam eine kleine Welt für sich, und sie hatte gar keine Lust, ins Haus zurückzukehren.

Plötzlich vernahm sie Schritte auf dem Kieswege. Ja, nun kamen sie wohl, um die Kirichen zu holen! Vorsichtig bog sie die Zweige auseinander und sah hinab. Da unten stand ein junger Mann in hellem Sommeranzug mit einem Strohhut auf dem dunklen Haar und schaute mit ein Paar großen, schelmischen Augen zu ihr auf.

„Fräulein Jenny?“ fragte er.

„Ja, wie Sie sehen!“ erwiderte sie.

„Sie möchten gleich herunterkommen!“

„Wer hat das gesagt?“

„Ihr Bruder ist hier und wir alle. Wir kamen mit dem Morgendampfer. Wollen Sie denn nicht herunterkommen?“

Er begann an der Leiter zu rütteln.

Sie wußte sogleich, wer er war. Der Bruder, der förmlich verliebt in ihn war, hatte ihr eine zu genaue Beschreibung von ihm gegeben, als daß sie sich hätte irren können. Sie wußte, welch ein verhätscheltes Kind er war, gewohnt, in allem seinen Willen zu bekommen, und zu thun, was er wollte, wohin er kam. „Nein, ich komme nicht herunter!“ sagte sie in sehr bestimmtem Ton. „Ich will Kirichen pflücken.“

„Dann nehme ich die Leiter fort,“ sagte er und machte Anstalt, sie zu entfernen.

„Nein, das werden Sie nicht thun!“ entgegnete sie.

„So, das werde ich nicht thun?“ Er nahm die Leiter und trug sie fort.

„Nun, schämen Sie sich!“ begann sie in kläglichem Ton. „Da wäre es doch viel hübscher, Sie kämen hier herauf und hülften mir pflücken!“

„Soll ich das?“ fragte er zögernd und blieb stehen, die Leiter in der Hand. „Ist da noch jemand?“

„Ob da jemand ist! Kommen Sie nur herauf, dann werden Sie schon sehen!“

Er setzte die Leiter an und kam langsam zu ihr heraufgeklettert. Sie bog die Zweige auseinander und ließ ihn ein.

Jetzt saßen sie alle beide in der grünen Laube. Sie gab ihm die Hand, die ganz rot von Kirichen war, und dann machte sie ihm Platz.

Sie saßen ganz nahe beieinander, und die Zweige schlossen sich über ihnen wie ein Dach. Es war warm wie in einem Treibhaus, und die Sonne warf einen ganzen Regen von goldenen Fledern auf seinen hellen Sommeranzug, auf ihr weißes Kleid, auf sein dunkles Haar und auf ihre roten Wangen. Es war ein ununterbrochenes, zitterndes Spiel von Sonnenflecken über sie hin.

„Nein, diese Menge Kirichen!“ war das erste, was er sagte, und seine Augen, die fast dieselbe Farbe hatten wie die reifsten Kirichen, blickten ganz entzückt auf.

„Hier nehmen Sie!“ sagte sie und reichte ihm die Kirichen, die sie in der Hand hielt.

„Ich hätte wohl meinen Namen nennen müssen?“ sagte er, während er aß und die Steine ausspuckte.

„Das ist überflüssig,“ sagte sie lachend, „ich wußte im voraus, wie Sie aussehen, und überdies würde sich kein anderer so unartig betragen haben.“

Und dann mußten sie ausruhen und setzten sich nebeneinander, um sich mit einer Handvoll Kirichen zu erquicken. Zuweilen plauderten und lachten sie so laut, daß der Gärtner, der vorüberging, stillstand und dachte: „Da oben im Kirichbaum ist wohl eine ganze Gesellschaft!“ Allmählich aber wurden sie ruhiger. Die Wärme nahm dort oben zu, und die Sonne überschüttete sie mit immer mehr Goldflecken. Sie saß sie in ein paar dunklen Augen flimmern und auf ein paar roten Lippen, die ihr immer ganz nahe bei einander waren. „Jetzt ist niemand mehr auf dem Baume,“ dachte der Gärtner und trug die Leiter fort. Wenn sie ihn gehört hatten, so gaben sie jedenfalls keinen Laut von sich. Still wie ein paar Buchfinken, die Menschen Schritte hören, saßen sie da oben, bis er wieder gegangen war.

Als es schließlich Zeit wurde, daß sie ins Haus zurückkehrten, sprang er zuerst hinab und breitete die Arme aus, um sie aufzufangen. „Fürchten Sie sich nicht,“ sagte er, „springen Sie nur. Ich fange Sie, darauf können Sie sich verlassen.“

Es war ein sehr hoher Sprung, und sie stand einen Augenblick still und wippte mit den Füßen, ehe sie es wagte. Dann aber sprang sie mit einem kleinen Schrei hinab, gerade in seine Arme. Sie ruhete einen Augenblick an seiner Brust, als wollte sie sich von dem Schreck erholen — dann nahmen sie den Korb und gingen.

„Wo seid ihr nur so lange gewesen?“

„Aber mein Gott, wie seht ihr denn aus!“ rief man ihnen entgegen.

„Man sollte glauben, ihr hättet euch geprügelt,“ meinte der Bruder.

„Das haben wir auch gethan,“ erwiderte sie und schlug sich vor die Brust: „Siehst du denn nicht mein Herzblut?“ und lachend zeigte sie auf die roten Kirichflecke, die ihr weißes Kleid über und über bedeckten.

Am Abend, kurz bevor der Ball beginnen sollte, kam sie in voller Toilette herunter und machte einen Rundgang um die Blumenbeete hinter dem Hause.

Da kam er ihr, ebenfalls in Gesellschaftskleidung, entgegen. Sie standen vor einer der großen Geraniengruppen auf dem Rasenplatz, und sie pflückte eine Blüte und steckte sie ihm ins Knopfloch.

Gleich darauf kam noch einer von den Freunden ihres Bruders, zeigte auf sein leeres Knopfloch und bat sie, ihn ebenfalls zu schmücken. Sie brach noch eine der roten Blüten und reichte sie dem jungen Herrn.

Als der Tanz begann, bemerkte sie, daß derjenige, der ihre erste Blume erhalten hatte, sie nicht mehr trug. Als er sie zum zweiten Malzer abholte, zu dem er sie engagiert hatte, streifte ihr Auge seine Brust, sie sagte aber nichts.

„Sie wollen fragen, was ich mit Ihrer Blume gemacht habe?“ begann er. „Ich habe sie weggeworfen! Meinen Sie, daß eine Blume Wert für mich hat, wenn Sie gleich darauf eine eben solche an einen andern schenken? Auf diese Weise mit andern zu teilen, ist mir unmöglich.“

Er sah so ernsthaft, ja fast böse aus, als er das sagte, daß sie sich fürchtete, wie sie erlebte. Es machte einen so starken Eindruck auf sie, daß sie seither nie wieder eine Blume an einen Mann verschenkt, selbst nicht, nachdem er sie verraten hatte.

Sie erschien sich in jenem Augenblick wie eine gedankenlose, flüchtige Thörin — wie ernst und tief war er dagegen in ihren Augen!

Wann sie angefangen hatte, ihn zu lieben, wußte sie nicht. Wahrscheinlich von dem Augenblick an, als sie ihm die Hand reichte und ihn zu sich auf den Baum hinaufzog. Allmählich aber nahm er sie so ganz gefangen, daß es kein Gefühl in ihrem Herzen, keinen Gedanken in ihrem Kopf gab, der ihm nicht gehörte. Und das wollte er. Er wollte mit niemandem teilen, und er selber erzeugte ihr eine so leidenschaftliche, beinahe abgöttische Bewunderung, daß ihr schwindelte, wenn sie darüber nachdachte. Wer hätte einer solchen Glut widerstehen können?

Eines Tages hatten sie einen längern Spaziergang miteinander in den Wald gemacht. Er war schweigsam, in sich gefehrt und hatte einen leidenden Ausdruck, als bedrückte ihn etwas, das er nicht in Worte zu fassen vermochte. Es hatte geregnet, und als sie über eine Wiese gehen wollten, kamen sie an eine feuchte Stelle. Zögernd suchte ihr Fuß nach einem Uebergang.

Da warf er sich ihr plötzlich zu Füßen und sagte: „Tritt auf mich, schreite über mich fort!“

Sie lachte und bat ihn aufzustehen, er aber bat leidenschaftlich, beinahe drohend: „Weshalb willst du denn nicht auf mich treten? Ich will so still liegen, als wenn ich tot wäre! Ich will fühlen, daß du auf mich trittst.“

Und mit bebendem Herzen, so leicht, als wolle sie fliegen, war sie über ihn hinweggeschritten, hatte aber gleich darauf angefangen zu weinen.

Er lag vor ihr auf den Knien, hielt ihre beiden Hände in den seinen und bedeckte sie mit Küßen. „Weine nicht, mein süßes Lieb!“ flehte er. „Ich bin nicht wert, daß du mich mit Füßen trittst. Ich liebe dich so grenzenlos, daß ich nicht weiß, wie ich meinen Gefühlen Ausdruck verleihen kann! Es brennt hier drinnen in meiner Brust, sodaß es mich wahnsinnig schmerzt.“ Sein Gesicht hatte einen beinahe verwirrten Ausdruck. Es trug das Gepräge einer so heftigen Leidenschaft, daß sie sich davor fürchtete.

Aber sie gewöhnte sich daran, wie man sich daran gewöhnen kann, täglich Champagner zu trinken. Es war eine heiße, heraufschwebende Luft, in der sie dahinschwabte, hoch über der Atmosphäre, in der die andern lebten. Mit welchem Mitleid schaute sie auf ihre Freundinnen herab, die sich mit der alltäglichen Liebe ihrer Verlobten oder Gatten begnügen mußten! Sie war so überzeugt von der Eigenart und Ewigkeit ihres Glücks, wie sie durchdrungen von seiner Stärke war. So etwas konnte ja nicht vergehen!

Im folgenden Sommer kehrte er wieder. Es war dieselbe elektrisierende, glühende Glückseligkeit. Vom Morgen bis zum Abend ging sie wie in einem Rausch dahin, und die Nacht war ihr viel zu lang, war ihr nur eine Plage, die sie von dem Einzigen trennte, den sie sehen wollte. Sie kam ihm jeden Morgen entgegen, als habe sie Flügel.

Dann aber kam ein Tag, an dem er gleichsam ermüdete von dieser anstrengenden Liebe und anfing, sie mit kühlern, kritischen Augen zu betrachten.

Eines Morgens sah er da und musterte ihre Frietur und machte dann die Bemerkung, daß sie ihr nicht stand. Sie sollte ihr Haar doch auch so aufstecken wie jene junge Dame, die seiner Ansicht nach so schön sei; freilich habe das Haar dieser Dame auch eine schönere Farbe als das ihre.

Das war ja nur eine unbedeutende Mühe, und sie wußte selber nicht, weshalb seine Worte sie zugleich mit Staunen und Schrecken erfüllten. Wenn man lange auf einen Altar gestellt und angebetet worden ist, da wird es stets eine Ueberraschung sein, wenn der Gläubige zum erstenmal die Hand ausstreckt, um das Götzenbild näher zu untersuchen. Wenn er erst anfängt, ihre Fehler zu untersuchen, wo wird er dann aufhören, dachte sie bei sich. Er begann, sie mit andern zu vergleichen, ihre Unvollkommenheiten zu entdecken und seine Lichter vor andern Heiligenbildern anzuzünden, deren Häupter ihm von eingebil-deteten Glorionschein umkränzt schienen!

Im Laufe dieses Sommers mußte sie es erleben, daß er ganz offen — Zwang that er sich niemals an — einer jungen Frau, die bei ihnen zu Besuch war und die sich allerdings durch ungewöhnliche Schönheit auszeichnete, den Hof machte.

Es war auf einem Ball im Herbst, als das Wetter noch so warm war, daß man spät am Abend im Freien lustwandeln konnte. Der Reiz dieser Dame hielt ihn derartig gefangen, daß er Jenny völlig über sie vergaß. Er sah sie kaum. Mit einem schwachen, brennenden Ausdruck verfolgten seine Augen jede Bewegung der jungen Schönen, die im Bewußtsein ihrer Macht und ihres Triumphes im Tanze dahinschwabte.

Jenny bemühte sich, standhaft zu sein. Sie versuchte zu lächeln und eine lebenswürdige Wirtin zu sein, aber sie war nicht dazu imstande. Es überstieg ihre jungen Kräfte. All die giftigen Dualen der Eifersucht zwickten wie ein körperlicher Schmerz an ihrem Herzen. Sie wollte seine Treulosigkeit wenigstens nicht mit ansehen. Sie näherte sich mehr und mehr der Thür, die ins Freie hinausführte, und verschwand in dem nächtlichen Dunkel des Gartens.

Es war bereits sehr spät, nur der Mond erhellte die langen, weißen Wege des Birkenhains. Leise zitternd standen die Bäume im Mondlicht da; das Laub, das bereits anfing, gelb zu werden, hing wie Thränen von den Zweigen. Rings um sie her herrschte Todesstille. Sie ging, so schnell sie konnte, weiter, bis sie den See erreichte. Dort auf einer Felsklippe über dem Wasser stand ein kleines Lusthaus, in dem sie so oft mit ihm gegessen hatte. Es war aus Brettern erbaut, hatte ein spitzes Dach und wurde „der Tempel“ genannt. Dadrinnen auf der Bank sank sie nieder und brach in Thränen aus.

Sie weinte lange und heftig, dann aber wurde sie still. Sie erhob den Kopf und schaute hinaus über den kalten, finstern See und die schlafenden Ufer rings umher. Der Herbst hatte der Natur bereits eine gewisse Starre verliehen, und jetzt in der Nacht lagen die schwarzen Schatten so tot und bleischwer da, während die Teile des Sees, die der Mond beschien, in kaltem, weißem Metallglanz schimmerten. Es war, als fühle man, daß der Schlaf, in dem die Natur lag, gar bald in Tod übergehen würde. Es war so still, daß sie die Tanzmusik aus weiter Ferne stoßweise durch die Luft herannahen hörte. „Jetzt tanzt er da oben mit ihr!“ dachte sie, und sie lauschte, als könnte sie hier jedes Wort hören, das er zu ihr sprach.

Aber was war das? Da kam jemand den Steig entlang. Es waren schnelle Schritte, und sie kannte sie. Sie beugte das Gesicht tief auf ihre Arme, als wollte sie sich vor sich und vor ihm verbergen, er aber eilte auf sie zu und faßte sie hart beim Arm.

„Jenny! Was sollen diese Narrenstreiche!“

Sie antwortete nicht und senkte den Kopf nur tiefer. „Du treibst mich in den Wahnsinn!“ rief er heftig aus. „Ich habe den ganzen Garten nach dir durchsucht. Wie kannst du nur so leicht gekleidet in die Nachtluft hinauslaufen.“

„Dir ist es ja doch einerlei, wo ich bin!“ jammerte sie. „Du hast dich heute abend gar nicht um mich gekümmert, du hattest weder ein Wort noch einen Blick für mich.“

„Das sind alberne Kindereien!“ entgegnete er gereizt. Aber es lag doch etwas Unsicheres in seiner Stimme, als wenn er sehr wohl fühlte, daß sie recht hatte.

Plötzlich ließ sie die Hände sinken, die sie vor die Augen gehalten hatte, und sah ihn fest und bestimmt an. Auch ihre Stimme wurde ganz ruhig, und sie sagte laut und langsam, als fürchte sie, mißverstanden zu werden: „Eins will ich dir sagen: wenn du meiner überdrüssig bist, so ist mein größter Wunsch zu sterben!“

Er sah sie an, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Der Ernst und die Aufrichtigkeit ihres Tones machten Eindruck auf ihn. Es erfüllte ihn mit Wonne, daß sie so um ihn leiden konnte. Er schlang seine Arme leidenschaftlich um sie und zog sie an sich. „Du wolltest sterben?“ flüsterte er. „Ja, dann will ich auch sterben. Laß uns in den See springen und verschwinden, jetzt, wo wir uns noch lieben. Alles, was kommt, wenn die Liebe gestorben ist, verlohnt sich ja doch des Lebens nicht mehr!“

Sie fühlte sein Herz laut an dem ihren schlagen. Sie fühlte seinen Atem heiß auf ihrem Haar, sie hörte seine Stimme — und sie wollte nicht sterben. In einem Augenblick war alles, was sie durch ihn gelitten hatte, vergessen und vergeben. Er hielt sie ja wieder in seinen Armen. Sie lächelte, als sie an seiner Brust ruhte. In der Ferne aber klangen die Töne der Tanzmusik.

„Komm!“ flüsterte er. „Jetzt spielen sie unsern Walzer. Laß uns hineingehen und tanzen!“

Und Hand in Hand liefen sie durch den Hain, wo ihnen die betauten Zweige ins Gesicht schlugen, über die mondbe-schienenen Kieswege, hinein in den Tanzsaal. Sobald sie die Schwelle überschritten hatten, fingen sie an zu tanzen, und sie hielten nicht inne, bis die Musik verstummte und Jenny atemlos auf einen Stuhl sank.

Wie sie jetzt hier im Eisenbahnwagen saß, dachte sie an jenen Abend, dachte sie darüber nach, ob es nicht vielleicht das Beste für sie beide gewesen wäre, wenn sie sich in jener Ballnacht wirklich in die Wellen gestürzt und ihrem Leben ein Ende gemacht hätten.

Hin und wieder flammte seine Liebe noch auf. In der Regel als Heftigkeit, die sie mit Angst und Bangen erfüllte. Er bedurfte leidenschaftlicher Scenen, die ihn aufrüttelten, die seine Nerven anspannten und sein Blut schneller fließen machten. Aber nach solchen Eruptionen wurde er jedesmal schlaffer.

Auch sie begann ihn mit fremderen, kritischen Augen anzusehen. Hatte denn auch er Fehler? Ach, er hatte deren gar viele!

Auf einem gemeinsamen Spazierritt fühlte sie sich zum erstenmal durch etwas an ihm verletzt. Er hatte sich Reitstiefel und Reitpeitsche von einem der andern Herren geliehen, da er die seinen nicht mitgebracht hatte. Während sie am Wege entlang ritten, schlug er die Dornen, die am Grabenrande wuchsen, mit der Gerte ab. Diese Beschäftigung schien ihm sehr zu interessieren, denn er hatte schon eine ganze Weile kein Wort mehr mit ihr gesprochen, so sehr nahm ihn das Köpfen der Blumen in Anspruch. Dornige Stengel und Blätter jausten um ihn her; plötzlich aber hielt er inne. Da war eine alte zähe Distel, die scheinbar keine Lust hatte, ihr Leben zu lassen. Er peitschte stärker drauf los, bis die Reitgerte zerbrach.

„Aber was machst du nur?“ rief sie aus.

„Ach, das macht nichts!“ erwiderte er munter und warf die zerbrochene Peitsche fort. „Es war ja nicht meine eigene.“ Es ist wunderbar, wie eine einzige kleine Aeußerung plötzlich ein grelles Licht auf den Charakter eines Menschen, eines bisherigen guten Freundes werfen kann. Erst von diesem Augenblick an bemerkte Jenny seinen grenzenlosen Egoismus, seine Gleichgültigkeit für das Wohl und Wehe andrer. In Kleinigkeiten wie in großen Dingen verschloß er sich gegen das Interesse für seine Mitmenschen. Ueberall wollte er der Erste sein. Er war nicht imstande, „mit andern zu teilen.“

Solange dies Verlangen nur darauf ausging, ihre unge-theilte Liebe zu erringen, hatte es sie beglückt. Daß er, um den sich alle rissen, nur sie liebte, war ihr ein unsägliches Gedanke gewesen. Sie trug ihn stolz und demüthig zugleich. Und auch sie gab ihr ganzes Wesen so ungeteilt, daß er bald einsah, daß nichts mehr zu erstreben war. Sie hatte auf Gnade und Ungnade kapituliert, in Zukunft hatten andre Eroberungen mehr Reiz für ihn. Aber obwohl sie alle seine Fehler sah, liebte sie ihn dennoch. Sie gehörte nicht zu denen, die mit der Liebe wechseln, wie mit einem Kleide, aber sie ahnte gleichwohl, daß er ihr nicht lange gestatten würde, ihn zu lieben.

Er reifte ab. Zu Anfang schrieb er an sie, dann blieben seine Briefe aus. Alle ihre angsterfüllten Anfragen blieben ohne Antwort. Er ließ sie fallen, wie man eine halbverwelkte Blume fallen läßt — wie er vorhin die Zeitung hatte fallen, an die Erde gleiten lassen. Es gab nichts Neues mehr für ihn darin zu lesen!

Sie hatte sich anfangs fast um Sinn und Verstand ge-grämt. Ihre Stirn war finster und ihr Mund strenge ge-worden.

Und nun sah er ihr hier plötzlich gegenüber, und sie sah, wer er war und was aus ihm geworden war. Egoismus und Ehrgeiz hatten sein ganzes Wesen durchdrungen, und weder sie noch sonst jemand konnten an sein Herz pochen und auf Er-hörung hoffen. Dieser Eingang war für allezeit verschlossen.

Er hatte seine Cigarette zu Ende geraucht und warf sie zum Fenster hinaus. Jetzt setzte er sich in die Ecke, um zu schlafen.

Es währte lange, ehe er bequem saß. Bald lag sein Kopf zu hoch, bald zu niedrig. Er streckte die Beine aus und legte sie auf die gegenüberliegende Bank. Endlich kam er zur Ruhe, aber jetzt beschien ihn die Sonne, und mit einer Grimasse und einem heftigen Ruck erhob er sich und zog die grüne Gardine zusammen. Dann aber fiel sein Kopf zurück, sein Mund wurde schlaffer, die Wangen sahen runzlig und alt aus. Der ganze Körper sank zusammen, und dann schlief er ein.

Im Schlaf aber veränderte sich sein Gesicht. Sein Kopf hatte einen guten Ruhepunkt gefunden. Ein stiller Friede breitete sich über seine Züge. Die Augenbrauen, die er, wenn er wach war, fast immer zusammenzog, trennten sich und bil-deten wieder den natürlichen, feingezichneten Bogen, die langen Wimpern lagen weich auf den Wangen, und nun lächelte er im Schlaf.

Das war dasselbe Lächeln, das sie in den Tagen ihres Glücks gekannt hatte, freundlich, schelmisch, unwiderstehlich.

Jetzt hielt der Zug an der Station, wo sie aussteigen mußte. Die Thür wurde an der Seite, an der er saß, geöff-net. Sie mußte an ihm vorüber. Aber er schlief ruhig weiter mit dem milden Ausdruck um Mund und Augen.

Lautlos erhob sie sich. Mit verhaltenem Atem stand sie da und sah ihn an, lange, als sähe sie sein Antlitz jetzt zum letztenmal.

Und dann beugte sie sich leise herab, um ihn auf die Stirn zu küssen; er aber machte eine Bewegung im Schlaf, und der Rosenstrauch zitterte in ihrer Hand, sodaß ein Regen von losen Rosenblättern auf seine Brust herabfiel, wo sie liegen blieben, wie die Blumen, die einen Entschlafenen schmücken.

Einen Augenblick später war sie vom Bahnsteig ver-schwunden.

— E n d e . —

Die Pflege des Schönheitssinnes unsrer Kinder.

Von Gustav Dahms.

Nachdruck verboten.

Die Kulturentwicklung der Menschheit ist der Ausdruck ihres beständigen Verlangens nach einem Ideal wirtschaftlicher und sittlicher Höhe, dem sie unermüdet entgegenstrebt und das sie immer vollkommener auszugestalten sucht. Die nie rastende Einbildungskraft und der dem Menschen ange-borene starke Nachahmungstrieb regen ihn zu unermüdetem Schaffen und Streben an, sich diese idealen und materiellen Güter zugänglich zu machen. Aber „die Einbildungskraft hat“, wie Goethe meint, „von Natur einen unwiderstehlichen Trieb zum Absurden, der selbst in gebildeten Menschen mächtig wirkt und gegen alle Kultur die angekannte Robeit fragenliebender Wil-den mitten in der anständigen Welt wieder zum Vorschein bringt.“ Darum ist es die wichtigste Aufgabe der Erziehung, diese mächtigen Geisteskräfte bei dem heranwachsenden Geschlecht frühzeitig dem Schönen, Vollkommenen und Erhabenen zuzu-wenden. Wenn wir auch wissen, daß bei der Mangelhaftig-keit der menschlichen Natur die Erreichung eines Ideals un-möglich bleibt, so liegt allein schon im Streben danach eine Vervollkommnung und ein Fortschritt.

Die Erziehung des kommenden Geschlechts ist die schwerste Aufgabe, die jeder Generation zufällt. Ist es doch das ewige Bestreben, das gute Prinzip im Menschen zu fördern, zu ent-wickeln, das Böse zu unterdrücken, abzuwürgen. Der Sinn für das Edle und Schöne muß daher schon im Kinde so stark ent-wickelt werden, daß er den Trieb zum Gemeinen, Rohen und Häßlichen, der nun einmal in jedem Menschen schlummert, so wenig wie möglich aufkommen läßt. „Durch Erziehung und Beispiel kann man den Menschen das Richtige und Vernünftige oder auch das Abjurdeste einprägen,“ lautet ein bekanntes und beherzigenswertes Wort Schopenhauers.

Das wirksamste aller Erziehungsmittel und Prinzipien ist und bleibt das gute Beispiel. Wenn das Kind nur unter guten und edlen Menschen, in einer schönen und herrlichen Umgebung aufwächst, so wird den bösen Instinkten der Nähr-boden entzogen, sein Nachahmungstrieb wird sich vielmehr dem Guten und Edlen zuwenden. Wie glücklich sind des-halb die Kinder der gebildeten, wohlhabenden und zugleich sittlich hochstehenden Menschen, da ihre Natur durch das viele Vollkommene und Schöne, das sie umgibt, unwillkürlich be-influßt wird! Ihre Einbildungskraft wird nach Möglichkeit vor schlechten, häßlichen Vorstellungen bewahrt und fast nur mit guten und edlen Bildern erfüllt.

Wie ganz anders gestaltet sich dagegen die Jugendzeit der Sprößlinge armer Leute! Wo sollen die Kinder der großstädti-schen Arbeiterschaft in den dürrig ausgestatteten Stuben der Hinterhäuser oder Keller, in denen sie aufwachsen, die guten und schönen Vorstellungen für ihre Phantasie hernehmen? Ihnen bleiben die meisten Jugendfreunden, die den Kindern der Be-güterten mühelos zu teil werden, verschlossen; ihr Leben ent-behrt des belebenden, erwärmenden Sonnenscheins. Bewahrt die Kinder vor Kummer und Leid, schafft ihre Thränen ab, sagt Jean Paul warnend, denn „das lange Regnen in die Blüten ist so schädlich!“ In die trostlose Jugend der meisten armen Kin-der wirft die Schulzeit die ersten erschrecklichen Lichtblicke. In den Spielschulen und Kindergärten finden die Kleinen eine ihrem Alter und ihren Neigungen angepasste Beschäftigung und Erholung, und ebenso werden die größeren Kinder zumeist durch die Schule dem Schönen und Guten zugeführt. Der Aufenthalt in hellen, luftigen, großen Räumen, unter der Obhut verständnisvoller Lehrer oder Lehrerinnen verleiht in der Regel nicht, eine wohlthunende Wirkung auf das empfängliche Kindergemüt auszuüben. Es ist nur zu bedauern, daß alle diese trefflichen Anregungen für den Verstand und das Gemüt der Kinder außer-halb der Schule eigentlich fast ganz aufhören. Schlimmer noch sieht es auf dem Lande aus, wo es an solchen schönen Schul-räumen zumeist fehlt. Hier sind die Kinder nicht selten auf die Borzüge, welche die Mutter Natur spendet, allein angewiesen: in den niedrigen Schulstuben findet die schaffensbedürftige Phantasie der Kinder ebensovienig eine genügende Anregung wie in den armeligen ertlerischen Wohnhütten.

Die Kunst allein kann hier Hilfe bringen, kann den ver-loren gegangenen Schönheitssinn der Kinder wieder anregen und läutern. Die Kunst, zu der sich selbst der Uncivilisierteste neigt, nach der auch das kleinste Kind Verlangen trägt, muß also vollständig gestaltet und weiter verbreitet werden als bisher! Fest liegt der Trieb zu bildnerischen Gestaltungen, zur Bethätigung des Schönheitssinnes in der Natur des Menschen begründet: die wildesten Naturvölker suchen nicht nur die Gegenstände in ihrer Umgebung, sondern auch ihren Körper mit bunten Farben zu schmücken. Und mit welchem Eifer sind unsre Kinder bestrebt, jedes Stück leeren Papiers, das sie in die Hände bekommen, mit Farben oder bunten Stiften zu bemalen, jeden Eindruck, den sie empfangen, auf-zuzeichnen und in der Abbildung wiederzugeben!

Welche Anregungen können den Kindern da durch gute Illustrationswerke, durch künstlerisch ausgeführte Bilderbücher, Baukästen, Malvorlagen u. s. w. geboten werden! Die Vor-liebe der Kinder für alle bildlichen Darstellungen läßt sich in der That nach den verschiedensten Richtungen hin als treffliches Erziehungs- und Berechtigungsmittel ausnutzen.

Aber nur gute Kupferzeugnisse soll das Kind zu sehen bekommen, um daran seinen Verstand und sein Gemüt zu bilden! Gewiß, es werden alljährlich von einigen Verlags-handlungen mit Unterstüßung wirklicher Dichter und Künstler Bilderbücher für den Weihnachtsmarkt geschaffen, die prächtig ausgestattet und wohlgeignet sind, den Geschmack zu verbessern. Aber diese guten Illustrationswerke kosten meist drei, sechs, zehn Mark oder noch darüber. Und diese teuren Kinderbücher kommen für die breite Masse des Volkes daher garnicht in Betracht. Man sehe sich aber nur einmal die Mehrzahl der billigen Volksbilder-bücher an, wie sie jetzt zur Weihnachtszeit auf unserm Bücher-markte erscheinen! Da kann man mitunter so entsetzlich verzerrte, in den grellsten, unmöglichsten Farben aufgefleckte Menschen und Tiere gewahren, daß es wahrlich unmöglich erscheint, den Schön-heitssinn des Kindes durch solche Darbietungen anzuregen und zu fördern, während es bei dem heutigen vervollkommenen Illustrations- und Druckverfahren doch so leicht erreichbar wäre, nicht nur die Unterhaltungsbücher für die Jugend, sondern auch ihre Lehr- und Lesebücher mit anziehenden und schönen Bildern zu versehen! Das kindliche Anschauungsvermögen würde er-heblich gewinnen, die Liebe zu den Schulbüchern sich außer-

Vergänglichkeit.

Von Otto Franz Gensichen.

Nachdruck verboten.

Im Frühling gingen sie Hand in Hand, Doch als das Kornfeld in Aehren stand, Mit Sommers Schwüle und Wetters Wucht Zog Mißtraun herauf, und Eifersucht Entlud sich wie Blitzstrahl in zirknen-dem Wort, Und mit dem Herbst war die Liebe ver-dort.



Und gehen sie fremd aneinander vorbei Und heucheln, es sei ihnen einerlei. Nur drinnen im Herzen regt es sich noch: „O wär's nicht geschehn! O wie schön war es doch!“ Und sie senkten, als alles vom Winter verschneit: „Wo blieben die Rosen der Frühlingszeit?“



Vor dem „Deutschen Theater“ in Berlin an einem Premierenabend.

ordentlich steigern. Ist es doch eine alte Erfahrung, daß das Gesehene sich besser und leichter dem Gedächtnis einprägt. Kinder der besser situierten Stände haben schon durch ihre ganze verfeinerte Umgebung vielfach Gelegenheit, unbewußt Gutes und Schönes in sich aufzunehmen. Wann aber hat so ein armes Dorfkind Gelegenheit, einmal ein hübsches Bild zu sehen? In dem Leben der unbemittelten Jugend würde die Massenproduktion gut illustrierter und zugleich billiger Bücher, sowie künstlerisch ausgeführter, anregender und wohlfeiler Spielsachen (Schnitzereien, Tischkästen u. s. w.) eine segensreiche Neuerung bilden, deren wohlthätiger Einfluß sicherlich nicht lange ausbleiben dürfte. Anstelle der angeblich instruktiven neuen geographischen, historischen, astronomischen oder Reisespiele, die jahraus, jahrein in meist schlecht ausgeführtem Buntdruck zum Preise von 50 Pf. oder 1 M. für den Weihnachtstisch geschaffen werden, sollte man zu diesen Preisen wirklich schöne und gute Bilderbücher mit Illustrationen erster Künstler in Massen herstellen und den Kindern des Volkes zugänglich machen. Keine süßlichen, schwächlichen, faden Illustrationen, sondern tüchtige, markige Bilder, die der Phantasie der Kinder auch wirklich fruchtbringende und gesunde Vorstellungen geben können!

Wenn alle modernen sozialen Einrichtungen eine Hebung der Volksbildung und Volksgeundheit bezwecken, wenn durch Industrie- und Kunstausstellungen, durch populäre Vorträge, billige Theatervorstellungen und Konzerte auch dem weniger Bemittelten heutzutage Gelegenheit geboten wird, seinen Kunstsinne zu betätigen und zu entwickeln, sein Bildungsbedürfnis zu befriedigen, so ist es wohl nicht zuviel verlangt, wenn man die Segnungen des Kulturfortschrittes in künstlerischer und illustrativer Hinsicht auch den Kindern der Unbemittelten zu teil werden lassen will. Was man diesen Kindern auf den Geschenktisch legt, was man ihnen an Bilderbüchern bietet, soll inhaltlich gut und solid, soll künstlerisch schön und tadellos sein; hängt doch von der Erziehung dieser Jugend das Wohl des ganzen Volkes ab. „Erziehet das heranwachsende Geschlecht!“ war die erste Ermahnung Penns an die Kolonisten der Niederlassung, die er begründete; „erzieht die Jugend und das Volk!“ war das Vermächtnis Washingtons an die Nation, die er gerettet hatte.

Berliner Theaterpremieren.

Von Felix Poppenberg.

Hierzu fünf Originalzeichnungen von Otto Marcus auf S. 560 und 561. Nachdruck verboten.

Eine winklige trüb beleuchtete Gasse — in eine verlorne Ecke hineingepreßt, versteckt und verborgen. An einer langen, langweiligen Kasernenmauer vorbei, melancholisch wie die Mauer eines Kirchhofs geht der Weg. Die Häuser monoton und grämlich, halb im Finstern liegend. Dort gegenüber der Kaserne, deren tote Fensteraugen leblos in das Dunkel blicken, eine enge, schmale Einfahrt, unsicher von einer großen, plumpen Laterne beleuchtet. Durch den Gang geht es zu einem Hof, zu einem niedrigen, altersgrauen Haus, das einem Stadttheater gleicht.

Es ist noch nicht spät am Abend. Man sieht keinen Menschen. Der Regen rinnt herab, in der fröstelnden Oktoberstimmung legt sich ein Schleier von Mißmut über diese Scene voll Aermlichkeit und Nüchternheit. Der Fremde, der am Tage durch die glänzenden Straßen der Hauptstadt gebummelt ist und sich hierher verirrt hat, sieht hinter die Kulissen.

Doch nach einer Stunde — welch ein andres Bild! Wie im Märchen geht es zu. Wie im „Hannele“ in das Glend des Armenhauses Pracht und Schönheit leuchten, so wird die dürftige Scenerie blendend belebt. Käderrollen, Pferdebeschnauben, die Kommandostimmen der Schulleute, ein Equipagentorso, aus den Wagenthüren quellen Seidenwolken, leuchten helle Farben unter den kostbaren Pelzmänteln hervor. Die Wagen entlang geht ein Dauerlauf der Zettelverkäufer. Mit heiserer Stimme überschreien sie sich: Programm zum „Deutschen Theater“, Programm zur Premiere.

Und die enge Einfahrt und die bescheidenen Pforten des unscheinbaren Hauses nehmen die ganze stolze Luxusgesellschaft, die sonst nie den Fuß in diese Gegend setzt, in sich auf. Sie kommen, den dramatischen Ersling eines jungen Dichters aus der Taufe zu heben.

Das erste Theater Berlins ist äußerlich das dürftigste. Es ist ein merkwürdiges, für den Fremden höchst überraschendes Zeichen, daß zum Teil die Bedeutung der Theater in völlig entgegengesetztem Verhältnis zu ihrem äußern Kostüm steht. Wir haben Luxus-theater mit Interieurs von raffiniertem Geschmack. Das Lindentheater mit seinem Marmorvestibül, seinen weichen, die Schritte dämpfenden Teppichen, den spiegelglänzenden Wandelgängen, den intimen Salons, von farbigen Glühlichtblumen warm bestrahlt, hat seine blendende Rolle unheimlich schnell ausgespielt. Kunst hat es freilich nie geboten, aber der Versuch, Scenen aus dem modernen Großstadtleben, wenn nicht auf der Bühne, so doch in den Foyers spielen zu lassen, wurde im Anfang nicht ohne gewissen Erfolg gewagt.

Da schwirren die bunten Farbenflecke changierender, rauschender Seidenkleider, und aus dem bunten Farbenrausch tauchen die glänzenden, geschweiften Pariser Cylinder auf, die schwarzen Fracks und Smokings mit den weißen Niesennellen im Knopfloch des Seidenausschlags, die weit über der blendenden Hemdbrust ausgeschnittenen weißen, doppelreihigen Westen. Und das war ein Flüstern und Neigen an den Sektbüffetten und den Blumenständen, in der Luft lag Cigarettenrauch und schweres Parfüm, alles schwamm darin auf den Wogen prickelnder Walzermusik. Das ist jetzt alles verweht, der letzte Champagnerproppfen ist längst in die Luft geknallt, und die Blumen haben auch längst ausgeblüht. Die Premierenleganz hat schnell ein Ende genommen.

Auch das entzückende Schmuckkästchen des Neuen Theaters mit seinen lauschigen Logen à deux, die mit den warmen, roten Stoffen und ihren gedämpften Lampen so behaglich leuchten, sieht sehr nach Berufsverhüllung aus. Seine Erstaufführungen haben nicht viel zu bedeuten. Und erst wenn Direktor Lautenburg seinen Pariser Import auf diese elegante, kleine Bühne verpflanzen wird, für die er mehr paßt als für das ungemütliche Residenztheater, dann kann in dem toten Kleinod neues Leben erwachen.

Künstlerisch und gesellschaftlich haben jedenfalls die beiden elegantesten Berliner Theater am wenigsten zu bedeuten. Ebenso bisher der Dritte in diesem Bunde, das neu eröffnete Theater des Westens, das an pompöser Einrichtung alle modernen Theater bei weitem übertrifft. Auch das Lessingtheater, dessen Eleganz einen sehr nüchternen, schablonenmäßigen Anstrich hat, zählt wenig mit. In den früheren Wintern hatte es noch die Sudermannpremieren. In diesem bietet es nichts. In den königlichen Häusern bekommt man ebenfalls nicht die richtige Premierenstimmung zu atmen. Es werden weder im Opernhaus noch im Schauspielhaus Entscheidungsschlachten geliefert. Und das Publikum ist hier zu temperiert, zu sehr durch den Geist des Hauses gebunden, um sich zu erhitzen. Die Premieren verlaufen hier programmäßig. Das Bild des Zuschauerraumes hat nur durch das Ueberwiegen der Uniformen ein persönlich eignes Gepräge — ein Gepräge, das den andern Häusern



Theaterkasse geschlossen!

fehlt. Denn seitdem Graf Traß mit seiner Raisonneur-Philosophie über die „Chre“ den Offizieren das Lessingtheater verleidet hat; seitdem im Deutschen Theater der preußische Königsadler verschwunden und die kaiserliche Loge gekündigt worden ist, bleibt den Kriegern außer den königlichen Häusern eigentlich nur noch die Stätte, wo Ernst von Wildenbruchs „König Heinrich“ rasselt über die Scene geht: das Berliner Theater. Aber eine führende Stätte ist das nicht.

Ueber sie alle ragt hinaus durch seine Künstler, sein Repertoire, seinen Leiter, das dürftige Haus in der Schumannstraße. Und wenn wir in diesem Winter eine Premiere mit allen ihren Sensationen erleben wollen, so müssen wir dorthin gehen, wo die letzten Häuser stehen.

Der Zuschauerraum schmucklos, die Farben der Logen verblichen und matt. Aber die Atmosphäre, die durch das Haus weht, voll Lebensreiz und Spannung und Erwarten. Ein undefinierbares Fluidum pflanzt sich magnetisch fort, benebelt die Sinne. Wie dieses Fluidum sich im Laufe des Abends entwickelt, davon hängt das Schicksal des Stückes ab.

Vom ersten Rang herab sieht man auf ein wogendes Meer von Köpfen, die sich grüßend einander zuneigen, lächelnd teils, teils reserviert. Es kennt sich hier alles.

Da sind die gewohnheitsmäßigen Premierentiger, denen es nur darauf ankommt, dabei zu sein. Gleichgiltig, gelangweilt ist ihr Wesen. Und doch kitzelt es ihre Apathie, zum Forum



Vor der Entscheidung.

zu gehören, mit zu richten und zu entscheiden. Und der lärmende Durchfall ist ihnen prickelndere Sensation als ein rauschender Erfolg.

Dieses Premierenpublikum repräsentiert nicht Berlin. Es repräsentiert eine der vielen kleinen Ortschaften, aus denen sich die Hauptstadt zusammensetzt. Das hohe Beamtentum, die Diplomatie, die Offiziers- und Hofkreise spielen hier eine verschwindende Rolle. Desto mehr dominieren die haute finance, die künstlerischen und literarischen Kreise.

Auf den Eckplätzen der vordern Parkettreihen sitzen die Kritiker der Berliner Blätter, von denen das Publikum am nächsten Morgen erfährt, ob ihm das Stück gefallen hat oder nicht: Landau, Echo, Albert Träger, die Brüder Hart u. s. w. Sie kommen meist auf die letzte Minute und stürzen hastig an der ausverkauften Kasse vorbei auf ihren Platz. Mit unerschütterter Ruhe aber, ohne sich nach rechts oder links in diesem Zwinger, wo das Kampfspiel bald beginnen soll, rings umzusehen, schreitet die behäbige Gestalt Dr. Paul Schlenthers daher. Auf dem rundlichen Körper ruht ein kluger Kopf, den die frühere Lockenfülle nicht mehr belastet. Der Ausdruck des Gesichts ist voll weiser, ruhvoller Beschaulichkeit, an die Züge einer Sokratesbüste erinnernd.

Erhebt sich Schlenther auf seinen Sessel niederläßt, tritt er an eine kleine schmale Loge an der linken Wand. Dort sitzt Dr. Brahm, der jetzige Direktor des Deutschen Theaters. Er hat vordem Schulter an Schulter mit Schlenther für die moderne Wahrheitskunst gekämpft. Jetzt bemüht er sich mit fester, nicht genug zu bewundernder Konsequenz, das, wofür er einst mit scharfer Feder gestritten, auf seiner Bühne in die Erscheinung treten zu lassen. Hinter seinen müden Zügen mit dem halb ironischen, halb resignierten Mund, sollte man die zähe Energie kaum vermuten, mit der er bisher all das, was er wollte, durchgesetzt hat.

An seiner Seite sieht man den blonden Knabenkopf des jungen Georg Hirsfeld, des Dichters der „Mütter“. Sein Kopf erinnert frappant an Gerhart Hauptmann. Was aber bei diesem eingemeißelt, hart und herbe konturiert erscheint, ist hier noch weich und gerundet. Er sieht heute der Premiere eines Altersgenossen zu, der die Feuerprobe, durch die er selbst mit seinen „Mittern“ so siegreich ging, erst überstehen soll.

In der Nebenloge sitzt Agnes Sorma, das interessante Gesicht voll wilder, fast zigeunerischer Schönheit, gekleidet mit raffiniert einfacher Eleganz, an der Seite ihres Gatten, des Barons von Mito. Driiben, durch die Wellen des Parketts getrennt, sieht die alte Welt der neuen ins Gesicht.

Der Brahminische Loge vis-à-vis sitzt in einem ähnlichen kleinen Verschlage in rundlicher Fülle Adolf VArronge, der Vater von „Mein Leopold“, der früher über diese Bühne herrschte. Cäsars Wort „Laßt fette Männer um mich sein“ trifft auf die wohlgenutete Gestalt mit dem gemüthlichen, runden, grauen Vollbart um das Doppelfinn wohl zu. Er sitzt nun auf der rechten Seite im Deutschen Theater — und das mit Recht, VArronge hat nie geoffen, wo die Spötter sitzen.

Aus der Fülle der Gesichter taucht noch manche interessante Gestalt auf. Dort in den ersten Reihen eine lange, hagere, vorn überhängende Figur, auf den schmalen Schultern ein parodierter Nhasveruskopf mit strähnigem, schwarzem Vollbart, es ist Fritz Mauthner, der Verfasser des Buches „Nach berühmten Mustern“, das alle seine Romane überdauern wird. Er übt jetzt das Kritikeramt am Berliner Tageblatt. Einiges Hauptes Länge über alles Volk ragt auch die schlanke aufrechte Offiziersgestalt eines blonden Herrn im langen, braunen Gehrock. Es ist Rudolf Straß. Er gehört zu der kleinen, talentvollen Gruppe moderner Schriftsteller, die aus dem Soldatenstand hervorgegangen sind. Neben ihm sind Wilhelm von Polenz und Georg von Dmpfeda zu nennen. Straß ist weniger ein Gefühlsgehalter voll tiefer Innerlichkeit, als ein scharfer Beobachter und ein glänzender Schilderer des äußeren Lebens. Wenn wir das Glas noch einmal an den Logen entlang führen, entdecken wir unter den Persönlichkeiten, die der Eingeborne seinem fremden Gaste sicher zeigen wird, in der Fremdenloge rechts eine hohe Frauengestalt, schwarzhaarig, mit scharfem, hart geschnittenem Profil und herrschendem Mund. Sie trägt mit königlicher Würde einen prunkenden Pelzmantel um die Schultern und hält aus ihrer Loge heraus mit den an der Brüstung vorbeiwallenden Pilgern Cercle — Frau Professor Vegas, die Gattin des Bildhauers.

Nicht so hoheitsvoll, beweglich sprühend, mit temperamentvollster Lebhaftigkeit macht dagegen Wilma Parlaghy, die man übrigens nicht regelmäßig im Theater sieht, heute in einer Loge Konversation. Die schimmernden, changierenden Toiletten heben sich seltsam kontrastierend von dem bescheidenen Rahmen, der sie hier umgiebt, ab.

Und wir spähen schnell noch zum ersten Rang hinauf. Im heißen Bestimmer des Kronleuchters sehen wir in der Mitte der ersten Reihe Hermann Sudermann mit dem langgewellten schwarzen Vollbart. Das scharfe Glas verrät im Gesicht des geschmeidigen, verbindlichen Mannes so manche nervöse Linie. Und um die Augen lagern müde Schatten. Das Leben eines Dramatikers in unsern Tagen ist ruh- und friedlos, eine Ehrgeizjagd, ein ewiger Kampf. Stets gilt es, das Schmerzerungene zu behaupten und es zu verteidigen. Er muß auf dem Posten sein, in jedem Jahr sich wieder zeigen. Seinem Schaffen wird Paufieren nicht verziehen, seine Hand schläft, noch schlummert nie. Neben Sudermann sitzt seine Gattin, Klara Lauckner, eine volle, blühende Gestalt, den Frauen des Rubens ähnlich.



Im Foyer während der Pause.

Nicht weit von ihnen in einer kleinen, isolierten Loge eine schlanke, zierliche Figur, ganz in Schwarz. Das Gesicht bartlos, die Züge eines Schauspielers, kurze, geringelte, dunkle Haare. Der Mund ist fest zusammengepreßt, an der Unterlippe nagen die Zähne. Tausend Fältchen spöttischen Hohnes zucken darum. Und die scharfen, nur etwas unruhigen Augen blicken mit fast wohlwollender Verachtung in das tobende Meer da unten. Gabe es diese Menschen alle nicht, wo bliebe ihm der Stoff zu seinen gepfefferten Großstadphilippiken? Es ist Maximilian Harden, der Herausgeber der Zukunft.

Doch jetzt schrillt durch die Menge schneidend der vibrierende Ton der elektrischen Klingel. Wie im Ballett sich auf das Glockenzeichen die Figuren ändern, so auch hier. Das dumpfe, webende Summen, das durch das Parkett wogte, zu den Rängen emporflieg, klingt langsam gedämpft aus. Die Sitze klappen, und die Zettel rascheln — das sind die einzigen Geräusche. Ueber der gespannten Stille leuchtet mit starrem, unbeweglichem Licht der große Kronleuchter, wie eine Sonne über Gerechte und Ungerechte.

Jetzt zuckt das zweite Zeichen durch das Haus, und plötzlich senkt sich von oben Dunkelheit herab, diese Welt umschattet sich und harret einer andern, die sich ihr dort von der Bühne offenbaren wird.

Und jetzt beim dritten Zeichen rollt unhörbar der Vorhang auf.

Diese Menge, die da unten vor dem Vorhang sitzt, ist geschlossen eine furchtbare Macht. Eine Bestialität kann über diese äußerlich so eleganten und wohlansändigen Menschen kommen, eine Bestialität, die sich auf ihre Opfer stürzt.

Wer viel in die Premieren geht, bekommt das Barometergefühl für die Stimmungen des Publikums bald in sich. Die Skala verläuft programmäßig.

Der erste Grad, wie gewöhnlich, abwartende Kühle. Dann läßt sich allmählich die Atmosphäre. Die kritische große Pause besiegelt beim friedlichen Schinkenbrötchen und beim harmlosen blonden Pilsener oft das Geschick eines Werkes, aus Herzblut, Hoffnung und Schmerzen geboren. Nun ist die Stimmung geladen, Anruhe liegt in der Luft. Das Husten und Räuspern klingt vor wie drohendes Murren. Wehe, wenn jetzt auf der Bühne ein Stichwort fällt, das von der gereizten Menge aufgegriffen werden kann! Da schallen ironische Bravos und dann plötzlich ein infernalisches Geheul, Gepfeife, Geziße. Ein Trampeln und Stampfen. Und gegen die Opposition ein wütendes Klatschen der Gutgesinnten. Und die Meinungen balgen sich in wütendem Gemenge unheimlich in dem dunklen Raum. Und oben auf der Bühne stehen fassungslos und starr die Schauspieler.

So wurden von einer europäischen Großstadtgesellschaft unter indianischem Geheul Werke unserer Besten zerfleischt und getötet. Auf dem Denkstein dieser vergewaltigten Opfer steht Hauptmanns „Biberpelz“ und „Florian Geyer“, Halbes „Amerikafahrer“, Sudermanns „Schmetterlingsnacht“. Das Berliner Premierenpublikum hat das größte Interesse für die Kunst, aber auch die geringste Ehrfurcht.

Manchmal geht's ja auch anders her. Dann ist das große, vielföpfige Ungeheuer zahm und freundlich. Wie es mit grausamer Lust seine Lieblinge, denen es oft zugejauchzt hat, zerfleischt, wenn sie ihm einmal nicht gefallen, so kitzelt es das Publikum auch ein andermal, einen ganz Unbekannten, ein zartes, junges Talent jubelnd zu begrüßen, es auf den Schild zu heben, sein Schicksal zu machen.

Dann braust der Sturm des Beifalls durch das Haus. Vor die Gardine stolpert mit ungelenten Schritten — er kennt den trügerischen, gefährlichen Weg noch nicht — der junge, blawwangige Dichter mit brennenden, berauschten Augen und blickt wie starr in dies heiße, starre, blendende Wogen da unten.

Und nachher draußen auf dem Korridor geht der Enthusiasmus hoch. Aber beiseite steht das kleine Häuflein der Wissenden. Sie haben die warme, ehrliche Freude über den Erfolg. Aber sie kennen den Wankelmut dieser Menge, ihre spielerische Treulosigkeit, ihre Mitleidlosigkeit. Und in ihre Freude mischt sich, als sie den jugendlichstrahlenden Triumphtor umschwärmt sehen, ein wehmütiges Gefühl:

„Ahnen sie des Jünglings Ehre, Ahnen sie sein frühes Grab?“



Beglückwünschung des Autors.

November.

Skizze von Bianca Bobertag.

(Schluß aus Nr. 44, S. 555.)

Nachdruck verboten.

Die Dame nicht zuweisen zu diesen Worten, die sie nachzuempfinden schien. Dann sagte sie: „Es ist auch ein Moment der Rückkehr, das mich hierher geführt hat. Sollten auch Sie, mein Herr, in jenen Zeiten, da wir noch wir sein durften und — doch vielleicht nicht so sehr, als wir wollten, nicht immer unsern Wesen und unsern Wünschen lebend — sollten auch Sie damals in Beziehung gestanden haben zu dem fürstlichen Hause, in dessen Besitz sich Buchenau befindet?“

„O, ich habe dem hohen Herrn einmal sehr nahe gestanden! Wir waren zusammen auf der Universität und sind noch jahrelang in herzlichem Verkehr geblieben. Ich habe die glücklichsten Tage erlebt, als er hier mit seiner jungen Gemahlin Hof hielt — es mag vor Ihrer Zeit gewesen sein, meine Gnädigste — eine Fülle geistreicher und bedeutender Persönlichkeiten hat damals diese Räume belebt, ist zwischen diesen Büchern, diesen Azazien und Platanen gewandelt, die reizendsten Frauen sind über diese Rasenflächen geschritten, und ihr Lachen klang hinter den Taxusheden und Sandsteinnymphen. Wir hatten die höchsten Herrschaften zu Besuch hier. Der Kaiser Nikolaus hat sich ein paar Tage hier aufgehalten, ich könnte Ihnen noch die Fenster zeigen, hinter denen er gewohnt! Hier habe ich die Bekanntschaft des Kronprinzen von Preußen gemacht, und es datiert von diesem seinem Aufenthalt her, daß ich später in seine Dienste trat. Die reizende Prinzessin Wiron von Kurland war hier zu Gast. Schriftsteller, Musiker und Gelehrte von Ruf fanden sich allezeit auf das liebenswürdigste aufgenommen, es war ein lebhafter, geistig reich bewegter Zirkel. Wir haben gelehrte Vorträge und die ersten Sängertinnen hier gehört. Und wir haben Menuett getanzt — o, die glänzendsten, zierlichsten Menuette, die je getanzt worden sind!“

„Auch ich habe sie in meiner Jugend getanzt,“ sagte sie. „Sie hätten die Fürstin Garzim darin sehen sollen! Ich habe sie vor fünfzehn Jahren in Paris wiedergesehen und daran erinnert. Ach, sie war dick und plump geworden, diese Sylphide, und der Herzog von York, der ihr Partner zu sein pflegte, ein Kahlkopf. Dennoch übertrafen andre sie in dieser Kunst. Da war ein Fräulein von Grotberg, Therese von Grotberg, ein Hofräulein der Erbprinzessin, an dem alles Schönheit und Güte, Geist und Grazie war — wie deutlich ich sie vor mir sehe, wie ich ihr helles Lachen höre, den Tonfall ihrer Rede!“

„Sie werden warm, mein Herr — ging sie Ihnen so nahe, diese Therese?“

„Mein Gott, warum soll ich es nicht sagen? Sie ist die einzige Frau, die ich geliebt habe.“

„Und sie liebte Sie wieder?“

„Sie liebte mich wieder. Wir erlebten selige Wochen hier in diesem holden, verschwiegene Ahnen zärtlichster Gefühle, ohne uns in dem scheinbar ungezwungenen Treiben, das doch ein Geist strenger Ceremonie regelte, jemals allein begegnen zu können und uns einander versichern zu können. Bis es uns doch glückte.“

„Wie das?“ fragte die Dame.

„Aber lachen Sie nicht am Ende des alten Schwärmers?“

„Auch ich war einmal jung. Und mich rührt diese starke Erinnerung an eine Jugendgeliebte. Wir Frauen sind nun so. Man behauptet wohl, wir hätten wenig esprit de corps — dann wäre es immerhin leicht zu erklären — aber wo wir uns so treu geliebt und in Andenken gehalten sehen, fühlen wir uns eine jede mitgehört und freuen uns dessen. Also wann lernten Sie das Fräulein kennen, und wie verständigten Sie sich mit ihr?“

Die alte Excellenz schien beglückt, teilnehmenden Ohren eine kleine Geschichte erzählen zu können, die dem eigenen Herzen teuer war.

„Es war im Jahre achtzehnhundertdreißig; ich war damals fünfundzwanzig Jahre alt und war ein Jahr der sächsischen Gesandtschaft in Schweden zugeteilt gewesen. Das Hofräulein der Prinzessin äußerte den Wunsch, in dieser Sprache einige Kenntnisse zu erlangen, und ich erbat mich, sie ihr mitzutheilen. Die eigentliche Herrscherin des kleinen Reiches, die Hofmeisterin der Prinzessin, gab ihre Einwilligung zu dem Kurus unter der Bedingung, daß sie den Stunden assistiere. In einem der südlichen Zimmer des Schloßchens fanden unsre Lektionen statt. In einem Zimmer mit gelben Damasttapeten, fliederfarbenen Polstermöbeln, einem gemalten Himmel an der Decke und zahllosen Amoretten, die sich um Beseitigung seiner Wolken bemühten. Das Hofräulein lernte leicht, und schon nach zwei Wochen verstand sie genug, um die Liebeserklärungen, die ich ihr aus der Grammatik vorlas und mit Geschichtsdaten übersezte, zu verstehen und ein paar kurze Antworten zu geben, die mich über alles beglückten: das Geständnis ihrer Gegenseitigkeit und eine Verabredung, uns an bestimmter Stelle, zu bestimmter Stunde zu treffen. O, wenn Sie wüßten, wie reizend das auf schwedisch klang! Und wie stolz wir waren, die gute Gräfin mit unsrer Ernsthaftigkeit hinter's Licht zu führen.“

„Die liebe Jugend!“

„Es gelang, das Rendezvous in Scene zu setzen. Damals glaubte ich, daß die Erde eine solche Seligkeit noch nicht erlebt, die Sonne noch kein Glück wie dieses beschienen habe. Aber wir hatten zu früh gejubelt. Der kleine Hof war zwar mit unsrer Verlobung einverstanden und nahm die Kunde von unsern Lebensplänen fröhlich hin, aber ehe es zu einem öffentlichen Verspruch kam, wurden wir grausam getrennt. Das geliebte Mädchen entkamte einem katholischen Geschlecht, ich war Protestant, das Hindernis wurde für unüberwindlich erklärt. Der Vater selbst kam, seine Tochter aus meiner gefährlichen Nähe zu entfernen. Grotberg war nicht bigott, aber er war unerbittlich in seiner Abneigung gegen gemischte Ehen. Er gestattete uns nicht einmal einen letzten Abschied. Ich habe geseh, ich wollte mir das Leben nehmen, man bewachte mich, man schleppte mich fort, nach Wien, nach Konstantinopel — ich weiß noch heute nicht, wie ich es überlebt habe. Es giebt seelische Schmerzen, die uns mit jedem Gedanken töten zu müssen scheinen und doch grausam genug sind, uns weiterleben zu lassen, um uns ewig von neuem zu soltern. Wenn Sie jemals Ähnliches erlebt haben sollten, so spotten Sie nicht des greisen Schwärmers, dem die Erinnerung an diese Tage Thränen in die Augen treibt. Jahrelang noch habe ich schwer darunter gelitten, und — so recht verwunden

habe ich es nie. Und daß Sie alles wissen: es ist heute der Jahrestag, der fünfzigste, dieser Verlobungsstunde, und hier, an dieser Bank war es, wo wir uns gefunden hatten, und ihr Andenken ist es, das ich hier begehre.“

„Eine andre wird Ihnen später vergolten haben, was Ihnen Therese von Grotberg nicht halten durfte,“ sagte die Dame mit einem leisen Zittern in der Stimme.

„Ich habe fünfzehn Jahre später eine andre geheiratet, ein Mädchen, das mir achtungswert und verständig erschien. Ohne Liebe von ihrer oder meiner Seite. Ich konnte für keine andre mehr ein starkes Gefühl fassen, und meine Frau gehört überhaupt nicht zu den Menschen, die ein Herz zu vergeben haben. Doch liebte sie die Kinder, die uns geschenkt wurden. So in ihrer Art. Dennoch habe ich manche gute Tage erlebt mit den Meinigen und in der Hingabe an einen Beruf, der mich Wichtiges zum Wohle des Vaterlandes mit einigem Glück zu Ende führen ließ.“

Durch die kürzlich veröffentlichten Memoiren eines Herrn von Döckfeld war es den Deutschen bekannt gemacht worden, wie ungeheure Dienste der Freiherr in seiner Eigenschaft eines Gesandten dem Vaterlande geleistet hatte durch die Friedensbestrebungen, mit denen er mehrere Staaten von einer Koalition mit Frankreich zurückgehalten, und wie mächtig er das Werk der deutschen Einheit damit fördern geholfen; aber er war zu bescheiden, das anzudeuten.

„Und haben Sie von Ihrer ersten Braut nichts mehr gehört?“ fragte die teilnehmende Unbekannte.

„O doch, meine Gnädigste. Man hat sie einige Zeit, nachdem man sie von mir getrennt, mit einem andern verheiratet, einem Offizier von altem Adel, der später als Major seinen Abschied nahm und sich dann auf seine Güter zurückzog, einem sogenannten rauhen Ehrenmanne, einem der Männer, die im Hause gewöhnlich die Naheit herauskehren und ihre Ehrenhaftigkeit zu einem renommierten Sockel für ihre Ungeschicklichkeit machen. Ich frage Sie, ob eine feinfühlige Frau von Geist und Kenntnissen hier viel Garantien für ein Glück finden konnte? Man hat mir gesagt, daß sie ihr Schicksal mit Heroismus trage, und das hat mir geholfen, das meine hinzunehmen. Sie hat drei Söhne in dieser Ehe gehabt, von denen der älteste gestorben sein soll. Der zweite ist Oberst im neunten Kürassierregiment und der dritte Hauptmann und persönlicher Adjutant des Fürsten von Hohenzollern. Von ihr selbst wurde achthundvierzig ein schöner Zug erzählt. Ihr Gatte war in Berlin, sie auf dem Lande, als plötzlich ein Trupp Aufwiegler nächtlich einen Anfall auf ihr Schloß wagte. Sie wissen, meine Gnädigste, daß in manchen Gegenden die Erregung sehr groß war. Unersehroden tritt diese Frau unter sie und spricht sie an, sie zu Zucht und Ordnung ermahnen — o, sie war der Rede Herr wie wenige — dann hält sie ihnen den gespannten Revolver entgegen und ermahnt sie, zu gehen, oder sie schieße. Und diese Leute zogen ab, ohne jemand ein Haar gekrümmt zu haben. Hinterher war sie es, die die Begnadigung der Aufwiegler durchsetzte. Sie hatte eine Audienz bei Friedrich Wilhelm IV. deshalb, und sie hat ihre Leute losgesprochen, so wie sie sich und ihre Kinder von ihnen befreite. Eine edle, eine herrliche Frau.“

„Und wiedergesehen haben Sie sie nicht?“

„Nie!“

„Und möchten sie auch nicht wiederssehen?“

„Ja — und doch auch nein. Sehen Sie, meine Gnädigste, es ist kein Tag meines Lebens gewesen, an dem ich ihrer nicht gedacht hätte, es ist nichts Schönes und Großes gewesen, das ich gesehen oder erlebt, wobei ich nicht ihre Nähe empfunden hätte, und daher kommt es, daß ihr Bild unausslöschlich deutlich vor mir steht. Und dieses Bild in all seinem Jugendreize, mit dieser Zärtlichkeit in seinen Zügen, die mir galt, das möchte ich durch kein andres verdrängt sehen, das will ich behalten, wie es ist, und so soll es mich bis an mein Ende begleiten und mir eine Freundin sein, die mir weder Frau noch Töchter sind. Nein, ich möchte sie nicht wiederssehen. Da mir das Glück nicht beschieden gewesen ist, mit ihr zusammen zu altern in dieser sanften Allmählichkeit, mit der das Schicksal, das uns überhaupt altern läßt, seine Grausamkeit mildert, so möchte ich den Schmerz nicht erleben, die Veränderungen zu sehen, mit der die Jahre sie entstellt haben müssen. Es wäre mir zu viel. Ich will sie behalten, wie sie in meinem Gedächtnis steht und mich manchmal auf eine Stunde neben ihr jung träumen.“

„Ich begreife Sie sehr gut,“ sagte die alte Dame. Und während er auf den Sand zu seinen Füßen starrte, betrachtete sie wehmütig die hagere Gestalt und das welke Antlitz ihres Nachbarn. So saßen sie eine Weile schweigend.

Dann stand sie auf. „Haben Sie Dank, verehrter Herr, für das Vertrauen, das Sie mir erwiesen haben. Sie haben mein tiefstes Interesse mit Ihren Mittheilungen in Anspruch genommen. Ihre Therese ist glücklich zu preisen, einen so treuen Freund an Ihnen zu besitzen. Ich lasse Sie allein, die Sonne ist untergegangen, und mein Tuch ist leicht. Lassen Sie sich nicht stören in der Feier einer so seltenen Treue und leben Sie wohl und recht glücklich.“

„Sie — wie kommen Sie, meine Gnädigste —?“

„Mein Wagen mit meiner Gesellschafterin sind um halb fünf Uhr an das Thor bestellt, es ist schon eine Viertelstunde darüber.“

„Ich gebe mir die Ehre, Sie bis an das Thor zu begleiten.“

„Sehr angenehm.“

„Darf ich Ihnen meinen Arm bieten?“

Mit leisem Lächeln legte sie den ihren in den dargebotenen. So schritten sie miteinander den verwachsenen Frrpfad entlang, zwischen den Buchengängen hin und um das Blumenparterre. Ueber den Garten zitterte das letzte verglimmende Rot des Sonnenunterganges.

Als sie an das Gitterthor kamen, erschien die Gärtnersfrau und schloß auf. Während ihr die Dame ein Trinkgeld einhändigte, blickte sich der Freiherr, als suche er etwas auf dem Boden. Freudestrahlend brachte er drei Beilchen herauf, die er zwischen Gras und Laub entdeckt hatte.

„Darf ich sie Ihnen zum Andenken bieten, meine gnädigste Frau, an eine Stunde, in der Sie einen alten Mann beglückten durch die Teilnahme, mit der Sie seine Beichte entgegengenommen haben?“

„Ich danke Ihnen sehr, sie sollen mir sehr teuer sein.“

Einen Augenblick irrten dabei ihre Blicke wie eine stumme Frage ineinander.

„Ich hätte mich vorstellen sollen,“ jagte er, „aber es hatte einen so eigenen Reiz —“

„Gewiß — einen ganz besondern Reiz. Und es ist auch garnicht nötig. Leben Sie wohl, recht wohl.“

„Leben Sie wohl, meine Gnädigste.“

Noch ein Nicken, ein Grüßen — und der Wagen rollte davon. In einem wunderlichen Gefühl sah er ihr nach. Er hatte die Absicht gehabt, noch einmal umzukehren, den Garten noch einmal allein zu durchwandeln, sich das Haus anschließen und seine Räume zeigen zu lassen. Nun auf einmal lockte es ihn nicht mehr. So allein.

Noch einen Blick warf er auf das Kokoskloßchen, das jetzt, da die Sonne herunter war, öde und farblos in einem herblich-fahlen Garten lag, lohnte die Pförtnerin ab und trat hinaus.

„Die Frau Baronin werden sich hoffentlich nicht erkälten haben,“ bemerkte die Frau, da er draußen noch zögerte.

Er drehte sich um, aber er fragte nicht. Wozu auch? Dann fiel ihm ein, daß er der lebenswürdigen, schönen, alten Dame eigentlich ein Minimum von Teilnahme gezeigt hatte, daß er mit keiner Silbe gefragt, in welchem Verhältnis sie zu den fürstlichen Besitzern Buchenaus gestanden, was sie veranlaßt habe, dem entlegenen, weltverlassenen Schloßchen im Spätherbst ihren Besuch zu machen. Er hatte ihr nichts bewiesen als vedseliges Vertrauen. Und dabei war sie ihm so herzlich sympathisch gewesen in ihrer warmen Teilnahme und dem schlichten, echt vornehmen Zauber ihres Wesens. In diesem Augenblicke fuhr der Wagen vor.

„Verzeihung, Excellenz. Excellenz haben schon gewartet. Aber ich konnte die Pferde unmöglich stehen lassen.“

„Gewiß. Und nun fahren Sie recht schnell zu, recht schnell.“

Sauzend ging es dahin, hinein in die weite, lautlose, dichte Dämmerung des frühen Novemberabends, der die Ebene mit seinem Grauen füllte, um die Büsche weißliche Nebelstreifen wob, den Horizont mit fahler Trübe umhüllte und das purpurne Rot, das die Stelle bezeichnete, wo die Sonne untergegangen war, auslöschte.

Eine Viertelstunde später schon war das Kaffeehaus erreicht. Ihre Excellenz hatte sich in die Zimmer zurückgezogen und lugte durch eine Vornette in die Dämmerung hinaus. „Da bist du endlich! Mein Gott, was habe ich mich aufgeregt. Ich habe vor Besorgnis nicht lesen können und schreckliche Beängstigungen gehabt.“ Sie sagte das mehr vorwurfsvoll als zärtlich.

„Verzeihung, ich habe mich in der That etwas verzögert.“

„Und wie feierlich du aussiehst! Ich möchte fast sagen: verklärt.“

„Ich habe ein wenig alte Erinnerungen heraufbeschworen. Hier dein Schirm.“

„Aber das hättest du ruhig thun können, wenn ich mitgefahren wäre. Wahrhaftig, du machst ein Gesicht, als ob du ein Rendezvous bestanden hättest.“ Und sie lachte. Sie lachte so unangenehm.

„Gewiß, gewiß,“ antwortete er zerstreut. Seine Gedanken waren bei der schönen alten Frau und im Schloßgarten zu Buchenau. „Ein Rendezvous?“ wiederholte er dann, als sei ihm jetzt erst der Klang dieses Wortes zum Bewußtsein gekommen. „Mein Gott! — Ja — vielleicht —“ Aber er sagte weiter nichts, er brach ab und nickte seltsam vor sich hin.

Die Freiin nahm keine Notiz davon, sie hatte sich in seinen Arm gehängt und ließ sich schleppend von ihm hinunterführen.

„Mein Tuch!“

„Ich will es holen.“

„Und meine Bonbonniere.“

„Zawohl.“

„Ich danke. War es gut erhalten drüben?“

Er bot ihr wieder den Arm, aber er beantwortete ihre Frage nicht.

„Ob es gut erhalten war, dieses Buchenau?“

„Recht gut.“

„Du hättest mich wirklich mitnehmen sollen.“

„Ein andermal, meine Liebe.“

Musikalisches aus Frankreich.

Von Anna Brunemann.

Nachdruck verboten.

haben wir die jangesfrohen Rheinlande mit den Gauen unsrer westlichen Nachbarn vertauscht, so verstümmen mit einemmal die Lieder aus frischer Brust und die munteren Weisen aller nur erdenklichen Instrumente. Sang- und klanglos verbringt das französische Volk seine Erholungsstunden und während bei uns fast aus jedem Belustigungsort ein Konzert erklingt, hallen diese nur von dem eintönigen Getratter des Taubenschießens wieder. Höchst selten versammelt man sich um Militärmusik, die zumeist des Sonntags Freikonzerte auf öffentlichen Promenaden veranstalten. Dieser Genuß ist auch sehr zweifelhaft. Ohrenzerreißend aber sind die Leistungen der verschiedenen bettelnden Straßenfänger, die mit näselnder Café chantant-Stimme und Gitarregeklapper die Luft und auch den Schmerz zusammennehmen, um uns einige Sous zu entlocken.

Sollen wir nach solchen Eindrücken das französische Volk für unmusikalisch erklären? Oder ist es vielleicht ein Zeichen höchster Kultur, gute Musik nur bei geschlossenen Thüren zu treiben und anzuhören? Fast ist man versucht, das letztere zu glauben, denn wenn uns ein gefälliger Almodée die Dächer von Paris abdeckte, so würden wir sehr viel treffliche Musik zu hören und ein andächtigt lauschendes Publikum zu sehen bekommen. Nun stellt Theodore de Wyzewa in seinem boshaften Buche: „Chez les Allemands“ die Behauptung auf, wir seien zwar eine sehr musikalische Nation, das Volk aber besitze dennoch kein feineres musikalisches Verständnis; gleichgültig sei es ihm, ob es den Charfreitagssauber, oder einen Walzer von Strauß zu hören bekomme — wenn es nur überhaupt Musik sei; das Größte wie das Feinste nehme es mit dem gleichen Wohlbehagen entgegen. Sollen wir nach etwas gewissenhafteren Beobachtungen eine ähnliche Thatsache, die sich aber diesmal auf die oberen Rehtausend bezieht, feststellen? Allem Anschein nach besitzt in Frankreich die große Masse einen bessern Geschmack als die begüterte haute volée, die sich zumeist nur von der jeweiligen Modirection leiten läßt.

Alle klassischen Konzerte sind von einem sehr empfänglichen und außerordentlich enthusiastischen Publikum bis auf den letzten Platz gefüllt. Es bringt den trefflichen Leistungen volles Verständnis entgegen, während die große Welt auf ihren 20 Kranen-Fauteuils oft recht gelangweilt dreinschaut, zu Mitte des Konzertes erscheint und lange vor dem Schluß den Saal wieder verläßt. Bekannte begrüßen und ein wenig flirten scheint auch hier, wie in der Oper, der Hauptanziehungspunkt zu sein.

Das sind jedoch nur Neußerlichkeiten. Das musikalische Leben ist sehr reger in Frankreich und steht auf einer so hohen Stufe, daß es weder übersehen, noch unterschätzt werden darf. Das leichtere, lebhaftere und fast nervös-unruhige Temperament hat aber eine von der unsern verschiedene Geschmacksrichtung bedingt, die zu einer ebenfalls verschiedenen Auffassung und Interpretation unserer Tonschöpfungen führt.

Der echte, nicht durch streng musikalische Ausbildung beeinflusste Franzose liebt vorwiegend alles, was den ausgesprochenen Charakter französischer Musik trägt. Das Pitante, Launische, Geistreiche, das tänzelnd Grazilöse und gefällig Melodische, ohne einen Zug ins Sentimentale. Sentimentale Volkslieder giebt es so gut wie gar nicht, und selbst die religiösen Gesänge haben eine heitere Weise. Deshalb lag auch die Stärke der Komponisten in der komischen Oper. Man denke an Boieldieu, Adam, Herold, an Bizets „Carmen“ und die „Perlenfischer“ und an Massenets reizende „Manon“. Welch gefällige Melodien, die sich mit größter Durchsichtigkeit der Harmonie und Orchestrierung paart! Die tragische Opernmusik aber zielt auf pomphafte Instrumentierung und auf Masseneffekte. Unnatürlichkeit kennzeichnet die meisten zum Ausdruck gebrachten Empfindungen, und von den darstellenden Künstlern wird sie noch übertrieben.

Es besteht zwischen den beiden Opernarten derselbe Kontrast wie zwischen der klassischen Tragödie und dem feinen Lustspiel. Erstere bleibt starr konventionell und spricht wenig an, letztere erobert die Welt durch seine Ammut, Frische und Lebendigkeit. Gounod, Saint-Saëns und Massenet haben aber auf dem Gebiete der großen Oper so Hervorragendes geleistet und verdienen den eben gemachten Vorwurf nicht. Ferner hat Wagners Einfluß dem alten Operstil einen harten Stoß versetzt. Die immer mehr überhand nehmende, begeisterte Schwärmerei für seine Werke veranlaßt sogar die heutigen Komponisten, das große Feld feltischer, normännischer und germanischer Mythologie zu durchforschen und so Nachbeter des Meisters zu werden. So ist Sigurd von Meyer nur eine Nachahmung der Götterdämmerung, selbstverständlich ohne des Meisters Genie.

Nachdem des großen Tonschöpfers Werke jahrzehntlang als Zielscheibe chauvinistischer Kundgebungen gedient haben, finden sie jetzt leidenschaftliche Bewunderer. „Lohengrin“, „Tannhäuser“ und die „Walküre“ kehren regelmäßig auf dem Spielplan der Großen Oper wieder, und die französische Musik- und Litteraturwelt hat eine ganze Wagnerbewegung aufzuweisen, die der deutschen kaum nachsteht. An ihrer Spitze stehen Edmond Hippéau, Schuré, Roufflard und Marcel Hébert mit ihren geistvollen Schriften. Namentlich ist des letzteren Buch: „Das religiöse Gefühl im Werke Richard Wagners“ (deutsch bei A. Schupp in München) in hohem Grade beachtenswert.

In der absoluten Orchestermusik und in der Kammermusik ist längst ein bedeutender Umschwung eingetreten. Neue Bahnen wandelte bereits der geniale Verlioz. Immer mehr gewinnt man Verständnis für die edlen Schöpfungen des unvergeßlichen César Franck, und dessen hochbegabter Schüler Vincent d'Indy ist unausgesetzt bestrebt, das Kunstideal seines Meisters zu verwirklichen.

In Bezug auf Musikstudium und Musikpflege ist Frankreich Deutschland fast gleichzustellen. Fassen wir zunächst das erstere ins Auge. Schon bei seiner untersten Stufe, dem Klavierunterricht künftiger Beherrscherinnen des Salons macht sich ein sehr strenges System geltend. Zunächst werden eine Menge theoretischer, sehr abstrakter Kenntnisse in die jungen A-B-C-Schützen des Klaviers hineingepropft, die einen deutschen Lehrer in Staunen versetzen. Nur die überaus leichte (wenn auch nicht ausdauernde) Fassungskraft der französischen Kinder ist imstande, sie einigermaßen aufzunehmen. Ist ein Anfänger begabt und empfängt er Unterricht bei einer nur leidlich guten Lehrkraft, so giebt es bald kein oberflächliches Spiel mehr. Mit größter Gewissenhaftigkeit müssen klassische Musik und vorwiegend Bach gespielt werden. Mütter und Lehrerinnen sitzen oft stundenlang geduldig neben dem Opferlamm, bis es sein Pensum streng nach dem Metronom eingeübt hat. Das von Noten Spielen existiert nicht, alles muß auswendig gelernt werden. Meistens aber, und hier unterscheidet er sich wesentlich von dem deutschen, hat der Unterrichts nur die Ausbildung einer glänzenden Technik zum Ziel, und das Spiel bleibt auch bei Personen, welche die Anfängerschaft längst überwunden haben, geistlos und gemüßlos, nur auf ein virtuoscs Prunkeln berechnet. Denselben Vorwurf kann man, mit nur wenig Ausnahmen, auch den Künstlern von Beruf machen. Wer aber eine Ausnahme bildet, der hat sicher im Auslande studiert und ist sogar meist nach Deutschland gegangen: pour apprendre le „Gemüt“.

Der Schwerpunkt aller französischen Kunst liegt in der Technik; es ist geradezu staunenswert, was hierin geleistet wird. In den Geist eines Werkes dringen die französischen Virtuosen nur dann ein, wenn es durchaus ihrem Temperament entspricht. Im übrigen ist ihre Auffassung „der Herren eigener Geist“. Sie sind zu wenig in Deutschland bekannt, um Beispiele anzuführen. Man weiß jedoch, wie der große Violin-virtuos Sarasate mit gemüßtiefer Kompositionen umspringt, könnte ihn daher in erster Linie nennen, denn, obgleich Spanier von Geburt, stammt er durchaus aus französischer Schule. Meister des Klavierspiels, welche eine internationale Ausbildung genossen haben, sind: Delaborde, Raoul Fugno, Diemer und der junge Edouard Risler. Viel in Deutschland genannt werden die Damen Bertha Marx und Klöthilde Kleeberg.

Die vorzüglichsten Institute stehen für eine gebiegene, musikalische Ausbildung zu Gebote. In erster Linie das Pariser Konservatorium, in welchem jeder Musiker, Sänger oder Schauspieler, dessen Begabung eine Aufnahmeprüfung (es ist mehr ein Wettbewerb, Concours) festgestellt hat, Aufnahme findet. Die ersten Künstler Frankreichs, darunter solche von Weltruf, bilden das Lehrerkollegium, und dank reicher Stiftungen wird es den begabtesten Schülern möglich, bedeutende Preise zu erwerben. Ferner findet sich in Paris eine beträcht-

liche Schar stimmbegabter Herren und Damen zusammen, welche die edle Sangeskunst studieren. Hier sind ja alle bedeutungsschweren Namen vereinigt, deren Trägerinnen die gefeierten „stars“ ausbilden, besonders aber mit Sicherheit sofort ein Engagement an die Große Oper in deren Tasche zu zaubern vermögen. Sie sind zumeist steinalt, aber dieser Umstand erhöht nur ihren Ruhm und ihre Honorarforderungen.

Da ist der weibliche Nestor unter ihnen, die berühmte Viardot-Garcia, die die Schatten Manuel Garcias und der Malibran umschweben. Da ist die erfahrene Meisterin Mathilde Marchesi, Marquise de la Rajata de Castrene, der man durchaus nicht anmerkt, daß sie eine geborene Graumann aus Frankfurt ist. Sie giebt aber ein Vorbild rastlosesten Eifers und ungebeugter Willenskraft. Ferner nennen wir die jüngste und liebenswürdigste dieser drei Autoritäten, Désirée Artôt de Padilla.

Böse Zungen behaupten allerdings, daß nur ganz außergewöhnliche Talente mit sehr großer Schönheit begabt, oder Halbheiten mit sehr reich gefüllten, amerikanischen Geldbenteln Gnade vor den Ohren dieser berühmten Damen fänden. Jedenfalls ist es immer eine Garantie für die spätere Karriere, ihnen einige tausend Franken geopfert zu haben. Sie pflegen noch alle den bel canto italiano und sind enttäuscht über die Anforderungen der Wagneroper, welche nach ihrer Ansicht den Ruin derselben zur Folge hat.

Es giebt auch nur wenig Wagnerjäger in Frankreich und noch weniger Wagnerjägerinnen. Trotzdem kann man nicht behaupten, daß man an dem größten Opernhause der Welt, der Académie nationale de musique, nur vorzügliche Kräfte höre; es gelangt infolge eines Protektionssystems viel Mittelmäßiges zu hohen Ehren. Ueber die trefflichsten Kräfte verfügt die Opéra comique.

Es würde den gegebenen Raum überschreiten, wollten wir den mannigfachen Veranstaltungen für Musikpflege eine längere Betrachtung widmen. Zahllos ist das Gebotene und zumeist äußerst gebiegen. Paris verfügt über vier vorzügliche Orchester, die Dirigenten von Weltruf an ihrer Spitze haben und allsonntäglich in der Winteraison Konzerte veranstalten. Unter dem Namen Matinee nehmen sie die Zeit von 2 bis 6 Uhr in Anspruch und bilden die hauptsächlichste sonntägliche Zerstreuung aller Kreise, sobald sie die nötigen Mittel besitzen und dieser Art Unterhaltung überhaupt zugänglich sind. Bleibt auch das Konservatorium, das mit seinen klassischen Konzerten unter Taffanels trefflicher Leitung den ersten Rang einnimmt, einer Elite von Abonnenten reserviert, die ihre Plätze sogar auf ihre Nachkommen vererbt, so sind im Cirque des champs Elysées und besonders in dem geräumigen Théâtre du Châtelet Hunderte von Sigen zu leicht erscheinbaren Preisen zu haben, und der sonst so unruhige Pariser kann bei einem Kunstgenuß viel Hitze, viel schlechte Luft und die ungemütlichste Enge stundenlang mit stoischer Ruhe ertragen. Der erwähnte Circus ist der Kunsttempel Meister Lamoureux, während sich Mr. Colonne das Theater am Place du Châtelet erwählt hat. Beide Räume sind stets überfüllt, und das Gebotene ist überreich, aber auch qualitativ vorzüglich. Von 2 1/4 bis gegen 6 Uhr kann man in Tönen schwelgen.

Beide Dirigenten haben sich das Verdienst erworben, die beste deutsche Musik, und besonders Wagner, dem Publikum zu vermitteln. Sie wetteifern förmlich damit, ganze Bruchstücke der großen Musikdramen in der denkbar vollendetsten Form zu bieten.

D'Harcourt, ein jüngerer Kapellmeister, der sich einen eigenen schönen Konzerthall bauen ließ, bringt in seinen populären Konzerten besonders deutsche Opern unverkürzt zu Gehör; so „Tannhäuser“, den „Freischütz“, „Genevieve“ u. a.

Zu ganz lächerlichen Preisen kann man schließlich Monstersonzerte im gewaltigen Saale des Trocadéro genießen; man wird dort finden, was das Herz begehrt, besonders aber die großartigsten Leistungen des ersten Pariser Orgelspielers, Alexandre Guilmant. Wer aber mit dem Kunstgenuß noch den der Natur verbunden will und sich an einem herrlichen Frühlingstage aus der „Straßen quetschender Enge“ hinaussehnt, gehe in den prächtigen jardin d'aclimation und miete sich für 10 Centimes einen Stuhl im Palmenhaus. Dort kann er, den Klängen eines guten Orchesters lauschend, umgeben von tropischer Vegetation, sich in eine bessere Welt hineinträumen, oder, seine städtischen Alltagsmühen vergessend, ungestraft unter Palmen wandeln.

Nicht ganz so billig gestaltet sich ein Kunstgenuß in den Sälen Grand oder Pleyel (der beiden bekannten Pianofortebauer). Diese, wenig geräumig und sehr vornehm ausgestattet, haben nur Sitze zu hohen Preisen (20, 10 und 5 Franken), und sind für Virtuosenkonzerte oder Kammermusikabende bestimmt. Doch ist nur zu oft der Konzertgeber genötigt, Freibillette auszugeben, um sich eine Zuhörerschaft zu sichern. Auch in Paris herrscht die Ueberfüllung, welche fast in allen Großstädten, die von Virtuosen überflutet werden, zu finden ist. Hier sogar mehr denn anderswo. Jeder Künstler mit und ohne Namen setzt seinen Ehrgeiz darein, jährlich mindestens ein Konzert bei Pleyel oder Grand zu veranstalten; und ersten Njabe oder Paderewski außer den wohlverdienten Lorbeeren noch viel des schnöden, aber nicht verschmähten Mammons, so setzt manche aufstrebende Kraft alles dabei zu, was sie ein Jahr über durch Stundengeben sauer erworben hat.

Die Pflege der Kammermusik liegt zum größten Teil in den Händen von geschlossenen Vereinigungen, welche die hervorragendsten Künstler zu ihren Mitgliedern zählen. Es existieren etwa vierzehn in Paris allein.

Endlich seien die unvergleichlich schönen geistlichen Musikaufführungen erwähnt, die an hohen Festtagen in den zahlreichen Kirchen stattfinden und deren mächtiger Eindruck durch die erhabenen Wölbungen ehrwürdiger, gotischer Dome, über die Jahrhunderte einhergerauscht sind, noch erhöht wird. Die Charwoche ist besonders reich an solchen ergreifenden Darbietungen, und die Kirche von St. Eustache bietet sowohl in geistlicher wie instrumentaler Beziehung das Vorzüglichste. Weltberühmt sind die hier stattfindenden Konzerte am St. Cécilientage und am Charfreitag, an welchem stets das Stabat von Rossini zur Aufführung gelangt. Von altersher aber besteht in St. Gervais ein Chor, der nur den a capella-Gesang in streng altem Stile pflegt und fast ausschließlich das Repertoire der Sixtinischen Kapelle zu Rom zu Gehör bringt. Die Sänger von St. Gervais gehören für jeden Kenner mit zu dem Beachtenswertesten, was das so reiche, musikalische Leben von Paris bietet.

Beschreibung des kolorierten Stahlstich-Modenbildes „Dezember“.

Entzückende, wirkungsvolle Toiletten sind diesmal für die heran-nahende Gesellschaftszeit geschaffen worden. Kostbare Seidenstoffe in wunderbar schönen, dunkeln, sowie in hellen, zarten Farbentönen werden verarbeitet und mit duftiger Seidengaze, meist von abstehe-der Farbe, oder schönen Spitzen geschmückt, deren Wirkung durch schimmernde, farbige Perlen oder Straßsteinchen noch er-höhrt wird.

Unser heutiges Modenbild veranschaulicht zwei derartige überaus reizvolle Toiletten, von denen Fig. 1 aus schwerem, myrtengrünem, leicht rot schimmerndem Seidenstoff und rötlicher Seidengaze zusammen-gestellt ist. Aus Seide besteht der ohne Schleppe gearbeitete Rock, den ein hinten mit schöner Straßschnalle geschlossener Gürtel aus farbig durchwirktem Metallband begrenzt (siehe auch nebenstehende Rückan-sicht). Die hinten zu schließende Taille ist mit etwigem Ausschnitt gear-beitet und auf der glatten, seidenen Grundform mit plissierter Seiden-gaze, der kleine Ringe von grün- und blauen Perlen aufgenäht sind, überdeckt. Um den Aus-schnitt zieht sich ein schmales Spitz-chen aus gleicher Seidengaze, dessen Ansaß Bordüren von schillernder Metallgaze decken. Diese sind mit feinen schwarzen Perlen umrandet und mit Blumenaufsagen von gelb-licher Guipurespitze, sowie mit Ranken und Blüten von farbigen Perlen verziert. Kleine, zugespitzte Patten von derselben Bordüre sind an beiden Seiten an den Achsel-spangen befestigt, und drei längere Enden, die mit schmaler Perlenfranje abschließen, legen sich vorn über die Taille bis auf den Gürtel. Die halblangen Ärmel aus Seide sind an der Innennaht mit einem schmalen Kopschen in Quersätzen gezogen und oben mit kurzen Puffen ausgestattet; unten schließen sie mit plissierten, mit feinen Perlen-schnüren benähnten Gazefrisuren ab.



Rückansicht zu Fig. 1.

Aus zartlachsfarbenem, großgemustertem Seidendamast besteht die elegante, außerordentlich wirkungsvolle Toilette in Fig. 2, deren Rock mit ziemlich langer Schleppe gearbeitet ist. Die ausgeschnittene, hinten zu schließende Schnepptaille aus Damast ist vorn leicht faltig mit gelblichem, mit winzigen Straßsteinchen bestreutem Tüll überdeckt und, wie die Abb. zeigt, mit winzigen Straßsteinchen bestreutem Tüll überdeckt und, wie die Abb. zeigt, mit einem stark gekräuselten Jabot von übereinstimmender, feiner Spitze geschmückt. Den Rückenteilen, die unten mit einem schleierartigen Ar-rangement von Damast abschließen, liegt starke, gelbliche, mit Straßsteinchen überstreute Schnurspitze auf (siehe die nebenstehende Rückansicht). Aus gleicher, durch Draht gestellter Spitze bestehen auch die Ueberfall-teile, die an den Achseln sehr breit gefertigt sind und vorn unter dem Jabot verlaufen. Auf den Achseln ruhen vollenblühende, zart gekönte Rosen ohne Laub, denen sich nach vorn je ein leicht eingekräuselt Spitzenende anschließt. Gleiche Rosen sind unterhalb der Ueberfallteile auf den schmalen, glatten Ärmeln aus Damast befestigt.



Rückansicht zu Fig. 2.

Bezugquellen: Berlin, G. Gradnauer, Jägerstr. 27; Fig. 1; Herrmann Gerson; Fig. 2.

Besuchstoilette.

Hierzu das Titelbild Seite 557.

Nicht apart ist die Wirkung der eleganten Toilette aus schwarz und malvenfarben gemustertem Sammet. Der Rock ist zu beiden Seiten geschlitzt und daselbst mit kegelförmigen Einsätzen aus plissierter Gaze versehen, deren Falten mit schmalen Sammetband geziert sind. Eine schmale Bordüre aus weiß und malvenfarbig melierten Federn begrenzt die Konturen der Schlitze und den Rand des Rockes. Die Taille aus Taffet ist mit malvenfarbener, plissierter Seidengaze bedeckt, die eben-falls auf jeder Falte mit einem schmalen, schwarzen Sammetband besetzt ist. Die Gaze wird zum Teil durch einen säckchenartigen, vorn und hinten gleichen, in ersichtlicher Weise ausgeschnittenen Garniturteil aus malvenfarbenem Sammet gedeckt, der mit Chenille und Pailletten be-setzt und mit einer Federnbordüre umrandet ist. Anstatt des gestickten Sammets kann man auch Garniturteile aus schwarzer Passanterie wählen, die sich von der malvenfarbenen Seidengaze sehr schön relief-artig abheben würden und außerdem von der Mode jetzt ganz beson-ders bevorzugt sind. Ein faltiger, vorn mit aufsteigender Spitze gear-beiteter Gürtel schließt die Taille unten, ein breiter, bestickter und mit Federnbordüre begrenzter Kragen diese oben ab. Die anschließenden Ärmel haben oben kurze, geraffte Puffen und Epauletten aus plissierter, auf den Falten mit Sammetband bestickter Gaze. Die Ärmel legen sich unten mit leichter Schneppe über die Hand und sind hier mit einer Spitzenfrisur abgeschlossen.

Ein Toquehütchen aus schwarzem und malvenfarbenem Phantasie-geslecht, dessen Garnitur ein großer, schwarzer, metallisch schimmernder Vogel, sowie schwarzes Sammetband bildet, und ein kleiner Muff aus Sammet mit schwarzer Sammetfleise und elfenbeinfarbener Spitze verziert, vervollständigen die reizvolle Toilette.

Bezugquelle: Paris, Maison Coussinet 43 rue Richer.

Professor von Lenbach.

Nachdruck verboten.

Der Münchener Fiaker braucht keine Adresse, wenn man befehlt: „Zu Lenbach!“ Das Haus des Meisters gehört zu den Sehenswürdigkeiten der Altstadt wie eine der „Themen“. Vornehm nach außen, üppigreich im Innern, bis ins kleinste dabei künstlerisch gedacht, ist es ein rechter Sitz für den Malerfürsten und Fürstenmaler.

Aber nicht nur das Haus ist populär, sondern auch der Mann. Dazu gehört ein außergewöhnliches Neuzere. Als ich Lenbach zum erstenmal auf der Straße sah, blieb mir dieses Bild: ein großer, ungefügiger Mann; riesiger Schlapphut, riesiger Bart, dazwischen eine riesige Brille. So kennen ihn die Münchener.

Für die Künstlerkreise genügt das nicht; da ist die innere Art entscheidend. Und wenn ihnen heute, ohne Unterschied der Partei, Lenbach, der am 13. Dezember erst sein sechzigstes Lebensjahr vollendet, „der Alte“ ist, wie es einst Moritz von Schwind war, so verdankt er das neben den künstlerischen Leistungen, deren Wirkung sich von selbst versteht, seiner Weise sich zu geben. Er ist ein „Kerl“: seine Sprache ist so sein Eigentum wie seine Kunst. Und wenn er in der „Mortua“ nicht tarockt, was freilich nicht zu oft vorkommen soll, dann spricht er. Gern und viel über alles und mit allen. Frei und derb heraus, mit drastischen Worten und Gleichnissen sagt er seine Meinung: wen's trifft, den trifft's, hohe Geburt und Stellung schützen nicht. Beides in ihm, der Bauernbub und der Künstler, spricht mit, der Künstler giebt den Inhalt, der Bauernbub die Form.

Und das darf man nicht vergessen, wenn man Lenbachs Stellung in München ganz verstehen will: seine Beziehungen zum Reichskanzler geben ihm, und jetzt auch seinem Hause, einen ganz besondern Nimbus. Und dies wirkt über München hinaus. Dabei hat er nie einen Zweifel darüber gelassen, daß diese Beziehungen einseitig sind, daß er keineswegs etwa ein Vertrauter des Fürsten ist, wie bei seinen Landsleuten wohl gemeint wird.

Auch in seiner Kunst spricht der Schrobenhauser Bauernbub mit. Mehr vielleicht, als man glaubt. Sein Respekt vor der Natur, seine scharfe Art zu sehen, stammt wohl aus jenen Zeiten, da er als Knabe und dann noch einmal als Jüngling für kurze Zeit in dem abgeschiedenen Dörfchen lebte. Er hat seine Kunstmittel in der Schule Pilotys und später und besonders durch das sorgfältige und einbringende Kopieren alter Meisterwerke erworben. Aber so sehr er im Künstlerischen dadurch beeinflusst wurde, seine Anschauung und Auffassung blieb frisch und frei: er malt wie die alten Meister, aber er malt Menschen von heute. Daß die reichen Erfahrungen einer Laufbahn, die ihn mit allen Größen des Jahrhunderts zusammenführte, aus dem ursprünglichen naiven Naturburschen einen raffinierten Psychologen gemacht haben, ist richtig; aber der eine ist aus dem andern herausgewachsen.

Der römische „Hirtentnabe“ in der Münchener Schack-Galerie, der, lang auf dem Rücken liegend, in die blaue, sonnendurchstrahlte Luft hineinschaut, zeigt, daß der Meister zuerst andre Ziele sich gesteckt hatte. Erst die Verhältnisse haben ihn zum Spezialisten des Bildnisses gemacht. Als solcher hat er das Höchste erreicht, steht er mindestens keinem Lebenden nach! Es giebt keinen Charakter, kein Temperament, dem er nicht gerecht wird: neben seinem gewaltigen Bismarck stehen graziose Frauen, die milde Demut des alten Kaisers Wilhelm I. hat er so wohl getroffen, wie das lebenswichtige Helldunkel im Kaiser Friedrich, den stillen Forscher Helmholz wie den humoristischen Künstler Wilhelm Busch. Seine malerischen Qualitäten erlauben ihm ohne Gefahr den gewagten Sport, seine Werke neben die der Größten der Vergangenheit zu stellen. Zuweilen stört nur eine gewollte Flüchtigkeit. Will er, dann ist er als Zeichner und Maler ohne Tadel.

Zu seinem sechzigsten Geburtstag werden jetzt alle Größen des Reiches dem ehemaligen Maurerfranzl ihre Huldigung bringen — sie huldigen dem größten Porträtmaler unrer Zeit.
Fritz Stahl.

Reformkleider.

Hierzu Abb. 1 und 2.

Nachdruck verboten.

Unter den Reformbestrebungen, die auf dem Kongreß in Chicago und ebenso auf dem jüngsten Frauenkongreß in Berlin zur Sprache kamen, wurde auch den Wünschen nach einer praktischen, den Anforderungen der Gesundheit mehr entsprechenden Reformkleidung Ausdruck gegeben.

Aussicht auf eine baldige und erfolgreiche Verwirklichung haben solche Wünsche allerdings nur dann, wenn es gelingt, eine Reformkleidung zu finden, die mit der geforderten Bequemlichkeit auch Anmut und Kleidsamkeit verbindet. Unser Geschmack ist durch Formen- und Farbenstudien, für die uns die überraschende Entwicklung unrer Zeit so überreich Gelegenheit gegeben, allzu selbständig geworden, als daß wir uns eine Tracht ausnötigen ließen, die, wenn sie auch den Gesetzen der Hygiene etwas mehr als die herrschende Mode entspräche, doch mit unserm ästhetischen Empfinden im Widerspruch stände. Wenn wir daher auch glauben, daß sich bei der lebenden Generation eine radikale Reform der Frauenkleidung noch nicht zur Allgemeinheit durchbringen wird, so wollen wir doch bei dem aktuellen Interesse, das bei einem Teile der Frauenwelt für Reformkleidung durch die Kongresse wachgerufen ist, im folgenden ein



Joseph Albert in München phot.

Franz von Lenbach.

paar Reformkostüme zur Anschauung bringen, von denen man sagen darf, daß sie nach Möglichkeit bestrebt sind, die geforderten Eigenschaften zu vereinen.

Das Hauskleid in Abb. 1 ist eine Anlehnung an den Empirestil und namentlich für junge Damen geeignet, während Abb. 2 einen Straßenanzug verbildlicht, der unbedenklich auch von älteren Damen gewählt werden kann. Beide Kostüme werden übrigens auch von solchen Damen gern getragen werden, die sich nicht für durchgreifende Reform in unrer Kleidung begeistern, da Abb. 1, etwas länger gefertigt, eine hübsche Vorlage für ein Morgenkleid giebt, während Abb. 2 mit kurzem, fußfreiem Rock allen Anforderungen eines praktischen Straßenanzuges entspricht.

Das Hauskleid Abb. 1 ist aus altblauem Wollenstoff gefertigt und mit schwarzem Sammetband besetzt, läßt sich aber auch einfacher aus dunklem Wollenstoff mit Vortenbesatz gestalten. Der lose, talarartige Rock ist vorn und hinten in Falten geordnet einem glatten Sattel angelegt. Dieffen liegen eckige, vorn und hinten geschlitzte Kragenteile auf, die mit einer schmalen plissierten Stoffröhre begrenzt und darüber mehrfach mit Sammetband besetzt sind, das an den Ecken sich kreuzt. Den glatten Stehkragen ziert hinten eine Tolle von Stoffplisse, und gleiche Frisuren umranden am Handgelenk den hier in eine Spitze auslaufenden, oben mit kurzer Puffe gezierten Ärmel, der über dem Plisse mit Sammetband besetzt ist. — Zu dem Kleide wird ein unterhalb des Knies geschlossenes loses Beinkleid aus Wolle oder Seide, wie die Radfahrerrinnen es wählen, oder ein nicht zu langer geteilter Rock getragen. Beide werden, wenn aus Seide, mit Flanell unterfüttert und einem Leibchen angeknöpft. Sie können auch mit breiten Achselbändern gehalten werden, da auch in diesem Fall die Last der Kleidung auf den Schultern ruht und die Brust von jeder beengenden Fessel frei ist.



Abb. 1. Hauskleid.

Reformkleider.

Abb. 2. Straßentoulette.

Die Straßentoulette in Abb. 2 ist aus braunem Tuch gearbeitet, deren mit Flanellfutter versehener fußfreier, mächtig weiter Rock ca. 25 Cent. vom Rande entfernt bogig durchstept und vorn oben zu beiden Seiten der Vorderbahn mit Taschenpatten versehen ist. Auch dieser Rock kann durch Tragbänder gehalten werden, damit die Taille nicht beengt wird. Eine lose, mit einem Gürtel abschließende Bluse und ein mit Fehwamme unterfütterter Sackpaletot vervollständigen das Kostüm. Der Paletot ist vorn und hinten glatt einer hinten mit zwei, vorn mit drei ausgeboigten Spitzen endenden Paffe angestept. Er wird vorn mit breitem Ueberschlag und doppelreihig mit großen, schönen Büffelhornknöpfen und Knopflöchern geschlossen und hat als oberen Abschluß einen breiten Sturmfragen aus Stunfs. Die mächtig weiten Reulenärmel sind am Handgelenk manschettenartig durchstept. — Zu diesem Kleide wird die gleiche Unterkleidung wie zu dem oben beschriebenen getragen, denn die Reformkleidung verlangt, daß Brust und Hüften entlastet und die Schultern zu Trägern der Kleider gemacht werden. — Ein weicher, brauner Filzhut mit braunem Kipsband und schwarzem Federfuß vervollständigt das Kostüm.
E. B.

Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten.

— In der Hofburg-Pfarrkirche zu Wien fand am 5. November die Vermählung der Erzherzogin Maria Dorothea mit dem Prinzen Ludwig Philipp von Orleans statt.

— In Rom fand am 24. Oktober die Vermählung des Kronprinzen Viktor Emanuel mit der Prinzessin Helene von Montenegro statt, nachdem die fürstliche Braut drei Tage vorher in der St. Nikolauskirche in Bari zum römisch-katholischen Glauben übergetreten war. Die bürgerliche Trauung wurde im Ballsaal des Quirinals vom Senatspräsidenten Farini vollzogen; die kirchliche in der Kirche Santa Maria degli Angeli.

— Königin Wilhelmine der Niederlande, die am 31. August d. J. ihr 16. Lebensjahr vollendete, legte am 23. Oktober ihr Glaubensbekenntnis als Mitglied der reformierten niederländischen Kirche ab und wurde am 24. Oktober feierlich konfirmiert.

— Die bosnisch-herzegowinische Landesregierung hat seit einigen Jahren zwei Arztinnen amtlich angestellt: Frau Dr. Teodora Krajewska und Frau Dr. Bohuslava Keck, welche jährlich 1000 Gulden Gehalt, 200 Gulden Quartiergehld und 400 Gulden Zulage erhalten. Seit 1893 hat die eine Ärztin jährlich 553, 616 und 686 Personen behandelt, die andere 700, 769 und 829 Personen. Davon gehörte immer fast die Hälfte der mohammedanischen Religion an. Die Mehrzahl bildeten Frauen, daneben wurden Kinder, vereinzelt auch Männer behandelt, deren Frauen bei der Ärztin in Behandlung standen.

—n. Gleich ihrer Schwester, der Prinzessin von Wales, hat die Kaiserin-Witwe von Rußland auf ihrem Gute Pawlowsk bei Petersburg sich eine eigene Milchwirtschaft angelegt, in der sie persönlich thätig ist. Das Milchgerät der Kaiserin ist von kostbarem Porzellan, während die Prinzessin von Wales silberne Geschirre benutzt. Die Wirtschaft wird im Sinne einer Musteranstalt für die Bevölkerung betrieben; Gutsangehörige, die in der Milchwirtschaft Tüchtiges leisten, erhalten Kälber als Prämien geschenkt.

—n. Der evangelische Verein zur Fürsorge für junge Mädchen in St. Petersburg (Konnogwardjeßki Perelok Nr. 4, Qu. 2) unterhält ein Heim, wo Wohnung und Verpflegung für zehn Mädel monatlich gewährt werden; Stellenvermittlung steht damit in Verbindung.

—h. Prinzessin Heinrich von Battenberg wurde als Nachfolgerin ihres verstorbenen Gemahls zum Gouverneur der Insel Wight ernannt.

—n. Proben außerordentlicher Willensstärke und geistiger Begabung hat die junge Amerikanerin Helene Keller gegeben. Sie wurde in ihrem ersten Lebensjahre taub und blind, konnte daher auch nicht sprechen lernen. Trotzdem ist es ihr gelungen, sich Geläufigkeit in mehreren Sprachen anzueignen, nachdem sie durch Betasten der Lippen derer, die mit ihr sprachen, selbst sprechen gelernt hat. Mit Hilfe eines besondern Alphabetes hat ihre Pflegerin es dahin gebracht, ihr die Teilnahme an wissenschaftlichen Vorlesungen zu ermöglichen; sie liest wissenschaftliche und literarische Werke in Blindenschrift und hat neuerdings belletristische Arbeiten veröffentlicht, die ein aus gesprochenes literarisches Talent bekunden.

—n. Diamanten der Millionärinnen. Unter den Millionärinnen finden sich 15 Damen, die zusammen Diamanten im Werte von einer Viertelmillion Pfund Sterling, also fünf Millionen Mark besitzen. Obenan stehen Frau Bradley Martin und die Gräfin Castellane mit Diamanten im Werte von je sechshunderttausend Mark; dann folgt Frau Henry Sloane mit fünfmal, Frau W. R. Vanderbilt und Frau Townsend Burden mit je vierhunderttausend Mark. Der Rest verteilt sich auf Frau Cornelius Vanderbilt, Frau Astor, Frau Gould und sechs andre Damen.

— Weibliche Ärzte in Australen. Zum erstenmal sind am Krankenhaus in Melbourne zwei Damen als Ärzte angestellt worden. Es galt, sechs Plätze zu besetzen, und aus der Zahl der Bewerber wurden neun zur engeren Wahl gestellt. Darunter befanden sich zwei Frauen, deren Zeugnisse sie unter die ersten sechs Bewerber stellten und deren Wahl deshalb vom Komitee befürwortet wurde. Es fehlte nicht an Einwendungen. Die Mehrheit des Komitees erklärte jedoch, daß die Anstellung befähigter weiblicher Ärzte nur eine Sache der Gerechtigkeit sei und daß die 600 Frauen, die alljährlich im Krankenhaus Hilfe suchten, einen Anspruch darauf hätten, von Frauen behandelt zu werden, und so wurden Fr. Gamble und Fr. Greig mit 13 gegen 5 Stimmen angestellt.

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstraße 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig. — Abonnementspreis pro Jahr 10 Mark.

Hierzu koloriertes Stahlstich-Modenbild „Dezember“ und Seite 565—572.

Pariser Toiletten.

Hierzu Fig. 1-8.

Einen feinen, durchgebildeten Geschmack voll Grazie und Anmut zeigt die jetzige Mode. Dabei entwickelt sie einen großen Ideenreichtum, und selbst da, wo sie aus der Vergangenheit schöpft, gewinnen die Formen durch ihre phantasie-reiche Darstellung einen neuen, pikanten Reiz, der auch in den nachfolgenden Toiletten zum besten Ausdruck kommt.

Recht wirkungsvoll durch Farbe und Form ist die Gesellschaftstoilette in Fig. 1. Zu dieser kann türkisblauer Sammet oder gleichfarbiges Tuch verwendet werden, Stoffe, von denen sich die dunkler getönte Passanterie prächtig abhebt. Der Rock hat an beiden Seiten je zwei nach unten sich etwas verbreiternde Passanteriebordüren. Die Taille ist vorn in flach aufliegende Falten geordnet und durch ein kurzes Bolerojäckchen vervollständigt, das mit Passanterie ausgestattet ist. Oben schließt die Taille mit einem mit Band bedeckten Stehfragen, unten mit einem breiten Medicisgürtel ab, den dreimal eine Passanteriebordüre ziert. Die bis zum Ellenbogen reichenden Ärmel haben Passanteriegarmentur und kurz zusammengeraffte Puffen. Den untern Rand begrenzt eine krause Spitze (siehe auch die Rückansicht Fig. 5).

Fig. 2 zeigt eine eigenartige, apart wirkende Promenadetoilette aus hellgrauem Tuch und gleichfarbigem Sammet mit schön geschliffenen Stahlknöpfen geschmückt. Vorn ist der Rock an einer Seite mit einem Aufschlag aus Sammet versehen, der nach unten spitz verläuft und mit Stahlknöpfen geziert ist. Die an den Rändern mit Knöpfen besetzte Taille öffnet sich vorn über einem oben bestickten Einsatz aus Sammet, dem ein gleicher, ziemlich breiter Stehfragen angefügt ist. Der mit engen, nur nach oben sich mäßig erweiternden Ärmeln ausgestatteten Tuchtaile ist ein breiter, offenstehender Kragen angeknüpft. Außerdem liegen der mit einem Sammetgürtel begrenzten Taille noch auf den Schultern Garnitureile aus Sammet auf, die von einer schmalen Stickerei begrenzt und deren Falten an den Schultern mit schönen, eifigen Stahlschnallen zusammengehalten werden.

Eleganter ist die für Visiten u. s. w. bestimmte Toilette aus graugrünem Tuch Fig. 3. Den Rock begrenzt ein breiter, oben in Bogen geschnittener, etwas dunkler getönter Sammetbesatz, dessen Rand ein Chinchillastreifen deckt. Oberhalb dieses Besatzes ist der Tuchrock reich mit Seide, Chenille und Perlen bestickt. Die Taille aus Sammet ist auf den Nähten mit gestickten Borten verziert. Unten schließt sie mit einem geschliffenen, mit Pelz umrandeten und bestickten Tuchschößchen, das vorn an einer Seite übergehakt wird, oben mit einem gestickten Stehfragen aus Tuch und einem Medicisfragen ab, der den Pelz begrenzt und außen mit besticktem Tuch, innen mit Sammet bedeckt ist.

Ein Bolerojäckchen aus Tuch mit Stickerei, das vorn ausgebohrt, hinten, wie Fig. 6 zeigt, ziemlich hoch spitz aus-geschritten und mit Pelz umrandet ist, liegt der Taille auf. Von dem Jäckchen fallen breite, eckige, bestickte und mit Pelz begrenzte Tuchepauletten über die mit drei abgestuften Puffen gezierten Ärmel, die im übrigen anschließend und am Handgelenk bestickt und mit Pelz besetzt sind.

Durchaus jugendlich wirkt die Dinertoilette in Fig. 4. Der schwarze Atlasrock ist außen am Rande mit einer breiten Stickerei aus Perlen und Pailletten, innen mit einer gelblichen Spitzenrüsche geziert. Die ausgeschnittene Blusentaille aus gelbweißer Seide ist mit schwarzem, gepunktetem Perlküll bezogen und mit Bretellen von schwarzem Sammetband geziert, die vorn und hinten an dem eifigen Ausschnitt mit rosettenartigen Schleifen versehen sind. Den Ausschnitt begrenzt vorn und hinten eine plissierte Rüsche, in der Perलगrelots befestigt sind. Die kurzen Ärmelpuffen aus Tüll sind mit Bissés begrenzt und an den Schultern mit Sammet-schleifen und Perलगrelots zusammengerafft. Ein schwarzes Gürtelband aus Sammet umwindet die Taille, kreuzt sich vorn und fällt mit Enden und Defen herab, zwischen denen abgestufte Perlfransen herabrieseln.

Eine einfache, für kleinere Gesellschaften geeignete Toilette verbildlicht Fig. 7 (S. 566). An dieser ist zart lila getönter, mit dunkleren Seidenstreifen durchzogener Wollstoff mit lila Surah und cremefarbener Guipüre zu einem hübschen Ganzen vereint. Dem glatten Rock schließt sich eine leicht in Falten geordnete Blusentaille an, die sich vorn über einem Einsatz aus lila Surah öffnet, der dreimal in zierliche Puffen gekraust ist. Die Vorderteile begrenzt eine schöne venezianische Spitze, die hinten einen eifigen, breiten Kragen, vorn Aufschläge bildet und sich auch vorn auf dem kurzen Faltschößchen befindet, das unter einem breiten, faltigen Seidengürtel hervorfällt. Als oberer Abschluß der Taille dient ein aus Surah gezogener Stehfragen, über den seitlich Spitzenteile fallen und der hinten mit Schleifen geschmückt ist. Die anliegenden, unten geschliffenen Ärmel aus Seide haben an den Schultern geraffte Puffen aus gestreiftem Stoff.

Chif und Kleidsamkeit zeichnen auch die Morgen-toilette aus maizgelbem Kaschmir in Fig. 8 (S. 566) aus. Sie ist in Prinzessform gearbeitet, fällt vorn lose herab und ist hinten mit einer Watteaufalte gearbeitet, unter welcher ein Gürtel aus gelbem Seidenband hervorkommt,



Fig. 1. (Hierzu Fig. 5.)



Fig. 2.



Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 3. (Hierzu Fig. 6.)



Fig. 4.

der vorn mit flotter Schleife geschlossen wird. Die sich kreuzenden Vorderteile begrenzt eine leicht in Goldstickerei ausgeführte Mäanderborte, die sich auch über die Rückenteile fortsetzt und am Taillenabschluß spitz unter der Watteaufalte verläuft. Den Hals umgiebt eine Boa aus weißem Angorapelz, in der sich zu beiden Seiten des Halses kurze, flotte Schleifen aus gelbem Seidenband schmiegen. Den mäßig weiten Ärmeln, die am Handgelenk mit Pelz begrenzt und mit Borten bestickt sind, liegen an den Schultern große, mit einem Knoten zusammengehaltene Bandböden auf.

Bezugquellen: Paris, Mme. Gradoz, 67 rue de Provence: Fig. 1, 2; Maison Coussinet, 43 rue Richer: Fig. 3, 4, 7 u. 8.

Frauenbildung in England.

Nachdruck verboten.

In der Beurteilung der Bildungsgelegenheiten, welche deutschen Frauen gewährt sind, zieht man häufig Vergleiche mit denjenigen Einrichtungen, die in andern Ländern auf diesem Gebiete getroffen worden sind. Diese Vergleiche führen dann meistens zu recht ungünstigen Schlüssen für unsere heimischen Zustände. Man unterläßt es durchweg, auf den geschichtlichen Zusammenhang zurückzugehen, um einen richtigen Ueberblick über die Sachlage zu gewinnen. Ganz besonders ist dies in der Beurteilung der englischen Mädchenerziehung der Fall, und es dürfte sich lohnen, die gegenwärtigen Leistungen des englischen Volkes auf diesem Gebiet in Verbindung mit ihrer Vergangenheit zu betrachten.

Zunächst muß man im Auge behalten, daß England mit seiner vorwiegend industriellen Entwicklung sehr früh seine Frauen von häuslicher Thätigkeit zu entlasten begann. Ein so kleines Land wie England, noch dazu mit verhältnismäßig großen Strecken unbrauchbaren Bodens, konnte seine dichte Bevölkerung nur ernähren, wenn es seine Industrie und seinen Handel zur größtmöglichen Ausdehnung entfaltete. Der Reichtum, der sich dadurch anhäufte, machte die Hausarbeit der Frauen volkswirtschaftlich überflüssig. Die englischen Frauen der wohlhabenden Klassen fanden daher schon in sehr früher Zeit Muße, sich mit geistigen Interessen zu befassen. Dies war ihnen um so leichter möglich, als die relativ günstige Dienstbotenstellung in ihren Häusern im Vergleich mit der drückenden Fabrikarbeit begehrenswert erschien. Ein selbständig denkender Dienstbotenstamm, etwa von der Art, wie er jetzt den wohlhabendsten Berliner Haushaltungen zur Verfügung steht, war den englischen Grundbesitzern schon sehr früh im ganzen Lande zugänglich.

So wird es erklärlich, daß den Engländerinnen der besitzenden Klasse seit Jahrhunderten das Recht zusteht, alte Sprachen, Geschichte, Mathematik u. s. w. nach Herzenslust zu treiben. Lady Jane Grey und die Königin Elisabeth waren durchaus nicht die einzigen Frauen ihres Volkes, denen man eine klassische Bildung gab. Ueberdies hat kein dreißigjähriger oder siebenjähriger Krieg in England die Traditionen der Renaissance- und Reformationszeit untergraben und den nationalen Wohlstand verzehrt. Es konnten also alle reichen Engländerinnen sich ungestört den Luxus gründlicher Bildung und Gelehrsamkeit leisten — wenn es ihnen beliebte.

Die Rehrseite der Medaille aber ist die, daß die großen Massen des englischen Volkes in solcher Unwissenheit dahin lebten, wie sie in Deutschland z. B. in den Tagen, wo Goldsmith sein „Deserted Village“ schrieb, nicht mehr herrschte. Den Frauen der englischen Mittelklassen war der Zugang zur höheren Bildung gänzlich abgeschnitten. Für das reiche Mädchen nahm man Erzieherinnen und Hauslehrer; für alle andern gab es nicht einmal immer eine Volksschule. Der englische Staat hat sich bis zur Mitte unfres Jahrhunderts nicht übertrieben viel um Volks-erziehung gekümmert, und die Kreise, die einen Mittelstand hätten bilden sollen, waren aus Mangel an geeigneten Bildungsmitteln nicht dazu in stande; denn selbst die zahlreichen Privatschulen hatten nur höchst mittelmäßige Leistungen aufzuweisen. Als die deutschen Lehrerinnenseminare in Callenberg und Droyßig sich längst bewährt hatten, ja als schon allgemein staatliche Lehrerinnenprüfungen bei uns eingerichtet waren, besorgte man in England noch immer das Monitorsystem zur Heranbildung von Volksschullehrern und Lehrerinnen, d. h. es wurden die geschicktesten Schülerinnen zuerst als Aufseherinnen, dann als Unterlehrerinnen angestellt, und erst 1868 wurden Prüfungen durch Kreis-schulinspektoren für sie obligatorisch.

Mary Wollstonecroft hat im Jahre 1792 zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese mangelhafte Bildungsgelegenheit für englische Frauen gelenkt. John Stuart Mill und Sydney Smith setzten ihre Arbeit fort, und etwa seit dem Jahre 1830 bildeten sich verschiedene Gesellschaften, welche Kurse und Vorlesungen für erweiterte Frauenbildung abhalten ließen. Im Jahre 1861 gelang es Miss Emily Davies durchzusetzen, daß die Local Oxford and Cambridge Examinations auch den Mädchen zugänglich gemacht wurden. Die

englische Schulbehörde giebt seitdem genaue Vorschriften für die Jahresprüfungen und die Bücher, die zu benutzen sind, und läßt in allen größeren Städten Prüfungen abhalten, die dann später zum Universitätsbesuch berechtigen. Die irischen Prüfungen gelten für die strengsten; hier berechtigt das Beantworten von 25 Prozent der Fragen zum „Durchkommen“, bei 45 Prozent setzen die Auszeichnungen (honour marks) ein.

Die angesehenste englische Hochschule für Frauen, das Girton College, wurde in einem gemieteten Hause zu Hitchin unweit Cambridge eröffnet. 1873 wurde die Anstalt der Universität Cambridge einverleibt. Sie ist, gleich dem später gegründeten großen Newnham College bei Oxford, Internat; alle Studentinnen wohnen in der Anstalt. Nur solche über 30 Jahr und solche, die mit ihren Angehörigen am Orte leben, können als externe Schülerinnen aufgenommen werden. Die Vorlesungen werden im Hause von Damen und Privatdozenten gehalten; in beiden Instituten sind Klassen von je 6 bis 8 Studentinnen gebildet.

Der Tageslauf ist für die Studentinnen dieser Hochschulen ganz regelmäßig eingeteilt: Morgenaudacht um 8 Uhr, Frühstück, Spaziergang, Vorlesungen von 9 bis 12, dann Gabelfrühstück; nachmittags: Spiele, Spaziergänge, Einkäufe in der Stadt, um 4 Uhr Thee, um 6 Uhr Diner mit unerlässlicher Gesellschaftstoilette, bis 1/8 Uhr Empfangsstunde für Besuch, dann Vorlesungen bis um 9 und bis 1/2 11 Uhr abends kleine Theegesellschaften der Studentinnen in ihren Zimmern. Jede verfügt über ein Schlaf- und ein Studierzimmer, das sie beliebig elegant einrichten darf; nur die unentbehrlichen Möbelstücke sind Eigentum des College. Eine eigene Kapelle ist vorhanden. Sonntags steht der Besuch von Kirchen in der Stadt Cambridge frei. Als höchster Festtag des Jahres gilt im Girton College der 24. Februar: an diesem Tage wurde im Jahre 1881 den Studentinnen die Erlaubnis zur Ablegung der Baccalaureatsprüfung, die etwa unserer Abiturientenprüfung entspricht, erteilt. Der Zugang zu den höchsten Prüfungen ist ihnen allerdings bis heute noch verwehrt. Die Studentinnen bilden eine freiwillige Feuerwehrgesellschaft; sie haben „Disputierklubs“ aller Art und arbeiten im Dienste der Wohlthätigkeit in Süd-London, indem sie Schulen und Krankenhäuser aus eigenen Mitteln erhalten und mit Lehrkräften und Ärztinnen versorgen.

Die große Mehrzahl der abgehenden Studentinnen widmet sich dem Lehrfach; einige werden Ärztinnen, andre arbeiten im Dienste der Wohlthätigkeit, und viele heiraten. Verhältnismäßig gering ist die Zahl der Journalistinnen, größer ist die Zahl derer, die in der königlichen Kommission für Arbeit und Erziehung angestellt sind. Zwei ehemalige Schülerinnen des Girton College arbeiten als Astronominen auf der Sternwarte in Greenwich.

Die Kosten des Studiums, dessen ordentliche Kurse drei Jahre dauern, betragen 175 Pfund Sterling, also 3500 Mark für den „term“. Andre jüngere Frauenuniversitäten sind weniger kostspielig als Cambridge oder Oxford, stehen dafür aber auch in geringerem Ansehen.

Bringt man in Anschlag, welche großen materiellen Vorteile den wohlhabenden englischen Frauen von alters her zu Gebote standen, welche ungleich größeren Schwierigkeiten in Deutschland namentlich in Bezug auf die Vorbereitung für das Universitätsstudium zu überwinden waren, so wird man zugeben, daß die deutschen Frauen jetzt, wo ihnen zur Ausbildung für den ärztlichen und den Oberlehrerinnenberuf die Universitäten freigegeben werden, mit dem Erreichten zufrieden sein können.

E. Dankwardt.

Weihnachtsküche.

Nachdruck verboten.

Holsteinerische Austeruppe. Man öffnet 30 frische Holsteiner Auster, sticht sie aus der Schale und legt sie mit 70 g Butter und 1/2 Liter Weißwein nebeneinander in eine passende Kasserolle, läßt sie auf dem Feuer heiß werden, legt sie darauf auf ein Sieb, puzt den Bart rein ab und thut sie nun in die Suppenschüssel. Vorher hat man aus 1 kg Kalbfleisch und einigen Suppenhühnern mit 4 Liter Wasser und dem nötigen Salz eine helle Fleischbrühe gekocht, die man durchsiebt und mit einem Buttermehl von 60 g Butter und 50 g Mehl bländig macht. Man thut diese Suppe nebst den Austerbärten zu dem Fond der Auster und kocht sie damit eine Viertelstunde. Dann rührt man die Suppe mit 5 Eigelb, die man mit 1/2 Liter Weißwein verfocht, und 100 g frischer Butter ab, schlägt sie mit etwas Cayennepfeffer und Zitronensaft heiß und streicht sie zuletzt durch. Man giebt die Suppe über die Auster und dann sofort zur Tafel.

Gänseleber in Röstchen. Mehrere schöne Gänselebern schneidet man in fingerdicke Scheiben, die man einige Stunden in Zitronensaft, 1 Glas Rum, Salz, etwas gewiegter Petersilie und Zwiebel marinirt. Die beim Schneiden abfallenden Lebergerüste wägt man mit Geflügelweizen und Lutfpeck sehr fein, mischt eine eingeweichte Semmel, mehrere Eier, Salz, Pfeffer und einige Löffel der Lebermarinade unter die Masse und rührt die fertige Farce durch ein Sieb. Kleine Papierfätschen werden mit Butter ausgeföhren, mit der Leber gefüllt, diese mit Farce überstrichen und mit gebackten Trüffelbrot bestreut und das Gericht im Ofen etwa 20 Minuten langsam gebacken.

Neues Weihnachts-Hors d'oeuvre. Man braucht hierzu eine große flache Schüssel mit passendem Silberband oder einem dreiteiligen hohen

Porzellanauflay, auf dem die folgenden vier verschiedenen Sachen in bunter Reihe angerichtet werden:

10 Stück Schenagen. Man löst frische Auster aus ihrer Schale, nimmt den Bart ab, legt sie auf einen Keller und wäscht die Schalen sorgsam aus. In jeder Schale breitet man einen Kaffeelöffel Strachanzaviar leicht auseinander, giebt eine Auster darauf und legt auf jede Auster ein Zitronenröschel.

10 Stück Blätterteig-Ramequins. Man rührt 60 g Mehl mit 1/4 Liter Sahne glatt, giebt 30 g frische Butter, 3 Eigelb und Salz und Cayenne daran und rührt hierauf über gelindem Feuer eine feine Crème, die man erkalten läßt und dann mit 1 Eigelb, 60 g geriebenem Parmesan und dem Schnee von 3 Eiweiß vermischt. Zugleich hat man auf bekannte Weise einen guten Blätterteig hergerichtet, rollt ihn messerrückendick aus, schneidet Rechtecke von 10 cm Länge und 7 cm Breite davon und legt auf jedes Rechteck einen Löffel voll Crème erhaben in die Mitte. Man biegt die Ecken nach der Mitte hin zusammen, bestreicht jedes Ramequin mit Ei und bäckt sie 15 Minuten im Ofen.

10 Stück Geflügelpains. Reste von allerhand Geflügel werden ausgelöst und feinstens gewiegt. Man schwingt in 50 g Butter 2 Löffel Mehl und eine feingehackte Schalotte, verfocht dies mit 1/2 Liter Weißwein, giebt den Saft einer halben Citrone, 5 g Fleischextrakt, Pfeffer, Salz und geriebenen Parmesan dazu, sobald man eine dicke Sauce erhält, und vermischt mit ihr und 8 Eigelb das gewiegte Fleisch. Die Masse wird in kleine, mit Krebsbutter ausgeföhrene Förmchen gefüllt, die man 25 Minuten im Wasserbade gar macht. Man stürzt sie und überzieht sie mit dieser Trüffelsauce, die so dick gehalten sein muß, daß sie die Pains nur überzieht, aber nicht herabfließt.

10 Stück Kalbsbrätchen. Man wiegt 100 g gebratenes Kalbsfleisch mit 2 Sardellen fein, mischt einige Löffel dicke Mayonnaise darunter und schmeckt die Mischung mit Salz und Pfeffer ab. Gleichmäßig zurechtgeschnittene Semmelschnitten röstet man, streicht die Masse halbfingerdick

Trüffel-Schweinsfüße. (Glaszer Rezept.) Etwa 12—14 Schweinsfüße stammirt man über dem Feuer, um alle kleinen Härchen zu entfernen, wäscht sie und kocht sie in einer Kräutermarinade langsam weich, was 5—7 Stunden erfordert. Man läßt sie halb austüpfeln und löst nun behutjam die Knochen heraus, um sie dann sogleich mit der folgenden Farce zu füllen. Man zerhackt 1/2 kg frisches Rippenfleisch vom Schwein in Stücke, thut es mit 6 Schalotten, den Abfällen von 6 Trüffeln und 12 Champignons, Petersilie, Gewürz und 1/2 Liter Weißwein in eine feischliebende Kasserolle und dünst dies eine Stunde, worauf man das Fleisch wiegt, mit gewiechter Semmel und einem Ei vermischt und kühl stellt. Die Schweinsfüße werden auf einem Tuch ausgebreitet, mit Farce bestrichen, mit Trüffelstücken belegt, diese wieder mit Farce überstrichen und dann die Füße wieder möglichst in ihrer natürlichen Form gebracht. Man wendet sie in lauwärmer Butter, paniert sie in Weizenbrot und brät sie kurz vor dem Anrichten auf einem Rost. Eine kräftige Jus wird dazu gegeben.

Mince pies. Englische Weihnachtspastetchen. Die Fülle zu diesen Pastetchen wird schon einige Wochen vor dem Gebrauch hergestellt. Man nimmt dazu das beste Stück einer Franz-Bentons-Zunge, wiegt es sehr fein, enthäutet und wiegt auch 400 g Rindsnierenfett ganz fein und mischt beides mit 5 geschälten, feingehackten Nüssen, 500 g gereinigten Korinthen, 300 g Rosinen, die man entkernt und klein schneidet, 50 g gewiegtem Citronat, einer halben gebackten Zitronenschale, dem Saft von 2 Zitronen, 400 g Zucker, 1/2 Löffel Orangensüßholzwasser, etwas gemixtem feinem Gewürz und einem kleinen Glas Brandy. In einem Steinopf wird dieses „Mince meat“ bis zum Gebrauch aufbewahrt. Will man die Weihnachtspastetchen backen, so bereitet man auf bekannte Weise einen guten Blätterteig, den man zwei Messerrücken stark ausrollt und zum Auslegen der kleinen sogenannten „Pattieformen“ verwendet. Man füllt die Förmchen mit dem Mince meat, legt einen Teigdeckel darüber, bestreicht ihn mit geschlagenem Ei und bäckt die Mince pies in gut durchhitztem Ofen. Zuletzt wird ihre Oberfläche mit feinem Zucker bestreut und dieser im Ofen schmelzen gelassen, sodas die Pastetchen beim Anrichten wie glasiert aussehen.

Salmis von Fasan. (Hamburger Zwischengericht für ein Weihnachtsdiner.) Man richtet zwei schöne Fasane vor, dressiert sie, überbindet sie mit Speckscheiben und dämpft sie weich. Auch 12 frische Champignons, sowie 4 geschälte, in Scheiben gehackte Trüffel dämpft man in Butter, Zitronensaft und einem Glas Weißwein weich. Die Fasane zerlegt man, stößt Rückgrat und Flügel fein, verfocht sie mit dem Saft der Champignons wie der Fasane, einer braunen Mehlschwitze und guter Bouillon zu einer fäimigen Sauce, wirzt sie mit etwas Zitronensaft und einem Glas Madeira und schlägt sie durch. Pilze und Geflügelstücken werden nun mit der Sauce überfüllt und im Wasserbade erhitzt. Inbes man das Salmis bereitet, hat man gebrühten und abgelohten Karolinareis in leichter Fleischbrühe mit einem Stück Butter weich gebünstet. Ihn drückt man in eine ausgeföhrene Mandelform und stürzt den Reisrand beim Anrichten auf eine passende heiße Schüssel. Man garnirt den Rand abwechselnd mit rund ausgeföhrenen, gerösteten Semmelschnitten, Franz-Bentons-Zungenscheiben und Trüffelstücken und füllt das Salmis erhört in die leere Mitte.

Trutbahn mit Trüffeln. (Weihnachtsgericht für Feinschmecker.) Der mit Trüffeln gefüllte Trutbahn gehört zu den feinsten, aber auch teuersten Schüsseln der Kochkunst. Man braucht 1 kg Trüffeln zum Füllen, die man härtet, schält und abrundet. Die Abfälle stößt man mit 1/2 kg fettem Schweinefleisch, einer gewiechten Semmel, der Trutbahnleber, 2 Eigelb, 2 Löffel Madeira, Salz und Pfeffer fein, streicht die Farce durch ein Drahtsieb und streicht mit ihr einen jungen, zum Braten vorgegerichteten Puter fingerdick aus. In dieser Zeit hat man die Trüffeln in Butter mit einem Glas Madeira ziemlich weich gebünstet, worauf man sie erkalten und mit ihrem Saft in den Trutbahn füllt, diesen gut zunäht und 24 Stunden an einen kalten Ort stellt. Nach Verlauf dieser Zeit wird der Trutbahn in Butter in einer passenden Pfanne im Ofen unter fleißigem Begießen gebraten. Beim Anrichten werden die Trüffeln herausgenommen und auf beiden Seiten garnirt. Der Bratenatz wird entfettet und mit Kartoffelmehl, Fleischextrakt und etwas Wein zu trefflicher Sauce verfocht.

Gans mit Maronen. (Süddeutsches Weihnachtsgericht.) Man schält etwa 50 Maronen, dünst sie eine Weile in Butter, wiegt sie darauf mit der Gänseleber, 250 g Schweinefleisch, einigen Zwiebeln und etwas Petersilie fein, dämpft die Füllung 15 Minuten in Bouillon, wirzt sie mit Salz, Pfeffer und etwas Muskatnuss und füllt hiermit die Gans, die man alsdann wie gewöhnlich brät. Die Sauce wird gut entfettet und mit wenig Bouillon aufgefocht. — Vielas werden die geschälten Maronen auch nur für sich allein zum Füllen benutzt; man dämpft sie alsdann nach dem Schalen in Butter mit Zucker, Salz und Fleischbrühe halb weich und füllt sie darauf in die Bauchhöhle der Gans.

Artischocken sind das richtige Weihnachtsgemüse der feinen Tafel. Man bereitet sie vom Stiel, schält das Harte vom Boden ab, schneidet die obern Blätter 5 cm vom Boden ab, reibt sie mit Zitronensaft ein und kocht sie in Salzwasser halb weich. Man legt sie in kaltes Wasser, nimmt den saueren Samen heraus und legt die Artischocken in eine mit Speck- und Schinkencheiben belegte Kasserolle, giebt 1 Glas Madeira und eine Tasse kräftige Fleischbrühe darüber und dämpft sie weich. Man richtet die Artischocken auf runder Schüssel an und füllt die Mitte mit hieher holländischer Butterfauce.

Christmaspudding. 400 g geriebenes Weizenbrot, 150 g Mehl, 600 g gehütetes und gewiegtes Rindsnierenfett, 600 g entkernte, zerhackte Korinthen, ebensoviel gereinigte Rosinen, 600 g feinen Zucker, 50 g gebacktes Citronat und ebensoviel kandirte Pomeranzenschale, eine kleine geriebene Muskatnuss, die Vierteltheile von den ganzen Saft einer Citrone, einen halben Theelöffel Salz und 50 g geschälte, gewiegte Mandeln werden gut miteinander vermischt, worauf man 12 zerquirte Eier, 1 Glas Rum und so viel Milch hinzufügt, daß der Pudding die nötige Feuchtigkeit hat. Man füllt die Masse in eine mit Butter eingestrichene, mit Semmel besetzte Form, bindet diese in ein mit Wehl besetztes Tuch und kocht den Pudding unter einem mit Butter bestrichenen Papierbogen 7 Stunden in einem Kessel mit siedendem Wasser. Er wird auf eine mit Stechpalmen geschmückte Schüssel gestürzt, mit Rum übergossen und angezündet. Als Sauce vermischt man eine Obertasse geschmolzene Butter mit einem gehäuften Löffel Zucker, etwas Muskatnuss, zwei Glas Madeira, einem Glas Curaçao und einem Löffel Zitronensirup gut miteinander.

E. 5.



Fig. 7.

Fig. 8.

darauf, legt auf jede Scheibe ein Stück geräucherter Rheinlachs und garnirt die Brötchen mit gehacktem Kipfl. Man verzert das neue Weihnachts-Hors d'oeuvre mit Brunnenkreise; es ist bei feinen Dinners sehr zu empfehlen.

Karpfen au four. (Französische Zubereitung.) Einem schönen, großen, vorgerichteten Karpfen wird der Kopf breitgedrückt und die Bauchseiten halb eingebogen, sodas der Fisch in seiner ganzen Länge auf dem Bauch liegt, worauf man die Rückenteile vom Kopf bis zum Schwanz häutet. Man reibt ihn mit Salz und Pfeffer ein und spickt ihn fein. Der Fisch wird in eine passende Bratpfanne in feigende Butter gelegt, zu der man frisches Wurzelwerk, etwas trockenes Gewürz und eine Zwiebel fügt, worauf man die gepickte Seite mit Sardellenbutter und Zitronensaft betränfelt und nun den Fisch in einen gut geheizten Ofen schiebt, in dem man ihn etwa 15 Minuten unter fleißigem Begießen abbrät. Dann giebt man 1/2 Flasche Weißwein und einige Löffel Weinessig langsam an den Fisch und brät ihn noch eine halbe Stunde. Man nimmt den Fisch behutjam aus der Pfanne, legt ihn auf eine heiße Schüssel, seigt den Fond rasch durch, kocht ihn mit etwas Glace auf und giebt ihn zu dem Fisch.

Wahnhuhn mit Reis. (Hauptgericht der französischen Weihnachtsrevellion.) Ein dreifaches Wahnhuhn (Bouillade) wird mit Zitronensaft eingegeben, mit Speckscheiben überbunden und in eine Braise gelegt. Zu der letztern hat man 1/2 kg Rindsnierenfett fein geschnitten, ebenso drei Zwiebeln, eine gelbe Rübe, ein Porree, eine halbe Pastinake und Selleriefenelle zerteilt und dies mit 1/2 Liter leichter Knochenbrühe, 100 g würfelig geschnittenem Schinken, Gewürz und einem Lorbeerblatt eine Stunde gebünstet, worauf man die Braise durchsieht und mit dem Saft einer Citrone vermischt. In dieser Braise wird das Wahnhuhn langsam weich gedämpft und indes 200 g abgelohter Karolinareis in heller Fleischbrühe mit einer mit Gewürznelken bestreuten Zwiebel weich gebünstet. Man richtet die Hälfte des Reises auf einer Schüssel an, legt die zerlegte Bouillade darüber, bedeckt sie mit dem Rest des Reises, giebt etwas von der Braise darüber und bereitet von der übrigen Braise mit Buttermehl und gequirtem Eigelb eine Sauce, die man nebst einem Schüsselchen geriebenem Parmesan dazu reicht.

Wirtschaftsplaudereien.

Festgeschenke.

Wie alljährlich zur Weihnachtszeit, so bringen wir auch diesmal unsern Leserinnen einige hauswirtschaftliche und praktische Neuheiten, die sich als Festgeschenke sehr gut eignen und gewiss vielfach willkommen sein werden.

Fig. 1. Toiletentisch aus Schmiedeeisen mit vernickelten Beschlägen und Kristallspiegel. Ein äußerst zweckmäßiger und elegant ausgeführter Tisch für das Toiletten- und Ankleidezimmer.



Fig. 1. Toiletentisch aus Schmiedeeisen mit vernickelten Beschlägen.

besteht aus fein vernickeltem Metall und geschliffenem Kristall. Die Dimensionen und Preise der drei verschiedenen Größen sind:

Menage	mit 4 eckigen	mit 2 eckigen Einsätzen
Größe ca. 40 x 32 Cent.	27 x 27 Cent.	27 x 12 Cent.
Preis 35 M.	20 M.	11 M.

In Fig. 3 ist ein aus Eichenholz geschnitzter Ständer für Bierfässchen abgebildet, der sich für den Hausgebrauch empfiehlt. Er ist

62 Cent. hoch, bietet Platz für Bechtel-, Achtel- sowie Viertelfässer und sieht auch im Zimmer sehr hübsch aus. Preis 21 M.

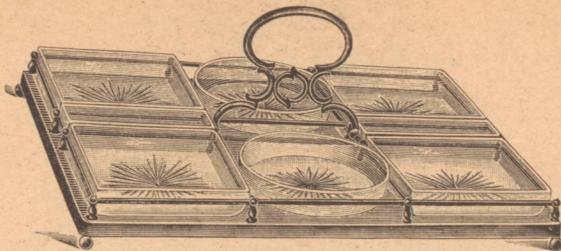


Fig. 2. Tafelmenage aus vernickeltem Metall.

Fig. 4 stellt ein neues Tafelgerät dar, und zwar ein Glas für Sellerie- oder Käsefangen in vernickeltem Gestell. Es besitzt die Form eines Bechers, ist elegant aus Kristall geschliffen und läßt sich aus dem Gestell herausnehmen. Die Höhe des Glases beträgt 16 Cent., der Preis 7 M.



Fig. 3. Geschnitzter Eichenholzständer.

Fig. 5. Eine neue Weintraubenschere, die zum Zerteilen von Trauben auf der Tafel dient und in bekannter Weise die Frucht am Stengel festhält, bis man die Schere öffnet. Beachtenswert ist die ansprechende Form und der im Vergleich zu den bisherigen Traubenscheren niedrige Preis. Die Weintraubenschere wird in vernickelter, sowie mattverfilberter Ausführung geliefert und kostet 3,50 oder 4,50 M.

Die Mired-Pickles-Gabel aus Alfenide (verfilbert) in Fig. 6 ist mit drei Zinken versehen, zwischen denen sich eine bewegliche Kugel befindet, die durch Federdruck oben, dicht am Stiel, festgehalten wird. Sobald die Pickles auf die Gabel gespießt sind und man sie auf den Teller zu legen wünscht, brückt man mit dem Daumen auf den Knopf A, wodurch die Kugel abwärts gehoben wird, und die Mired-Pickles gleiten infolgedessen von der Gabel herunter. Läßt man hierauf den Knopf A los, so springt die Kugel wieder aufwärts zurück. Preis 2 M.



Fig. 4. Glas für Sellerie- oder Käsefangen.

daß die Flasche selbst stets geschlossen und die Kohlensäure im Getränk erhalten bleibt. Ein weiterer Vorteil besteht darin, daß man den Korken, wie bei den bisherigen Champagnerfontänen oder den Siphons, hier nicht zu durchbohren braucht; es ist also ausgeklüffelt, daß dabei Nebenluft verbleibt und doch immer etwas Kohlensäure entweicht. Nachdem der Pfropfen entfernt ist, schraubt man den neuen Verschluss schnell in den Flaschenhals. Der Stöpsel ist, wie die Abbildung zeigt, behufs Herstellen eines hermetischen Verschlusses, mit einem Gummiring versehen, den man beliebig weit nach außen schrauben kann, sodas der neue Verschluss für jede Flasche paßt. Sobald der Hahn geöffnet wird, spritzt das Getränk infolge der in ihm enthaltenen Kohlensäure durch die kleine Oeffnung in das Glas, sodas man ganz geringe Quantitäten aus der Flasche einschenken kann, ohne Kohlensäure dabei zu verlieren. Der neue Flaschenverschluss ist aus Britannia-Metall hergestellt und fein vernickelt, sodas er im Gebrauch äußerst sauber ist und allen Ansprüchen in Bezug auf Haltbarkeit genügt. Preis 5,50 M.

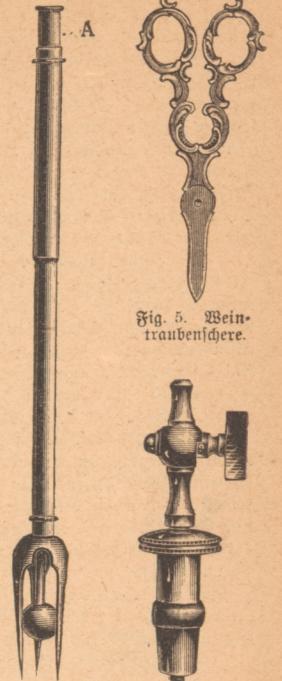


Fig. 5. Weintraubenschere.

Fig. 6. Mired-Pickles-Gabel aus Alfenide. Fig. 7. Flaschenverschluss für moussierende Getränke

Bezugquelle: E. Sohn, kgl. Hoflieferant, Berlin, Leipzigerstr. 88. Die illustrierte Weihnachts-Preisliste dieser Firma wird den Leserinnen des „Bazar“ auf Verlangen kostenfrei zugefandt.

Kunstarbeiten für Weihnachten.

Nachdruck verboten.

Bemalte Holzgegenstände.

Praktische Sachen schön zu gestalten ist das Vorrecht eines künstlerisch gebildeten Sinnes und geschickter Hände; ein Vorrecht, das bei so vielen Arbeiten unserer Damenwelt bereits zum Ausdruck gelangt. Die nachfolgenden, einfach aus Holz gefertigten Gegenstände verwandeln sich durch ihre leicht und schnell zu fertigende Verzierung zu einem wirksamen, dekorativen Schmuck und sind daher auch zu Weihnachtsgaben geeignet.

Der auf S. 568 abgebildete einfache, 58 Cent. lange, 19 Cent. breite und 17 Cent. hohe, feste Blumenkasten ist in ersichtlicher Weise an den Seiten in 10 cm große Felder geteilt, die mittelst eines scharfen Instrumentes genau und ausdrucksvoll eingeritzt werden, damit die später zu bemalenden Flächen wie eine Einlage wirken. Die Umrandung der Quadrate wird braun gebeizt und kann gewachst werden. Die weißen Flächen werden mit weißer Günther Wagner-

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Der Inserationspreis beträgt M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. W. pro Nonpareille- Zeile.

Anzeigen.

Aleinige Annoncen-Annahme Rudolf Mosse, Berlin S.W. und dessen Filialen.

Sparen am rechten Ort ist die wahre Kunst der Hausfrau.

Sie kann es, wenn sie in der Haushaltung auf die Auswahlt gut und doch billiger Nahrungsmittel bedacht ist. Zu diesen gehört z. B. Kathrein's Malzkaffee, der als ein Ersatz des teureren und dabei gesundheitsschädlichen Bohnenkaffees sich als ein vorzüglicher Zusatz zu demselben bereits in hunderttausenden von Familien Eingang gefunden hat. Seine große Verdaulichkeit, sein angenehmer Geschmack, das er nicht bloß gebrannte Gerste, resp. gebräutes Malz ist, sondern nach einem patentierten Verfahren mit Extracten aus dem Haisische der Kaffee- frucht getränkt wird und dadurch Geschmack und Aroma des Bohnenkaffees in hohem Grade erwirkt.

In Chicago prämiert wurden

Leichner's Fettpuder

Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder

sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik **BERLIN, Schützenstrasse 31** und in allen Parfümerien. Man verlange stets: **Leichner'sche Waaren!**

Griechische Weine

J. F. Menzer Neckargemünd.

Erstes & ältestes Importhaus in Deutschland, unterhält reichhaltiges Lager solcher in 40 Marken. Probekisten, als allgemein beliebte Festgeschenke sehr empfehlenswerth, 12 grosse Flaschen von 12 Mark bis 20 Mark. Preislisten franco zw. Diensten.

Seidenstoffe

Man schreibe um Muster unter Angabe des Gewinnschens.

von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, Crefeld.

Schwäb. Spezialitäten.

Kaiser-Maronen Cart. Mk. 1. Früchtbrod 2 Mk. 1.60 Kaiser-Pralinen p. Cart. Mk. 3. Condit. Beutter-Stahl, Stuttgart.

Probekisten 5 Mark 5.50

Eine Freude erregende und praktische Weihnachtsgabe!

ist eine reichsortierte Postkarte Glaschristbaumschmuck, 282 Stück prachtvolle farbige Sachen, als Strangkugeln, Früchte, Eisbaufen, Vögel, überspannte Kugeln, Engel mit beweglichen Glasflügeln, Reflexe, Phantasiesachen etc. für den horrend billigen Preis von nur 5 Mark inclusive Porto und Verpackung. — Zur Weiterempfehlung fügen wir je 1 Paket unverbrennbare Abbestwatte und Lameta oder Brillantine und Silberbaum gratis bei. Für extra große Bäume Sortimente in allen Preislagen.

Thiele & Greiner, Hoflieferanten, Lauscha in Thüringen.

Alte Auszüge aus massenhaft und zugegangenen Anerkennungschriften:

Friedrichsh., 10. 4. 95. Gräfin Wisnart: Christbaumschmuck sehr preiswürdig war und den Kindern viel Freude bereite. Dresden, 18. Dez. 95. Oberstaatsarzt Dr. Tischendorf: Mit den hübschen Baumgängen ganz zufrieden, ebenso mit dem mäßigen Preise. Meerholz, 21. Dez. 95. Helene Gräfin zu Henburg: Die schöne und vielseitige Auswahl, sowie die Preiswürdigkeit lassen nichts zu wünschen übrig. Meiningen, 22. Dez. 95. Geh. Staatsrätin Maria v. Butler: Die Kiste mit den außerordentlich schönen Glasfäden für den Weihnachtsbaum habe ich mit Vergnügen ausgepackt.

schöner Emaille-Lackfarbe und einem breiten Haarpinsel angestrichen, aber nur einmal klar und recht gleichmäßig, immer strichweise. Die Farbe läuft dabei glatt zusammen, sodass sie wie eine Porzellanfläche erscheint. Der Kasten darf, bevor die Farbe nicht völlig trocken ist, nicht aufgestellt werden, da sonst die Emaillefarbe herunterläuft; man muß also jede der vier Seiten für sich behandeln. Nachdem die Flächen trocken sind, bemalt man sie in bekannter Delfter Manier mit Ultramarin-Blau. Zuerst zeichnet man in Umrissen die Landschaft auf und führt sie dann aus. Zuletzt malt man den Himmel, zu dem die Farbe mit Kremsweiß gemischt wird, das auch, wo es erforderlich ist, zur Landschaft benutzt wird. Charakteristisch für Delft sind Schiffe, Mühlen u. dergl. (Hübsche kleine Vorlagen zu solchen Bildern erhält man u. a. bei Hermann Schittermann, Berlin SW., Seydelstr. 14.)

Für große, dekorative Pflanzen bestimmt ist der Blumenkübel, der sich übrigens auch zur Verzierung mit Brandmalerei eignet. Es ist ein einfacher, henkelloser Holzkeimer, der zunächst mit Spirituslack vorgestrichen und danach mit Emaille-Lackfarbe in Braun grundiert wird. Die beiden Eisenbänder werden schwarz gestrichen, und nach dem Trocknen werden dem Kübel die Muster aufgezeichnet, die man nach Geschmack mit bunten Farben ausmalt. In unserm Falle ist zu einem roten braunen Grund Gelb, Hellblau, Grün und Weiß verwendet. Eine schwarze Umrandung umschließt das Muster.

Sehr niedlich ist auch die kleine, aus Holzspan gefertigte und mit feinem Semoos gefüllte Ampel, zu der fünf 26 Cent. lange, 4 Cent. breite und zwei ebenso breite, 36 Cent. lange Enden Span erforderlich sind. Zwei der kürzern Enden sind einfach rot bemalt, die andern drei dagegen haben an beiden Seiten stilifizierte Blumen in Rot, Blau und Gelb. Das eine der längeren Enden wird gleichfalls fortlaufend mit Blumen bemalt. Das längere unbemalte Ende wird zu einem Ringe geformt, wobei 6 Cent. als Ueberschlag zu rechnen sind, und entweder zusammengeknüpft oder mit feiner Drahtklammer aneinander gefügt. An diesem Ring befestigt man die Spanbänder kreuzweise und deckt den Ansatz derselben durch den bemalten Streifen, dessen übertretendes Ende mit drei kleinen Bronzenägeln verziert wird. In Bronzeringen befestigte rote Atlasbänder dienen zum Anhängen. (Bezugquelle: E. Heegewaldt, Potsdam, Moltkestraße 6.)



Blumenkübel mit Buntmalerei.



Blumenkasten, in Delfter Manier bemalt.



Blumenampel mit Malerei.

Weihnachtsbücher.

„Katechismus der Liebhaberkünste.“ Von Wanda Friedrich. Leipzig, J. J. Weber. 2,50 M. — Ein vielseitiges und für Dilettanten sehr nützliches Buch, das 22 Arten der interessantesten häuslichsten Kunstbeschäftigungen enthält und mit 250 instruktiven Bildern versehen ist.

„Zu Hause, in der Gesellschaft und bei Hofe“ nennt sich ein von Freiin Helene von Düring-Decken bei Fritz Pfenningstorff in Berlin herausgegebenes Buch, das in Bild und Wort über das häusliche, gesellschaftliche und Hofleben eingehende Auskunft erteilt und sich nach Form und Inhalt für den Geschenktisch wohl empfiehlt. Das gilt besonders von der soeben erschienenen Ausgabe für Damen (Preis 8 M.), die sich durch eine elegante und geschmackvolle Ausstattung auszeichnet.

„Erkenne dich selbst!“ Leipzig, J. J. Weber. Ein Gedekalbum zur Charakteristik der Freunde und Freundinnen. Mit vierzehn interessanten satirischen namhafter Frauen und Männer der Gegenwart.

„Katechismus der Tanzkunst.“ Von Margitta Roséri. Leipzig, Max Hesse. 2 M. — Ein Führer und Ratgeber für Lehrer und Schüler des theatralischen und des gesellschaftlichen Tanzes, mit genauer Beschreibung der heutigen Salontänze und der Gesellschaftstänze vergangener Zeiten.

„Wie schreibe ich meine Briefe?“ Von Konstanze v. Franken. Stuttgart, Levy u. Müller. 4,50 M. — Ein Handbuch mit zahlreichen Musterbriefen für die verschiedensten Anlässe und Vorkommnisse, nebst einer Auslese von Album- und Stammbuchverben.

„Katechismus des guten Tons und der feinen Sitte.“ Von Konstanze v. Franken. Leipzig, Max Hesse. 2,50 M. — Der von uns früher bereits besprochene Ratgeber des guten Tons in Haus, Gesellschaft und Öffentlichkeit liegt jetzt in 6. Auflage vor.

„Gedichte eines Arbeiters.“ Von Ludwig Palmer. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 1 M. — Aus den bald weltberühmten, bald köstlich frischen Gedichten spricht ein feiner, klarer Geist. Der Verfasser, ein schlichter Eisenarbeiter, ist ein Dichter, dessen starke poetische Eigenart aus der dumpfen Enge der Werkstatt zu den lichtvollen Weiten edler, freier Menschlichkeit herausdringt.

„Durch Leid zur Seligkeit.“ Von F. B. Hermann. Braunschweig, J. H. Meyer. 3 Bde. 18 M. — Eine Dichtung, die vom religiösen Standpunkt aus gegen die Zweifelsucht der Gegenwart gerichtet ist. Wenn sie auch stellenweise mystisch klingt und an die romantische Empfindungsweise stark erinnert, so verrät sie doch eine große poetische Begabung, die sich mit Begeisterung den höchsten Problemen der Menschheit zuwendet.

„Kochbuch fürs Haus.“ Von Emma Pexold. 2. Aufl. Kirchberg i. S., E. Schneider. 4,50 M. — Das praktische Buch enthält 1500 Vorschriften für einfache und feine Küche und giebt in einem besondern Nachtrag über die Vorrichtung der Küche, über die Einrichtung, über die für jeden Monat passenden Speisen und über die Bewirtung von Gesellschaften allerlei nützliche Winke.

„Eigner Herd.“ Von L. v. Pröpper. Frankfurt a. M., Jägerische Verlagsbuchhandlung. 1 M. — Das lehrreiche Büchlein wendet sich an die Wäbchen im Wolfe, namentlich die Dienstmädchen, denen es gute Ratsschläge für den eignen Haushalt auf den Weg geben will.

(Fortsetzung des Textes auf Seite 570.)

Neuheiten in Seidenstoffen

weisse, schwarze und farbige jeder Art zu wirklichen Fabrikpreisen unter Garantie für Aechtheit und Solidität von 55 Pf. bis Mk. 15 p. M. porto- und zollfrei ins Haus. Beste und direkteste Bezugsquelle für Private Tausende von Anerkennungschriften. Muster franco. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Adolf Grieder & Cie., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich
Königl. Spanische Hoflieferanten.

Zwei köstliche Weihnachts-Neuigkeiten:

Zweiter Jahrgang

Junge Mädchen

Ein Almanach herausgegeben von
Clementine Helm und Frida Schanz.

Mit 27 farbigen Einhaltsbildern

sowie zahlreichen Textabbildungen und Pignetten.

Ein schöner stattlicher Band in elegantem Rokoko-Einbande, Preis M. 8.—

Die allgemein beliebten und geschätzten Verfasserinnen haben sich vereint, in diesem Almanach alljährlich der Mädchenwelt ein überaus reizvolles, prächtiges Weihnachtsbuch zu beschreiben, das durch seinen vielfältigen, unterhaltenen und anregenden Inhalt, sowie durch seine reiche, anmutige und künstlerische Ausstattung überall Entzücken hervorrufen wird.

Zweiter Jahrgang

Kinderlust

Ein Jahrbuch für Knaben und Mädchen von acht bis zwölf Jahren herausgegeben von
Frida Schanz.

Mit 12 lithographischen Farbendruckbildern, zahlreichen Holzschnitten beliebter Maler und erläuternden Abbildungen.

Ein gediegenes Kinderbuch mit schönem farbigem Umschlag, Preis M. 5.50.

Eine ebenso schöne, wie gehaltvolle Gabe für ein jüngeres Alter, von der bewährten Herausgeberin mit feinem Verständnis zusammengestellt. Sinnige Erzählungen und Gebichte, anregende Beschäftigungen und Unterhaltungen mit vielen farbenprächtigen Bildern, künstlerischen Holzschnitten nach ersten Malern und erläuternden Abbildungen.

Verlag von **Welhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.**
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Haben Sie Kinder?

→ irgend welchen Alters → zu beschenken, denen Sie eine wirklich gute, unterhalt. u. nützliche Gabe bieten wollen, verlag. Sie unsern anerkannt grossart. ausgestatteten

WEIHNACHTSKATALOG

gratis. In den 5 Abteilungen finden Sie:
1) Experimentierkasten, electr. Apparate.
2) Gefährl. Dampfmaschinen, Lokomotiven, Schiffe, in unübertroffener Konstr., Nebenapparate u. Einzelteile zur Selbstanfertigung von Maschinen u. a.
3) Optische Apparate aller Art, Guckkast., Zauberlaterna magica, Nebelbilder, Photogr. Appar. u. a. gefahr. Physikal. Unterhalt.-Gaben f. d. Familie Beschäftigungen, unterhalt. Spiele aller Art, mechan. bewegl. Gegenstände, Mal.-Zeichen.-Stückkasten.
4) Turn- u. Spiegelrätbe, Sammelutensilien u. s. w.

Deutsche Lehrmittel-Anstalt
Franz Heinr. Klodt
Frankfurt a./M.

mech. **Christbaum** mit Musik
mech. **Untersätze** mit Musik

selbst drehend mit 100 Gew. probirt, fertig in 2 origin. Ausführg.

J. C. Eckardt, Stuttgart.
Illustr. Preisbuch direct od. durch jede Musik-, Uhren-, Spielw.- Eisen- u. Hangeräte-Handl.

Werthvolles Geschenk

für den Weihnachtstisch und sonstige Gelegenheiten; reizende Musik.

Symphonion

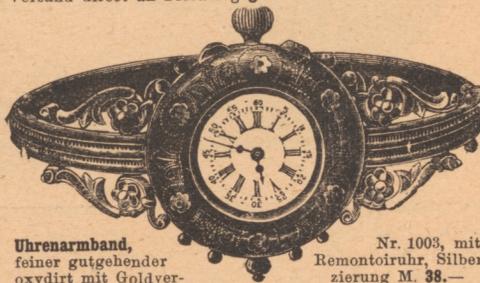
Spieldose in neu verbesserter vollkommener Ausführung, mit auswechselbaren Notenscheiben, die hübschesten Musikstücke spielend.

Illustrirte Preisliste und Notenverzeichnisse gratis.

Jul. Heinr. Zimmermann,
Fabrik und Export, Leipzig.



Hochelegante Neuheiten in Juwelen, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräthen, Uhren etc. bezieht man zu billigen Preisen von F. Todt, Gold- und Silberwarenfabrik Pforzheim.



Herz-medailion, Nr. 2270, zu öffnen, 14 kar. Mattgold mit echt. Diam. u. Saphir M. 14.50

Uhrenarmband, feiner gutgehender oxydirt mit Goldver-

Nr. 1003, mit Remonteuruhr, Silberzierung M. 38.—

Creolen-Ohringe, Nr. 457, 14 kar. Gold massiv M. 5.50, Gold doublirt M. 2.—

Ring, Nr. 3211, 14 karat. Gold mit echt. 3 Opalen u. 4 Diamant. M. 20.—

Ring, Nr. 1921, mit echt. Opal u. Diamanten M. 17.—

Nadel, Nr. 2042, Silber, vergoldet m. Brillanten M. 300.— mit echt. Opal und Perlen M. 250 (auch als Damennadel) M. 260.—

Broche, Nr. 2094, mit echt Brillanten M. 300.— mit Brillanten und Rubin M. 260.—

Nadel, Nr. 2139, m. echt. Perle, 8 kar. Gold M. 4.75

Reich illustrirter Katalog mit über 3000 Abbildungen gratis und franco! Firma besteht über 40 Jahre, auf allen beschickten Ausstellungen prämiirt, letztmals goldene Medaille „Internationale Ausstellung Baden-Baden 1896“. Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Wenn Sie schön erscheinen wollen, dürfen Sie nicht sein. Gegen 20 A-Markte sendet Prospekt über seit Jahren bewährte und garantiert unschädliche Behandlung für Damen, welche eine gute Figur und schöne Formen zu erhalten wünschen, das **chemische Laboratorium** von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz, Polenzstr.** Beständig erhalte ich die besten Atteste.

Tiroler Damen-Moden

beste Qualitäten in ca. 100 verschiedenen Farben empfiehlt
Fritz Schulze,
Königlich bayerischer Hoflieferant,
München III.
Muster gratis und franco.

Solide Seidenstoffe.

Engros, Export robenweise, Muster umgehend (zollfreie Spedition).
Spezialitäten für Ball-, Braut- und Gesellschaftstoiletten, grösste Variationen in Neuheiten.
J. Spoerri, Zürich (ältestes Seidenhaus der Schweiz).



F. SOENNECKEN * BONN

BERLIN W, Friedrichstr. 78^I * Schreibwaren-Fabrik * LEIPZIG Sternwartenstr. 46

Soennecken's Schreibfedern

Nr 12F : 1 Gros M 2.50
1 Auswahl (15) Federn : 30 Pf
Vorzüglichste Qualität u. Konstruktion

Soennecken's Eilfedern

1 Gros Nr 106 : M 3.—
1 Auswahl (12) Fed. m. Halter : 50 Pf
Verschönern die Schrift u. spritzen nie

Soennecken's Schnellschreibfedern

1 Gros Nr 402 : M 3.—
1 Auswahl (12) Federn : 30 Pf
Gleiten sehr leicht und kratzen nie

Soennecken's Normalfedern

1 Hundert Nr 181F : M 2.50
1 Auswahl (12) Fed. m. Halter : 50 Pf
Beste Feder für flotte Schönschrift

Soennecken's Rundschriftfedern

1 Auswahl (25) Federn : M 1.—
Nur echt mit dem Namen ihres Erfinders: „F. SOENNECKEN“

Soennecken's Handordner

Ausziehbare Schreibmappe zum einordnen unerledigter Briefe

Mit vorzüglichem Löschkarton

Nr 425 26 x 35 1/2 cm : M 2.50
Nr 426 28 1/2 x 40 cm : M 3.—

Soennecken's Briefhalter

Unterlage aus Pappe oder Holz

Nr 169 28 x 31 cm M 1.75
Nr 170 28 x 36 cm M 2.—

Für Jedermann nützlich: Die

Rundschrift

Mit Vorwort zur 1. und 100. Auflage von Geh. Reg.-R. Prof. F. Reuleaux, herausgegeben v. F. Soennecken. Ausg. z. Selbstunterricht: Vollständig i. Schachtel: 3 Teile mit 25 Federn und Halter M 5.—

Soennecken's schräge Schreibpulte

Mit Leder-einfassung Nr 79 für Damen M 6.— 30 x 32 cm
Das Innere dient z. Aufbewahrung d. Schreibgeräte

Mit Kaliko-einfassung Nr 77 m. Kalender M 5.— 47 x 38 cm

Soennecken's Papierhaken

Beschläge vernickelt u. fein poliert

Nr 165 E Alteiche M 1.25
Nr 165 S fein schwarz M 1.25
1/4 natürlicher Größe

Soennecken's Anfeuchter

zum anfeuchten von Marken und Schildern

Geschützt

Nr 307 M 1.— 1/8 nat. Größe

Aus blauem Glase und mit Filz überzogen

Soennecken's Schreibblock

Jedes Blatt kann durch unterlegen unter die Kugel aufbewahrt werden

Geschützt

Nr 264 : M 3.50
Lose Papierblöcke : 60 Pf

Bestes Fabrikat
Mit echter Goldfeder

F. SOENNECKEN'S

Goldfedern

Mit Diamant-(Iridium-)Spitze und von hohem Feingehalte

Man achte beim Einkaufe auf den Namen „F. SOENNECKEN“

Nr 3 M 6.— Nr 4 : M 7.50 * Nr 5 : M 9.— Nr 6 M 11.—

Soennecken's Umlegkalender

Jedes Blatt kann umgewendet und dauernd aufbewahrt werden

Geschützt

Nr 263 : M 2.25
Lose Kalender 75 Pf

Gediegene Arbeit
In feiner Schachtel M 3.— mehr

Soennecken's Goldfüllfedern und Goldfederhalter

Gediegene Arbeit mit Diamant-(Iridium-)Spitze

Mit echten Goldfedern
Mit Taschenbuch M 2.— mehr

Tintenzufluss von unten (wie Abbildung) = Nr 544 : M 12.— * Tintenzufluss von oben = Nr 575 : M 10.—

Mit Goldfeder Nr 3 = Nr 535 : M 11.— * Mit Goldfeder Nr 4 = Nr 536 : M 14.—

Soennecken's Tinten-Löscher

Aus nickelplattiertem und poliertem Stahl

Nr 86 8 cm breit M 1.50
Geschützt

Nr 87 7 cm breit : M 1.25
Nr 88 6 „ „ : M 1.—
Ersatzpapier 1 Paket : 50 Pf

Anerkannt beste und billigste Einrichtung zum ordnen und aufbewahren der Briefe u. Rechnungen

Nr 1 M 1.25

Soennecken's Briefordner sollten in keinem geordneten Haushalte fehlen.
Sehr leichte Handhabung

SOENNECKEN'S BRIEFORDNER

Regal f. 30 Ordner M 30.—

Sparen Zeit, Geld und Mühe. Für jeden Ordnungsliebenden unentbehrlich

Locher Nr 238 M 1.50

Wer Soennecken's Briefordner benutzt, sucht nie einen Brief oder eine Rechnung vergeblich

Soennecken's Briefbeschwerer

Platte aus Stahl, vernickelt und fein poliert

Nr 14 : M 3.50

Adler aus poliertem Messing

Soennecken's Patent-Tintenfüßer

Für beste Beschaffenheit ihrer Fabrikate leistet die Fabrik dauernd Gewähr

Größe 100 x 100 mm
Nr 293 Beschläge Messing M 3.75
Beschläge Altkupfer M 4.—
Beschläge echt vergoldet M 5.25

verhindern ein zu tiefes eintauchen und das verwechseln der Tinte

Holzgestelle in Eiche oder Nußbaum

Größe 150 x 100 mm
Nr 294 Beschläge Messing M 6.—
Beschläge Altkupfer M 6.50
Beschläge echt vergoldet M 8.—

Ueberall vorrätig, wo nicht, wird direkt und in Deutschland von M 3.— an frei geliefert

Soennecken's Kopierpressen in Buchform

Nr 4 mit Buch von 500 Blatt und mit Schloß M 15.—
Handhabung

Nr 3 mit Buch von 500 Blatt M 13.—

Beste Kopierpresse für den Privatgebrauch

Soennecken's Bücherständer

Messingbügel fein vernickelt und poliert

Geschützt

Fein polierte Holzplatte mit vernickeltem Beschlag

Nr 344 30 cm lang mit 5 Bügeln : M 5.—
Nr 344A 45 „ „ „ 7 „ : M 7.50
Die Bügel sind verstellbar

Soennecken's Briefwagen

Nr 186 aus Messing mit polierter Holzplatte M 10.—

Nr 187 ganz aus Messing Fußplatte fein verziert M 15.—

Nehmen nur wenig Raum ein und sind besonders für den Schreibtisch geeignet

Ausführliches Preisbuch kostenfrei

Oesterreich-Ungarn: Nestler & Roesler, Wien I Nibelungengasse 10, Guldenpreise ab Wien * Niederlande: Adr. Koller, Rotterdam
Frankreich: J. Jacobi-Belmont, Paris 24 rue de l'Entrepôt * Italien: Oscar Kilmeyer, Mailand 28 via Tre Alberghi
Schweiz: E. Dallwigk, Genf 4 rue de la Tour de l'Ile * Belgien: Georges Segart, Brüssel 67 rue du Progrès

Ausführliches Preisbuch kostenfrei



Filzstoffplatte mit bunten Figuren für Spielteppiche.

Allerlei für den Weihnachtstisch.

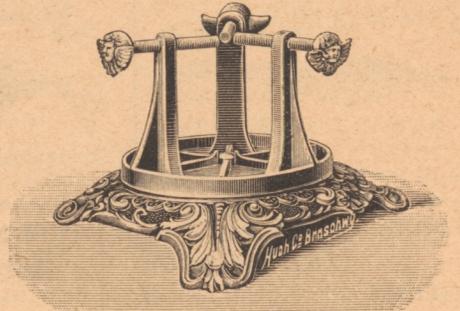
Filzstoffplatte für Spielteppiche.

Durch die neuerdings einzeln käuflichen Platten aus lehmfarbener Filzstoff, auf den man die verschiedenartigsten Märchenfiguren in bunten Farben gedruckt hat, ist jedermann die Möglichkeit geboten, die reizendsten Spielteppiche für Kinder ohne viel Mühe selbst herzustellen. Neben der bekannten Märchenfrau Holle, die eben im Begriff ist, ihre Betten zu schütteln, zeigt die Platte das verlockende Pfefferkuchenhäuschen, Hänsel und Gretel selbst, von dem Stoch der bösen Hexe bedroht, den gestiefelten Kater, den Rattenfänger mit seiner Flöte u. s. w., kurz alles, was die Phantasie der Kleinen noch immer am lebhaftesten anregt. Die Figuren werden ausgehöhlet, so dass sie in beliebiger Größe einander auf den dunklen Fries- oder Filzgrund geleimt und zuletzt noch mit Zierfäden von bunter Seide überzogen. (Bezugquelle: F. W. Ernst Schmidt, Berlin, Friedrichstr. 78.)

Neuer drehbarer Christbaumständer.

Der nebenstehend abgebildete neue Christbaumständer besteht aus einem tellerartigen Unterteil mit drei angeschraubten Füßen, die eine so große Ausladung haben, daß auch ein größerer Tannenbaum sicher und fest im Ständer steht.

Bei einer kleineren Art, für Bäume von nur mäßiger Höhe sind die Füße angeköpft. Das Originelle an der durch Reichpatent geschützt konstruierten Konstruktion ist die Drehbarkeit des auf dem Untergestell ruhenden Obertheiles, in den das untere Ende des Baumstammes hineingelegt wird, um in Griffschrauben eingezwängt und festgehalten zu werden. Der Baum kann infolgedessen von einer Stelle aus vollständig behängt werden, was namentlich bei beschränktem Raum angenehm ist. Außerdem macht es den Kindern noch eine besondere Freude, den Baum bei vollem Lichtstrahl um



Neuer drehbarer Christbaumständer.

BROCKHAUS' Konversations-Lexikon

14. Auflage. — Jubiläumsausgabe. — 16 Bände.
126000 Artikel; ca. 10000 Abbildungen, Chromos und Karten.
Jeder Band geb. 10 M. * Regal in Eiche 30 M., in Nussbaum 36 M.
liegt vollständig vor.

Richard Schnabel, Leipzig
Fabrik-Lager von **Eisernen Bettstellen**
in allen Grössen, **Eisschränken** für Private oder Gewerbebetrieb, **Küchen-Spültischen** mit Zink- oder emaillirtem Blechschlag, in 20 Grössen, **Frucht-Eismaschinen** für Private und Grossbetrieb, **Frucht-Eisformen** in Zinn in 200 Grössen, **Back-, Koch- und Sülzformen**, verzinkt, in 200 Grössen.
Wärme-Apparate jeder Art.
Illustrierte Preisliste unberechnet und portofrei.

Prachtvolles Festgeschenk.
Kartenformat 46:57cm.
In Leder geb.
32 M.
NEUER HANDBUCH
59 Haupt- u. 120 Nebenkarten mit alphab. Namenregister.
Prospekt auf Wunsch gratis u. franko.
H. WAGNER & E. DEBES LEIPZIG.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

LOHSE'S Maiglöckchen
Taschentuch-Parfüm — Seife — Puder — Toilette-Wasser — Brillantine — Eau de Cologne.
Nur ächt mit der vollen Firma des Erfinders
Gustav Lohse
Berlin, 45/46 Jäger-Strasse.
In allen Parfümerien, Drogerien, Apotheken, sowie bei allen Coiffeuren des In- und Auslandes käuflich.

Leipziger Lehrmittel-Anstalt
versendet ihren Weihnachts-Katalog über **Dampf-, elektrische- und mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe, Turn- u. Spielgeräte, Mal- u. Tuschkasten, Holzgegenstände zum Bemalen, Spritzen u. Brennen, Tischler-, Laubsäge-, Kerbschnitt- u. Buchdruck-Werkzeugkasten, Skioptikon, Laterna magica u. photographische Apparate, Naturalien-Sammlungen, unterhaltende u. belehrende Spiele in reicher Auswahl für Jung u. Alt gratis und franco.**
Schulstr. 12 LEIPZIG
von Dr. Oskar Schneider.
Schulstr. 12 LEIPZIG

Boltze's hochfeine **deutsche Parfüms**
für Salon, Boudoir, Ball in eleganten Rocoöflacons
versendet überall hin franco
5 Flaschen nach Wahl für 5 M.
12 Flaschen für 10 M.
Heinrich Boltze jun., Luckenwalde
Toiletteseifen- u. Parfümeriefabrik.
Feinstes Weihnachtsgeschenk.
* Rose * Veilchen * Flieder * Cassia, Heliotrop, Jasmin, Moosrose, Moschus * Patchouli, Reseda, Soringa, Theerose

Tannoform-Streupulver und -Salbe.
(Patentirt.)
Bestes Mittel gegen übermässiges und krankhaftes Schwitzen an den Füssen, unter den Armen u. s. w., zerstört den lästigen Geruch und macht das Tragen von Schweißblättern unnöthig. Tannoform ist geruchlos; seine Anwendung ist vollkommen ungefährlich und von ärztlichen Autoritäten empfohlen; einfaches Einpudern genügt.
Zu beziehen durch alle Drogenhandlungen und Apotheken oder direkt durch **E. Merck's Apotheke, Darmstadt.**

Das herrlichste Geschenk
für Knaben jeden Alters ist der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photographische Apparat Phönix.**
Er ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** — Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Moment-Aufnahmen). — Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Probebild kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

Schepeler's Thee
per 1/2 Kilo
Haushaltungs-Thee . . . 2.50 12.75 13 —
Familien-Thee . . . 3 — 15.25 15.50
Frühstücks-Thee . . . 3.50 17.75 18 —
Gesellschafts-Thee . . . 4 — 20 — 20 —
Club-Thee . . . 4.50 22.50 22.50
Nectar-Thee . . . 5 — 25 — 25 —
Five o'clock-tea . . . 5.50 27.50 27.50
Non plus ultra . . . 6.50 32.50 32.50
Karawanen-Thee . . . 7 — 35 — 35 —
Kien-Long . . . 10 — 50 — 50 —
Bei franco Postsendung von 27 1/2 Kilo incl. Verpackung 1. Zone 2-5. Zone

Emser Pastillen
aus den Salzen der Königl. Wilhelms-Felsenquellen
BAD EMS
Die Administration der Felsenquellen
Heiserkeit, Husten, Verschleimung, Catarrh.

Für Hausfrauen!
Annahme aller Wollfäden aller Art gegen Befrierung von Kleider-, Unterrock- und Mantelstoffen, Damentüchern, Buckskins, Strickwolle, Portiären, Schlaf- und Teppichdecken, in den neuesten Mustern zu billigen Preisen, durch **R. Eichmann, Ballenstedt a. H.** leistungsfähigste Firma! Muster umgehend frei.

Glückliche Braut
möchte doch wohl jedes junge Mädchen werden! Dies Ziel möglichst bald zu erreichen, lehrt das kleine Büchlein **Freya** von Ernst Glücklich.
Dasselbe ist reizend, gebiegen und beengt geschrieben, giebt vortheilhafte Rathschläge für jede Lebenslage, um bald **Braut und glückliche junge Frau** zu werden, und ist daher jeder jungen Dame nur warm zu empfehlen. Preis **M. 1.20**, Porto 20 Pf., für Oesterreich gegen Einsendung von **fl. 1 franco.**
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt von der Verlagsanstalt **A. Bosse, Berlin SW. 47, Hagelbergerstrasse.**

Specialität: FRANZÖSISCHE GOBELINS.
TAPISSERIE und KUNSTHANDARBEITEN
BERLIN **F. W. ERNST SCHMIDT** FRIEDRICHST. 78.
STETS NEUHEITEN IN STILVOLLEN DESSINS VORRÄTHIG.
STILVOLLE SMYRNAARBEITEN.

Jünger & Gebhardt
Berlin
Riviera-Parfümen
Quintessenzen
Violette odoratissima vera
Wie ein frischer Strauss dieses Edelsten aller Veilchen köstlich und anhaltend duftend in Rocoöfl. M. 1.50-M. 2-M. 3-M. 5-M.
In der ersten Parfüm- u. Droghand Preislisten kostenfrei.

Vereinigte Webereien von Th. Zimmermann
Gnadenfrei und Hausdorf, Kreis Neurode
Damen- und Herren-Wäsche
Schürzen und Blousen Confection.
Verlangen Sie Katalog und Muster.
Versand-Adresse:
Th. Zimmermann, Gnadenfrei (Schlesien).

Rudolph Hertzog

14-15. Breitestr. **Berlin C.** Gründung 1839.



*Goldene Staatsmedaille
Berliner Gewerbeausstellung 1896.*



Neuheiten in Ball-Stoffen.

Lichtfarbige Seiden-Popline.

Ganzwolle mit Seide. Glatte Seiden-Popline. Seidenreiche Ripsgewebe. Breite 50/52 cm., das Meter **1 M. 50 Pf.** bis **2 Mark.**
Gemusterte Seiden-Popline. Geschmackvolle kleine und grosse Fantasie-Muster. Breite 50/52 cm., Meter **1 M. 50 Pf.**, **1 M. 75 Pf.**, **2 M.** u. **2 M. 25 Pf.**
Epingline und Bengaline. Starkfädige, seidenreiche Rips- und Ottoman-Gewebe. Breite 50/52 cm., das Meter **2 M.**, **2 M. 25 Pf.** bis **3 M.**
Seiden-Cristaline. Kreppartige, glanzreiche Gewebe mit schillernden Effekten. Breite 50 cm., das Meter **2 Mark.**
Gemusterte Seiden-Epingline. Effektvolle kleine und grosse Fantasie-Muster. Breite 52 cm., das Meter **2 M.** und **2 Mark 25 Pf.**
Moire-Bengaline. Seidenreiche Rips-Gewebe mit Fantasie-Moire-Mustern. Breite 50 cm., das Meter **2 Mark.**
Moire-Velours. Halbseid. Rips-Gewebe mit grossgewässerten Moire-Antique-Mustern. Breite 50 cm., das Meter **3 M. 25 Pf.**
Moire-Velours. Seidenkette mit Wolleneinschlag. Breite 51 cm., das Meter **5 M.**

Klare Lichtfarbige Ball-Stoffe.

Fantasie-Seiden-Streifen, auch mit Silberfäden durchzogen, auf luftigem Gaze-Grund. Breite 55 cm., das Meter **1 M.**, **1 M. 25 Pf.**, **1 M. 35 Pf.** bis **2 M.**
Glänzende Seidenkrepps mit gaufrirten, kleinen und grossen Matelassé-Mustern. Breite 55 cm., das Meter **2 M.** und **2 M. 50 Pf.**
Crêpe de Chine-Gaze. Wellige Krepp-Streifen mit kleinen Schleifen-Verzierungen. Breite 51 cm., das Meter **2 M. 50 Pf.**
Matelassé Seiden-Gaze. Seiden-Grenadine mit schuppenartigen Matelassé-Streifen. Breite 51 cm., das Meter **2 M. 50 Pf.**
Ganzseidene, einfarbige Crêpe de Chine-Stoffe. Br. 55/60 cm., Mtr. **2,25 u. 4,50.**
Glatter Seiden-Musselin-Chiffon in allen Lichtfarben. Breite 116 cm., Mtr. **2,75 M.**
Broschirte Seiden-Musseline und Gaze-Stoffe, sowie perlirte Seiden-Musseline. Breite 110/120 cm., das Meter **3 M. 25 Pf.**, **4 M. 50 Pf.** bis **7 M. 50 Pf.**
Perlirte, sowie mit Flittern verzierte Tüll-Stoffe. Br. 70 cm., das Mtr. **4,50 u. 5 M.**
Gestickte Seiden-Mull-Pleins. Einfarbig, sowie im Jardinière-Geschmack. Breite 60 cm. das Meter **4 M. 50 Pf.**, **5 M. 50 Pf.** bis **10 M.**

Asiatische Shanghai u. Pongées. Tüll-Stoffe. Weiss u. Lichtfarben.

Ganzseidene, feine Gewebe in allen neuen Lichtfarben. Lyoner Färbung.
Einfarbig: Breite 50 cm., das Meter **1 M.** Breite 58 cm., das Meter **1 M. 50 Pf.** und **1 M. 75 Pf.** Breite 68 cm., das Meter **2 M.**
Mit kleinen Punkt- u. Fantasie-Mustern: Breite 53 cm., das Meter **1 M. 50 Pf.**

Glatte Balltülls, Breite 180 cm. Weiss, das Meter **90 Pf.** Farbig, Mtr. **1 M.**
Gemusterte u. punktirte Tülls. Br. 100 cm., d. Mtr. **1 M.**, Br. 115 cm., d. Mtr. **1,35 M.**
Glatte Seiden-Tülls. Weiss u. Lichtfarben. Breite 140 cm., das Meter **1 M. 75 Pf.**
Gemust. Seiden-Tülls in Elfenbeinweiss. Br. 140 cm., Mtr. **3 M.** Br. 120 cm., Mtr. **3,50 M.**

Farbige Stoffe. Wolle u. Halbseide. Crème-Stoffe. Wolle u. Halbseide.

Ganzwollene Fantasie-Stoffe in den neuen Licht- und Mittel-Farben der Saison. Br. 100/105 cm., Mtr. **1 M.**, **1 M. 15 Pf.**, **1 M. 25 Pf.**, **1 M. 50 Pf.** bis **2 M.**
Farbige Seiden-Fantasie-Streifen auf ganzwollenen, cremefarbenen Grundstoffen. Breite 100/105 cm., das Meter **1 M. 25 Pf.** bis **1 M. 80 Pf.**
Halbseidene, glanzreiche Krepp-, Damast- und Chiné-Gewebe in neuesten Lichtfarben. Br. 100/105 cm., Meter **1 M. 65 Pf.**, **1 M. 80 Pf.** bis **2 M. 25 Pf.**

Ganzwollene, neue Fantasie-Gewebe. Grosse Auswahl in Glatt und Gemustert. Breite 100/105 cm., das Meter **1 M.**, **1 M. 25 Pf.**, **1 M. 50 Pf.** bis **2 M. 50 Pf.**
 Breite 120 cm., das Meter **2 M.**, **2 M. 50 Pf.**, **3** bis **4 Mark.**
Effektvolle Seiden-Streifen, reich damassirte Blumen- und Fantasie-Muster in Wolle und Seide. Breite 100 cm., das Meter **1 M.**, **1 M. 15 Pf.** bis **1 M. 80 Pf.**
 Breite 105 cm., das Meter **2 M.**, **2 M. 25 Pf.**, **2 M. 50 Pf.** bis **3 M. 50 Pf.**

Mohair, Alpacca, Mozambique. Crémefarbige Cheviots u. Loden.

Glanzreiche Mohair-, Alpacca- und Mozambique-Stoffe. Glatt und gemustert. In Elfenbein-, Licht- und Mittelfarben. Breite 100/105 cm., das Meter **1 M. 50 Pf.** bis **2 Mark.** Breite 115/120 cm., das Meter **2 M. 50 Pf.**, **3 M.**, **4 M.** bis **6 Mark.**

Ganzwollene, vorzügliche, hartwollige Qualitäten aus besten Gespinnsten. Körper-, Krepp-, Panama- u. Diagonal-Gewebe. Breite 100/105 cm., d. Mtr. **1 M. 40 Pf.**, **1 M. 50 Pf.**, **1 M. 80 Pf.**, **2 M.** u. **2 M. 25 Pf.** Breite 120 cm., das Meter **2 M. 50 Pf.** bis **3 M. 50 Pf.**

Gestickte Mulls u. Batiste. Gestickte Batist-Garnituren.

Klare, luftige Baumwollen-Gewebe, gestickte und broschirte Punkt- und Fantasie-Muster, sowie durchbrochene Streifen im neuesten Geschmack, Weiss, Crème, und Lichtfarben. Breite 78/80 cm., das Meter **95 Pf.**, **1 M.**, **1 M. 15 Pf.**, **1 M. 25 Pf.**, **1 M. 50 Pf.**, **2 M.** bis **2 M. 50 Pf.**

Schweizer Batist-Stickereien, Weiss und Crème. 4 Meter breite Rockstickerei u. 4 Mtr. schmale Taillenstickerei. Die Garnitur **7 M. 50 Pf.**, **9 M.**, **10 M.** bis **28 M.**
 Dergleichen für Kinder u. junge Mädchen, Länge 2,20 Mtr, Höhe 65 cm., Garnitur **3 M.**, **4** bis **7 M. 50 Pf.** Höhe 90/95 cm., Garnitur **4 M. 50 Pf.** bis **10 M.**

Halbseidene Merveilleux u. Atlasse, zu Unterkleidern für Tüll- u. Gaze-Stoffe. Br. 45/46 cm., d. Mtr. **75 Pf.** u. **1 M.** Br. 60 cm., d. Mtr. **2 M.**

Elsasser Wollen-Musseline. Grosse Auswahl neuer Streifen-, Punkt-, Blumen- u. Fantasie-Muster. Helle u. middle Grundfarben. Br. 78/80 cm., das Meter **75 Pf.**, **80 Pf.**, **85 Pf.** bis **1 M. 10 Pf.** Dergl. auf seidengestreiften Grundstoffen, Br. 78/80 cm., d. Mtr. **1 M. 65 Pf.**

Hervorragende Neuheiten in Seiden-Stoffen.

Ein- und zweifarbige damassirte Seiden-Stoffe in reichen Fantasie-Mustern, bedruckte Shanghais im Pompadour- und persischen Geschmack.

Spitzen und Spitzen-Galons. — Reiche Auswahl grosser Saison-Neuheiten in allen Genres des In- und Auslandes.

Mull u. Silbertarlatan, Weiss u. Farbig. — **Spitzenkragen, Bolero-Fäckchen, Halskrausen.**

Ball-Tücher, Ball-Kragen und Umhänge. — **Ball-Handschuhe und Ball-Strümpfe.**

Fortlaufend Eingänge von Neuheiten des In- und Auslandes.

Alle Aufträge von 20 Mk. an, sowie alle Proben franko. — Bei Probenbestellung Angabe der Art u. des Preises erbeten.